

(Aus der psychiatrischen und Nervenklinik der Universität Breslau. [Direktor: Geh.-Med.-Rat Prof. Dr. Wollenberg].)

Erotische Wahnbildungen sexuell unbefriedigter weiblicher Wesen.

Von

Prof. Dr. Kehrer,
Oberarzt der Klinik.

(Eingegangen am 7. November 1921.)

Wenn die Komplizierung der Problemstellungen auf einem bestimmten Forschungsgebiete einen inneren und wahren Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntnis bedeutet, so kann die Paranoialehre auf die letzten 15 Jahre mit Stolz zurückblicken. Ein Vergleich ihres Standes zur Zeit der Herrschaft der Lehrmeinung, die Kraepelin in der 7. Auflage seiner „Psychiatrie“ vertreten hat, mit dem von heute führt Einem das mit Deutlichkeit zu Gemüte. Alles scheint hier in Umbildung, in Gärung begriffen. Alle Fragen und Zweifel der allgemeinen Psychopathologie treffen sich im Paranoiaproblem wie in einem Brennpunkte, von dem aus wiederum die Lehre vom Aufbau der Psychosen ihr Licht empfängt. Entwicklung der Persönlichkeit oder Prozeß, Selbstentwicklung oder Reaktion, charakterogene oder Situationspsychose, Überwertigkeit oder Wahn, verstehbare oder somatogen erklärbare Zusammenhänge und wie die Reihe weiter lautet: all diese modernen Formulierungen haben fast nur einen Sinn — in bezug auf die Paranoia. Von einer Lösung dieser Fragen sind wir wohl noch weit entfernt. Aber dennoch oder gerade deshalb verspricht jede systematische Analyse einschlägiger Fälle, welche jederzeit vorurteilslos die streng sachliche Einfühlung mit der biopsychischen Erklärung verbindet, neue Einsichten, bedeutet einen Schritt weiter nach dem Ziele einer natürlichen Gliederung der Wahnkrankheiten. Die Abgrenzungen, die wir dabei vornehmen, können nur vorläufige sein. Es genügt, wenn von einem bestimmten Gesichtspunkte aus, der sich durch die bisherige Forschung als bedeutsam erwiesen hat, das jedem Einzelnen zugängliche Material peinlich genau analysiert wird.

Den bedeutsamsten Versuch in dieser Richtung stellt bekanntlich Kretschmers Abgrenzung des sensitiven Beziehungswahns dar, die in einen (kritisch bisher nicht berücksichtigten) Paranoiaentwurf aus-

mündet. Wir halten es für eine dringliche Aufgabe, an Hand von womöglich noch gründlicher untersuchten Beobachtungen zu seinen Entwürfen Stellung zu nehmen und dabei insbesondere die Gegenprobe zu machen, ob Abweichungen von dem von Kretschmer gezeichneten klinischen Bilde auf entsprechende Abweichungen der genetischen Faktoren zurückzuführen sind, während bei gleichem Aufeinanderwirken dieser Faktoren notwendigerweise ein Wahn von der Eigenart des sensitiven Beziehungswahns entsteht.

Wir haben an anderer Stelle¹⁾ auf Grund eines trotz seiner Kompliziertheit doch besonders durchsichtigen Falles, der gewissermaßen eine genetische Verästelung jener beiden Konfliktkategorien aufwies, deren isolierte Wirkung Kretschmer im Masturbantenwahn und im Berufskonfliktwahn zur Darstellung gebracht sah, diese Probe ange stellt. Es war daher nur konsequent, mit dem „erotischen Beziehungs wahn alter Mädchen“ ebenso zu verfahren. Indessen lehrte uns die Erfahrung, daß Fälle, wie sie Kretschmer unter diesem Rahmen vereinigt hat, offenbar recht selten sind. Wir selbst haben unter dem relativ reichhaltigen Material an Wahnbildungen alternder Mädchen, welches wir in hiesiger Klinik in den letzten Jahren²⁾ sammeln und analysieren konnten, keinen Fall beobachten können, der streng dem Kretschmerschen Entwurfe entsprach, dagegen mehrere Kranke mit sexuellem Verachtungswahn anderweitiger Struktur. Es erschien uns daher angebracht, innerhalb des Paranoischen unser Zielfeld zu erweitern und unsere Aufgabe auf eine vergleichende Betrachtung all jener Fälle von in sich geschlossener Wahnbildung auszudehnen, welche durch den Liebeskonflikt der weiblichen Seele oder allgemeiner einer Störung in der geschlechtlichen Betätigung des Weibes ihren Charakter: Grundlage, Richtung und Inhalt erhalten. Es entspricht unserem Programme und wird durch anderweitige Gründe gerechtfertigt, wenn wir die eigentlichen klimakterischen Paranoide aus unserer Betrachtung ausschließen.

Überschauen wir vorweg unser derart umgrenztes Material, so haben wir zunächst die bemerkenswerte Tatsache zu verzeichnen, daß sich darunter keine Beobachtung von geschlossenem Eifersuchtwahn findet. Es würde dies gut mit der Feststellung von Schuppius³⁾ übereinstimmen, der bei einer Sichtung des diesbezüglichen Materials unserer Klinik bis zum Jahre 1915 unter 19 aus der Gesamtkasuistik als besonders charakteristisch ausgewählten Fällen von krankhafter Eifersucht keine einzige Kranke mit Eifersuchts-Paranoia fand — von den 4 weib-

¹⁾ Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr.

²⁾ Infolge der Kriegsgewalten konnten wir uns erst seit Anfang 1919 diesen klinischen Fragen zuwenden.

³⁾ Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 27, 235.

lichen unter diesen 19 Kranken waren 2 Alkoholistinnen, je eine manisch-depressiv und schizophren. Allerdings steht diese Erfahrung im Gegensatz zu den Angaben von Kraepelin und Bleuler, nach denen die Eifersüchtigen aus der Gruppe der echten Paranoia zum großen Teil dem weiblichen Geschlechte angehören¹⁾. Dieser Punkt bedarf also noch besonderer Beachtung. Aber auch sonst läßt sich kein Fall unserer Gesamtkasuistik charakterogener bzw. psychogener Wahnbildungen beim weiblichen Geschlecht in den Rahmen der Kraepelinschen Paranoia einfügen.

Einleitend haben wir dann noch der ätiologisch wichtigen Tatsache zu gedenken, daß alle unsere Kranken mit einer Ausnahme, die durch ihr stets unbefriedigtes Liebesleben die Regel bestätigte, ältere Jungfrauen waren, bei denen, soweit sich dergleichen überhaupt übersehen läßt, der Mangel normaler Sexualbefriedigung, wenn er auch seinerseits wiederum auf eine psychopathische Unfähigkeit zur Lösung normaler Lebenskonflikte zurückgeführt werden mußte, für die Wahnbildung als ein ursächliches Moment erster Ordnung, und nicht etwa umgekehrt als Folge der latenten Wahnentwicklung anzusprechen war²⁾. Bleuler hat dem Gedanken Ausdruck verliehen, daß es wahrscheinlich kein Zufall sei, wenn er bei den meisten genauer beobachteten Paranoikern eine merkwürdig schwache Sexualität gefunden habe. Vielleicht läßt sich für die paranoischen Weiber dieser Gedanke dahin erweitern, daß irgendein Dauerkonflikt, der sich aus einem von Haus aus im Verbande aller Persönlichkeitstrieben in bezug auf seine Stärke — offenbar dagegen nicht in bezug auf die Richtung — abnormen Sexualtriebe ergibt, ein ätiologisch bedeutsamer Faktor für die Wahnbildung ist.

¹⁾ Daß Stransky echte Eifersuchtsparanoia bei Frauen im Klimakterium anheben läßt, interessiert uns aus dem oben angegebenen Grunde in diesem Zusammenhange ebensowenig wie die Häufigkeit von Eifersuchtsideen und anderer negativer „Sexualaffekte“ bei der „Involutionsparanoia“ bzw. „-paraphrenie“. Auch bei der einzigen Vertreterin des weiblichen Geschlechts, die Jaspers in seiner bekannten Arbeit über den Eifersuchtwahn anführt, handelte es sich um einen im Klimakterium ausgebrochenen Anfall von solchem bei einer während der ganzen Ehe eifersüchtigen Person.

²⁾ Die Gegenprobe: für wie viele der sicheren symptomatischen Wahnbildungen des weiblichen Geschlechts, der Paranoide des Alkoholismus, der Paralyse, des Manisch-melancholischen Irreseins und vor allem der Paraphrenie und Schizophrenie, dasselbe auch gilt, bedarf noch der Nachprüfung. Bei systematisierten Wahnbildungen der Schizophrenie, die wir beobachten konnten, handelte es sich immer um Unverheiratete, bei denjenigen unklaren Prozeßcharakters, die also wenn auch nur gezwungenermaßen in die Paraphrenie einzuordnen wären, zum Teil um Frauen. Soweit wir damals auf diesen Punkt achteten, lag auch hier ausgesprochene Frigidität vor, indessen können wir heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen, ob hier die gestörte Sexualbefriedigung, für die in der Sexualpathologie die Bezeichnung „Dyspareunie“ angewendet wird, nicht doch schon eine Folge des Wahnprozesses darstellte.

Halten wir uns angesichts des Mangels einer gesicherten natürlichen Einteilung der Wahnsinnshypothesen an die übliche, welche sich auf Inhalt und Richtung des Wahnsystems stützt, so zerfällt unsere Darstellung naturgemäß in zwei Teile. In dem ersten werden wir die verschiedenen Formen des erotischen Größenwahns vom Inhalte des Heiratswahns, im zweiten den sexual-ethischen Erniedrigungswahn, der sich vorwiegend auf der Dirnenverachtungsidee aufbaut, darzustellen haben. Die vierte und fünfte unserer sechs Beobachtungen stellen durch die Aufeinanderfolge von Erniedrigungs- und Größenwahn bei einem und demselben Falle die Verbindung dieser beiden Teile her.

Beobachtung 1. Die jetzt 35jährige ledige Bauerntochter Anna Hallmann wurde eines Tages von dem Chefarzt eines chirurgischen Krankenhauses der Klinik zugewiesen, weil sie diesem Arzte gegenüber bei den letzten Besuchen ihrer seit 2 Jahren in dessen Behandlung stehenden Nichte ein auffälliges Benehmen an den Tag gelegt hatte. — Sie hatte Mutterstatt bei dieser Nichte angenommen, nachdem deren leibliche Mutter, mit der sie unter allen Schwestern am vertrautesten stand, infolge eines Unglücksfalles von ihrem Schwiegervater angeschossen worden war, als sie gerade die Nichte auf dem Arm trug. Während erstere 3 Tage später an den Folgen dieses Schusses in diesem Krankenhaus verstarb, batte das Kind eine Schußverletzung am Schenkel davongetragen, die eine 2 Jahre dauernde Behandlung nötig machte. — Nachdem sie in der letzten Zeit ihre Besuche in dem Krankenhaus ohne ersichtlichen Grund gehäuft hatte, schrieb sie dem Chefarzt vor einigen Wochen einen sonderbaren Brief, in dem wiederholt von Liebe oder Zuneigung zu ihm die Rede war. Bei einem darauffolgenden Besuche gab sie dann an, sie sei von ihm auf dem Wege über ihre Nichte „angesteckt“ worden und bei ihrem letzten Besuch äußerte sie den Wunsch, unter 4 Augen mit ihm sprechen zu dürfen. Als dem willfahrt wurde, vertraute sie ihm an, sie sei durch ihn in die Hoffnung gekommen; sie verlangte hartnäckig, ihn in seine Wohnung begleiten zu dürfen und kam davon erst ab, als sie zu ihrem Schrecken an seinem Finger den Trauring sah, den er infolge seiner erst kurz vorher erfolgten Verlobung neuerdings trug. Ihren Angehörigen hatte sie 4 Wochen vorher einmal gesagt, der Chefarzt wolle sie heiraten; sie kaufte sich in der Tat auch entsprechend feine Sachen zur Aussteuer; einmal stand sie nachts auf, frisierte sich und probierte diese vor dem Spiegel an. Als eine Schwester einmal ihre Verwunderung über das Häufigerwerden ihrer Fahrten nach der Großstadt ausdrückte, gab sie an, sie sei bestellt und auf weiteres Eindringen betr. des Zwecks desselben antwortete sie: „das ist meine Sache; das werden wir ja sehen, ob es wird Zweck haben“. Zu Hause war sie immer in Gedanken versunken und verrichtete ihre Arbeit nicht mehr so gründlich wie sonst; im übrigen aber war sie nicht auffällig und in der Tat hatte sie die vor wenigen Wochen zu treffenden Vorbereitungen für die innerhalb 14 Tagen erfolgenden Hochzeiten ihrer 2 jüngeren Schwestern mit Eifer getroffen.

Ihrer Verbringung nach der Klinik setzte sie keinen Widerstand entgegen und bot bei ihrer Aufnahme äußerlich außer einer gewissen kindlichen Befangenheit und Verlegenheit nichts Auffälliges. Sie gab unmittelbar darnach in vollkommen geordneter Weise von den Vorgängen der letzten Zeit folgenden Bericht:

Der Chefarzt gefiel ihr gleich beim ersten Anblick sehr gut; als sie sich wegen des Kindes keinen Rat wußte, nahm er sich ihrer an und war immer sehr nett und lieb zu dem Kind; um ihm eine Freude zu machen, habe sie sich und dem Kinde ein neues Kleid gekauft, weil „sie sich doch bei ihm bedanken und recht fein dabei

sein“ wollte. Sie verliebte sich immer mehr in Dr. S.: „ich dachte, es würde sich einmal etwas entscheiden“. Daß sie den Herrn sehr gern habe, habe sie ihm nur „durch die Blume“ gesagt; d. h. sie habe ihm am Sonntag vor Ostern Blumen mitgebracht, die „Palmsontag“ bedeuten sollten. Ob er es verstanden habe, wisse sie nicht. Gefreut habe er sich jedenfalls, Beweise seiner Gegenliebe habe er ihr eigentlich nicht gegeben, aber sie glaubte, sie gehörten zusammen „und er sieht wohl auch dasselbe“.

Sie glaube, daß sie sich durch das Kind „angesteckt“ habe (a. V.). Angesteckt könne sie eigentlich nicht sagen; sie müsse abwarten, ob das sich eines Tages ergeben würde. Sie meine damit, daß sie sich in einem gesegneten Zustand befindet. Als ihre Nichte nämlich am 25. Februar erstmals wegen ihrer Gehstörung von diesem Arzte elektrisiert wurde, habe sie das Kind gehalten; einige Tage nachher habe sie häufig das sehr angenehme Gefühl gehabt, als ob sich innen in ihrem Leib etwas bildete. Sie habe das dem Arzte mitgeteilt, weil sie sicher war, das Kind könne nur von ihm sein. Vor 3 Tagen habe sie ganz deutlich gespürt, wie mit den Fingern innen an den Leib getastet wurde. Auf Vorhalt erklärt sie später einmal unter starker Schämigkeit (starker Gesichtsröte usf.) „das Gefühl war sehr angenehm“, so habe sie es noch nie gespürt. Schon seit einigen Wochen käme es ihr so vor, als ob das Blut dicker würde. Bei den letzten 2 Perioden war es, als ob alles „verschlossen war und nach der Blutung nur so eine schleimige Absonderung blieb, damit „die Teile eingeölt bleiben“.

Im übrigen war die erstmals im 15. Jahre aufgetretene Periode bis zuletzt regelmäßig; nur in früheren Jahren trat dieselbe gelegentlich einmal nicht ganz regelmäßig auf. 1903 blieb sie einmal 4—5 Monate weg. — Gegen Ende des nicht ganz 4-wöchigen Aufenthalts in der Klinik trat dieselbe in normaler Weise auf.

In den letzten Wochen habe sie recht gelitten, weil sich Dr. S. ihrer so wenig angenommen habe. Als sie hörte, daß er verlobt sei, dachte sie, das könne nicht sein. So viel Liebe habe sie noch nie zu einem Manne gehabt, und auch noch nie habe ein Mann ihr gegenüber so viel Freundlichkeit an den Tag gelegt.

Auf Vorhalt gab sie allerdings zu, daß sie schon früher zweimal erotische Beziehungen zu einem Manne gehabt habe, die auch rein „platonisch“ gewesen seien. — Daß sie das waren, ergibt der gynäkologische Befund, der einwandfrei ein völlig intaktes Hymen ergab. — Im Alter von 22 Jahren (1908) lernte sie den ersten Mann kennen, von dem sie dachte, daß er sie heiraten würde. Ihre Beziehungen zueinander dauerten auch fast 3 Jahre, beschränkten sich aber auf Küsse, die sie nicht erwiderete. Das Verhältnis endete unglücklich: der Mann „war etwas leicht“ — die Familie bezeichnet ihn als leicht dem Trunkne ergeben — die Mutter war sehr gegen eine Heirat, er selbst wollte noch lange mit der Eheschließung warten, als schließlich noch Reibereien und Klatschereien hinzukamen, löste sie die Beziehungen Juli 1911. Aus eigenem Antrieb suchte sie dann in Begleitung einer ihrer Schwestern unsere Poliklinik auf. Die damaligen Aufzeichnungen darüber lauten:

Montag Nachmittag — bis Sonnabend hatte sie gearbeitet —, sei plötzlich so eine Angst über sie gekommen, als ob sie sterben müßte, in der darauffolgenden Nacht angeblich Fieber (37,8), schwitzte sehr stark. Hat am Sonntag 4 Flaschen Selter und viel Wasser, Milch und Kaffee innerhalb 6 Stunden getrunken, führt es darauf zurück. Macht Angaben etwas unbestimmt, teils widersprechend. Grübelt seit Montag viel über ihren Zustand. Letzte Nacht schlecht geschlafen, es gingen ihr immerzu Gedanken durch den Kopf, „als wenn jemand verunglücken würde und das würde ich nicht ertragen können“. Es könne der Vater, auch der Bräutigam sein. Wisse nicht, wie sie darauf komme. Kein neuer Anfall von Angst seitdem, aber fühlt sich andauernd ängstlich, kann nicht arbeiten. — Will wissen,

ob es schlimmer werden kann, und was es sein kann. Die Gedanken kommen nicht schneller oder langsamer als sonst. Denkt öfters nach, daß sie bald sterben müsse. — Die Menschen sind zu ihr nicht anders als sonst. — Keine Beziehungs-ideen. Die Herrschaft sei mit ihr zufrieden. — Weint nicht. War eben schon als Kind leicht erregbar und angeblich etwas schwermüdig. Nie früher Krämpfe oder Ohnmachtsanfälle. — Periode regelmäßig. Hatte gerade am Sonntag das Unwohlsein. — Seit Montag nachmittag schlechter Appetit. Seit 17 Jahren etwas blutarm. Objektiver (einschl. interner) Befund bis auf Temperatursteigerung axillar. 37,4° negativ. Diagnose: leichter, akut entstandener Angstzustand.

Wie sie heute angibt, ging dieser Erkrankung ein Sonntagsausflug nach einem Gebirge voraus, an dem sie sehr unter der Sonne und unter Ermüdung litt und ein kurzes erotisches Erlebnis: Ein verheirateter Mann war hinter ihr her, den sie aber nicht mochte und fest entschlossen war, zurückzuweisen. In einem Gasthaus im Gebirge wollte einer mit ihr tanzen, als sie ihn sich ansah, wußte sie, mit dem dürfte sie es nicht tun; so kam es ihr wenigstens am folgenden Tage in den Kopf. Die ganze Nervosität dauerte nach ihrer Angabe einige Wochen und klang von selbst wieder ab.

Zu Anfang des Krieges lernte sie dann einen Offizier-Stellvertreter — in Zivil Obersteiger — dadurch kennen, daß er im elterlichen Hause in Quartier lag. Sie liebte ihn mehr wie den ersten Mann; aber nach kurzer Zeit zog seine Truppe weg und er schickte nur ein paarmal Karten (von der Familie bestätigt). Das machte ihr eine Zeitlang so bange, nach den Angaben des Vaters war sie eine Zeitlang sehr in Gedanken versunken; die von ihr damals geäußerte irrtümliche Auffassung, sie sei von dem Manne irgendwohin bestellt worden, ließ sie sich rasch ausreden. Dann ging sie ihrer Arbeit wieder nach wie früher. Über ihr geschlechtliches Gefühl in all den Jahren kann sie nicht genau Rechenschaft geben. Ausgesprochen habe sie sich hierüber nur mit der verstorbenen Schwester, die zu Hause war. „Wenn so ein Gefühl in früherer Zeit mal kam, hat man es immer unterdrücken müssen, weil die Mutter so streng war und auch in ihren Stellungen waren in diesem Punkte die Dienstherrschaften so streng, als ob sie meine Pflegemutter gewesen wären.“

Vor ihrer Aufnahme fühlte sie zu Hause eine abendliche Unruhe, Gedrücktheit und Arbeitsunlust; dazu ein Angstgefühl. Als es nachts so totenstill im Hause war, mußte sie denken, es sei jemand in dem meist leerstehenden, damals aber vom Vater als Schlafraum benutzten Zimmer nebenan, gestorben. Sie mußte dabei auch immer denken, wenn sie einmal die Nichte ganz allein habe (im Falle der — schon ältliche — Vater stirbe), dann habe sie zuviel Verantwortung. Als ihr angedeutet wird, ob sie daran gedacht habe, es wäre unter diesen Umständen vielleicht die beste Lösung, wenn sie der Chefarzt heiraten würde, äußert sie unter bedeutsamem Lächeln und Verlegenheitsäußerungen, die alle erkennen lassen, daß damit der Nagel auf den Kopf getroffen ist: „so habe ich es mir gedacht“. Dazu kam, daß sie als die ältere Schwester zu Hause und an Mutterstatt des väterlichen Haushalts die Vorbereitungen zu den innerhalb weniger Wochen aufeinanderfolgenden 2 Hochzeiten ihrer beiden jüngsten Schwestern treffen mußte. Tatsächlich äußerte sie auch einem Angehörigen gegenüber: „die heiraten und ich soll wieder allein zu Hause bleiben“. All das wirkte zusammen, meint sie, und es kam ein Zustand ähnlich dem vom Juli 1911.

Über ihre Vorgeschiede in der früheren Jugendzeit lauten die Angaben der Angehörigen, von deren Kleidung übrigens die ihre durch den rein städtischen Mode-Zuschnitt deutlich absticht, der seinerseits zu ihrem umgezwungen ländlichen Auftreten in fast komischem Kontrast steht, folgendermaßen:

Mutter an Gicht †. Vater, ein biederer unverbildeter Landmann, gesund.

7 Geschwister leben und sind gesund; von den 5 Schwestern ist sie nunmehr die einzige unverheiratete; der älteste, 36 Jahre alte Bruder ist so schwachsichtig, daß er die väterliche Landwirtschaft nicht übernehmen kann, der andere der 2 Brüder ist erst 18 Jahre alt. Die Schwestern sehen sich alle, auch in der Art und Weise, sich zu geben, sehr ähnlich. In der Familie sind nie Nerven- oder Geisteskrankheiten vorgekommen.

Kindheit ohne Besonderheiten. War immer ein mittelkräftiges Kind gewesen. In der Dorfschule stets die erste. War heiter, hatte Freundinnen, hatte „stets den Kopf auf der richtigen Stelle“. Nach der Schule in Stellungen als Dienstmädchen, erwarb sie sich die Zufriedenheit ihrer Herrschaften, war je 5 und 8 Jahre in einer Stellung. Als sie sich das erste Mal hätte verheiraten können, trat sie zurück, weil sie vor dem Bräutigam dadurch einen Abscheu bekommen hatte, daß er in eine Prügeleiaffäre verwickelt wurde. Später hätte sie noch mehrmals Partien machen können, wollte aber immer nicht, weil die Männer ihr zu einfach waren. Mit 20 Jahren äußerte sie, sie wisse schon, wen sie wolle; „das werden wir sehen“ — pflegte sie zu sagen, wenn man sie diesbezüglich fragte. Sie hatte immer das Bestreben, höher zu kommen. Seit 1911 führte sie daheim die Wirtschaft. Seit dieser Zeit ging sie nicht mehr zum Tanz, blieb zu Hause, wenn die Schwestern Vergnügungen aufsuchten, las mit Eifer Romane und Zeitung. Sie blieb auch nach dem Umsturz kaiserlich gesinnt und vertrat beharrlich die Meinung, wir müßten wieder einen Kaiser haben. „Immer, wenn sich Gelegenheit bot, habe ich darüber nachgedacht“, meint sie selbst über diesen Punkt.

Als die Kranke 2 Tage nach ihrer Aufnahme ins Untersuchungszimmer zu einer zweiten Exploration gebeten wurde, fing sie sogleich spontan zu reden an: „Der Chefarzt Dr. S. muß doch hier sein, der ist der Kaiser. Das kgl. Schloß ist ganz leer, früher war es in Berlin, jetzt in Breslau.“ (Wo ist denn das kgl. Schloß?) „Wo wir jetzt drin wohnen. Nein, das ist ja nicht wahr, das ist am Exerzierplatz.“ (Woher wissen Sie, daß der Chefarzt Kaiser sein soll?) „Das sagt mir mein inneres Gefühl.“ (Gestern haben Sie doch noch nichts davon gewußt?) „Das ist erst nachher gekommen, nachdem wir gesprochen hatten, das ist ein Gefühl, das so von innen heraus kommt, so was Bestimmtes, als ob das so sein müßte. Ich höre eine Stimme: ich muß Kaiser werden, sagte der Chefarzt. Es ist eine Bestimmung von Gott, er muß ewiger Kaiser sein. Es sagt mir so: „Wenn das kgl. Schloß hier ist, das liegt im Namen Hallmann. Wenn noch eine Familie im Lande ist, mit zwei n, dann kommen die Hohenzollern auf den Thron. In dem Namen liegt viel Glück, das ist in der Familie so erzählt worden. Wenn noch 3 Friedrich kommen, dann kommen die Hohenzollern auf den Thron. Mit den 3 Friedrichs, das ist bestimmt, wenn noch mal 3 Friedrichs nach Berlin kommen, dann wird Berlin eine Kaiserstadt. In Anna liegen zwei n und in Hallmann liegen zwei n; da kann Breslau noch eine Kaiserstadt werden. In dem Namen liegt das Glück, daß das werden kann. Das hab ich von meinem Schwager gehört, der heißt Hollmann“ (zutreffend). (Wieso?) „Ja, es wird passen. Der Chefarzt könnte das übernehmen. Die Nervenklinik wird freigemacht, der muß ins Schloß. Das muß er doch wohl nehmen, wenns ihm geboten wird vom Volk. Ich weiß nicht, es ist so ein Gefühl, als ob er kommen wird.“ Dann spontan: „Der Name wird Kaiser, hat mir die Stimme gesagt. — Das zweite n vom Namen Hallmann muß weg, das muß doch gehen, das paßt doch dann. (Bedeutet das, daß sie sich mit Dr. S. verheiraten werden?) Ja. Man darf das zweite n nicht lassen; das müßte ich dann bei meinem Namen weglassen; ich führe doch noch Vaters Namen. (Was hat das mit dem Kaiser zu tun?) Dann kann die Kaiserkrone angeboten werden. Die Deutschen sind wieder dafür, daß der Kaiser wieder kommt. Es müssen ja nicht Hohenzollern sein. Schließlich kommt ja darauf an, was das Volk dann will. (Will denn das

Volk Dr. S. zum Kaiser haben?) Ja, das kann ja noch so werden. (Ist Dr. S. besonders zum Kaiser geeignet?) Der kann das gut machen. (Was wird dann aus Ihnen?) Dann muß er mich heiraten. (Warum „muß“?) Das muß er ja sowieso auch, weil Gründe dafür vorliegen. (Gründe?) Ich muß eben erst noch warten. Darüber kann ich deute noch nichts Bestimmtes sagen. (Was wird dann?) Ich werde dann Kaiserin. Da muß ich auch noch tüchtig arbeiten, (lächelnd): Eine reiche Kaiserin kanns ja nicht werden, dazu ist das Land zu arm. (Könnte nicht irgendein anderer auch Kaiser werden?) Das kann ja auch so sein. — Als Kaiserin müßte ich arbeiten. So wie jetzt ja nicht, aber ich hätte doch einen großen Haushalt. Der Vater muß halt in der Wirtschaft bleiben. (Warum haben Sie das nicht gestern alles erzählt?) Es schreitet halt alles fort; es ist schon mehr dazu fortgeschritten.“ (Spontan): „Es geht jetzt immerfort wegen des Namenschreibens. Der Name soll nicht mehr mit zwei n geschrieben werden. Solange noch eine Frau im Hause ist, soll der Name mit zwei n geschrieben werden; wenn ich aus dem Hause gehe, dann soll das zweite n gestrichen werden. Der Name darf nur so geschrieben werden, wenn wirklich ein Mann da ist. Wenn aber die Wirtschaft dem jüngeren Bruder übergehen werden soll, dann muß das zweite n von meinem Namen weggenommen werden und ihm gegeben werden.“ Bezuglich der Idee mit den zwei n ist zu bemerken, daß ihre Schwester angibt, ihr Vater habe bei der standesamtlichen Trauung derselben große Laufereien und Ärger dadurch gehabt, und es wäre zu Hause viel darüber gesprochen worden, daß in einem Papier — entsprechend der Gewohnheit eines Onkels — der Name Hallmann fälschlich mit einem n geschrieben worden war. — (Wie hängt das alles mit Kaiser, Hohenzollern und Dr. S. zusammen?) „Das kann ich auch nicht erzwingen. (Haben Sie schon Träume gehabt, die sich mit diesen Dingen beschäftigen?) Nein. Auf den Vorhalt, daß das ja alles Unsinn sei, antwortet sie: „Ja, wenn die Sache so ist, dann wollen wir das lieber lassen. Das ist vorläufig alles ausgedacht. Es hat wohl keinen Zweck, ausführlich darüber nachzudenken, wenn man nicht weiß, daß das einen Zweck hat.“

Die Art und Weise, wie die Kranke von all ihren Erlebnissen berichtete, entsprach am ehesten der Fabulierfreude eines reiferen Kindes, das ungehemmt seine Einfälle von sich gibt und nur stellenweise im Bewußtsein, sich kritischen Erwachsenen gegenüber zu befinden, in gewisser Verlegenheit oder Befangenheit stockt und über einzelne Punkte aus einer gewissen Geschämigkeit heraus schwer sich äußern kann.

Bei der körperlichen einschl. der gynäkologischen Untersuchung, welche keinerlei Abweichungen ergab, verhielt sie sich dauernd leicht ängstlich mißtrauisch, — was man denn eigentlich mit ihr wolle —; auf entsprechende Belehrung erwies sie sich aber jeweils wieder ganz zutraulich.

Nach weiteren 4 Tagen, in denen sich Pat. in jeder Beziehung völlig unauffällig verhält bis auf die Äußerung, daß eine erwachsene Mitpatientin ihre kleine Nichte sei, bringt sie immer noch in halb beseigtem Tone ihre Überzeugung zum Ausdruck, daß der Chefarzt sie wieder holen werde.

Nach einer weiteren Woche bringt sie spontan ihre Zweifel an der Heirat mit dem Chefarzt vor: wenn die hiesigen Ärzte sicher wüßten, daß er sich verlobt habe, dann müßte sie eben wieder nach Hause fahren und dem Vater die Wirtschaft führen. Wenige Tage später war sich Pat. völlig klar darüber, daß es mit der Heirat nichts werden würde, aber immer nur mit der Begründung, daß sich der Chefarzt eben mit einer anderen verlobt habe. — Befragt, wie sie eine erwachsene Pat. für ihre kleine Nichte habe halten können, meint sie, das wäre ihr jetzt unklar. In der ersten Zeit sei es ihr vorgekommen, als ob sie schon Jahre hier gewesen wäre, da hätte sie sich auch nicht gewundert, daß ihre kleine Nichte schon so erwachsen

wäre. Sie wüßte selber nicht, wie sie sich solchen Unsinn hätte einbilden können.

Auch bei dem weiteren klinischen Aufenthalte der Pat. fanden sich keinerlei Wesenszüge, die auch nur entfernt an Schizophrenie oder andererseits an einen hysterischen Charakter denken ließen.

Bei ihrer Entlassung aus der Klinik geben ihre Angehörigen an, daß sie gegenüber gesunden Tagen keinerlei Veränderung in ihrem Seelenzustande feststellen könnten.

Die Wahnfabel bei dieser Kranken ist rasch erzählt: Eine 35jährige Person vom Lande verliebt sich heimlich, obwohl sie kein besonderes Entgegenkommen findet, in steigendem Maße in den Chefarzt eines großstädtischen Krankenhauses, den sie bei Besuchen ihrer daselbst untergebrachten Nichte kennengelernt hat. Sie erlebt in dieser einseitigen Liebesphantasie zum erstenmal in ihrem Leben offenbar richtig orgastische Zustände, die sie alsbald auf dem Wege des Erklärungswahns zum Wahn der unbefleckten Empfängnis von dem Geliebten deutet: Die genitalen Sensationen, die sie bei dieser einseitigen Liebe empfindet, führt sie auf die Bewegungen einer wachsenden Frucht zurück, die Empfindung des elektrischen Stroms, den sie einige Wochen vorher zum erstenmal in ihrem Leben an sich verspürt hatte, als der Geliebte die von ihr auf dem Schoß gehaltene Nichte damit behandelte, deutet sie im Sinne des Zeugungsaktes. Als sie es schließlich über sich bringt, ihrer Liebe verlegenen Ausdruck zu verleihen, erfährt sie natürlich entsprechende Zurückweisung: der eingebildete Liebhaber stellt sich als jüngst verlobt heraus und vielleicht nicht ohne Bestürzung ordnet er ihre Unterbringung in die geschlossene Anstalt an. Mit fast kindlicher Treuherzigkeit berichtet sie, in jeder Beziehung vollkommen geordnet, von der Entwicklung ihres Liebeswahns in durchaus verständlicher Weise. Da plötzlich am 2. Tag ihrer klinischen Internierung tritt sie spontan mit der überraschenden Liebeswahnphantasie ihrer bevorstehenden Erhöhung durch den „Kaiser-Geliebten“ zur Kaiserin hervor. Unter entsprechender Belehrung setzt bei ihr sehr rasch die Korrektur aller wahnhaften Produktionen ein und nach 4 Wochen ist die Patientin so gesund und arbeitsfähig wie zuvor. Sie hat sich mit der unfreundlichen Wirklichkeit abgefunden und bewahrt von der ganzen Liebesgeschichte nur die Erinnerung an eine unglückliche Liebe mit schwer erklärblichen Erlebnissen.

In besonders durchsichtiger Weise sehen wir hier gleichsam in drei Akten die dramatische Steigerung einer physiologisch beginnenden Liebessehnsucht über einen richtigen Liebeswahn hinauf zum phantastischen Heiratsgrößenwahn.

Greifen wir aus diesem Drama den letzten Akt heraus, so läßt er sich wohl am treffendsten als kurzer „Wahnwunschwachtraum“ charakterisieren. „Es ist nur vorläufig ausgedacht und es hat keinen

Zweck, ausführlich darüber nachzudenken", so urteilt sie selbst, als ihr der phantastische Inhalt vom Arzte vorgehalten wird. Also ein Phantasieprodukt ohne jede Spur von Kritik, die mit dem Zweck, d. h. wohl mit der Verwirklichungsmöglichkeit steht und fällt. Auf den ersten Anblick scheint der Inhalt dieses Wunschwahns gedanklich um so verworrenere, als sie ihn in durchaus korrekter sprachlicher Formulierung ohne jede Spur einer Bewußtseinsveränderung vorbringt. Betrachtet man diese Phantasien aber im Zusammenhang des Ganzen, so zeigt sich, daß ihr Inhalt sich streng im Rahmen ihres Liebeswahns hält, wie sie ihn am ersten Tage entwickelt hat. Sie sind also nur der bis in die scheinbare Verworrenheit gesteigerte Gipfel eines erotischen Größenwahns, den sie spielerisch ohne jede Rücksicht auf ihren Realitätswert hochtreibt — aber doch nicht bei etwaigem Verlust des Wirklichkeitssinns; im Gegenteil, die Labilität des Realitätsurteils, das diese Größenphantasien begleitet, ist so groß, daß sie mit einer fast merkwürdigen Selbstverständlichkeit die logischen Einwände hinnimmt, genau so, wie jeder Wachträumende sich solchen zugänglich zeigen kann. Suchen wir für die Art und Weise, wie sie diesen Traum bei vollem Bewußtsein unter unseren Augen austräumt, nach Analogien im Bereich des gesunden oder kranken Seelenlebens, so finden wir sie am ehesten in der Fabulierfreude des reifen Kindes, das in Anknüpfung an einzelne Wirklichkeitsdaten sich darin gefällt, märchenhafte Zusammenhänge von eigener Bedeutung und Größe zusammenzuphantasiieren. Die rein kindliche Ader zeigt sich in dem Kaiserinwahn in gleicher Weise wie in der eigenartigen Symbolistik mit den zwei N in ihrem Vor- und Geschlechtsnamen, Anna Hallmann, und den drei Friedrichs, die das Kaisertum wiederbringen. Auch hier wieder ist es bemerkenswert, daß es sich um Anknüpfungen an reale Vorkommnisse handelt, die seiner Zeit auf ihr Gemüt einen besonders nachhaltigen Eindruck gemacht haben, also um komplexbesetzte Erlebnisse zweiter Ordnung, welche ihrerseits mit dem katasthenen Erlebnis (das wäre also dem komplexbesetzten Erlebnis erster Ordnung) in direktem Zusammenhang stehen. Ja, es ist besonders interessant zu sehen, wie in dieser scheinbaren Verworrenheit der Komplex der Kaiservertreibung und der Komplex, der sich an die Schwierigkeiten knüpft, die die Familie bei der Verheiratung der Schwester gehabt hat, durch den übergeordneten Wunschgedanken fortgerissen werden, ohne aber zu logischer Verarbeitung zu kommen. Daß ihr Wunschwachtraum auf diese beiden Komplexe beschränkt bleibt, findet in dem Mißverhältnis zwischen der Extensität und der Intensität ihrer Phantasiebegabung ohne weiteres seine Erklärung. Wir haben also diese Verworrenheit nicht auf eine formale Denkstörung im Sinne der Schizophrenie oder der organischen Inkohärenz zurückzuführen, sondern auf die Inkongruenz zwischen

ihrer infantilen Denkart und ihrer katastymen Überwertigkeit. In dem Dissoziieren des Traumes und der Unklarheit des Denkens mancher degenerativ Verschrobenen finden wir die nächste psychologische Analogie.

Wenn wir damit die allgemeine Struktur ihres Wahnwunschtraumes bezeichnet haben, so gilt es nun andererseits, die Eigenart der Störung gegenüber den hysterischen Wunschdelirien und den wahnhaften Größenspielereien kriminell Degenerierter schärfer herauszuheben.

Der Mangel jeglicher hysterischer Merkmale im Charakter und vor allem in der Psychose der Kranken, ist so evident, daß wir uns die nähere Begründung für die Ablehnung eines hysterischen Delirs sparen können. Um so eingehender ist dagegen auf die diagnostischen Beziehungen ihres erotischen Größentraums zu den wahnhaften Einbildungen der Degenerierten einzugehen, welche bekanntlich Bonhoeffer und Birnbaum beschrieben haben. Eine frappante Ähnlichkeit kommt zunächst in der Tatsache zum Ausdruck, daß hier wie dort die zwangsmäßige Beschränkung der persönlichen Freiheit durch die Gefängnis- oder Irrenanstaltsinternierung den unmittelbaren Anstoß zum Ausbruch des Wachtraums gibt. Ziehen wir zum Vergleich die Darstellung dieser beiden Autoren heran, so kommen hier in erster Linie jene Fälle in Betracht, deren phantastische Größenideen Bonhoeffer als „Pseudologia phantastica mit dem besonderen Inhalt des Erfindungswahns“ gekennzeichnet hat, und aus dem Material von Birnbaum jene Gruppen von Häftlingen, von denen es heißt, daß sie lediglich aus dem Phantasiespiel oder durch systematische Umdeutung der bestehenden Sachlage und wirklicher Erfahrungen wahnhafte Vorstellungen produzieren. Als besonders charakteristisch für den Realitätswert dieser Einbildungen bezeichnete es seinerzeit Birnbaum, daß sie weder in der Gefühlssphäre noch im Vorstellungsleben so tief und fest verankert seien wie die echt paranoischen Bildungen. Wie steht es hiermit in unserem Falle?

Um dieser Frage ganz auf den Grund zu gehen, müssen wir weiter ausholen und auch in dieser primitiven Bauernseele die Entwicklung und Verstrickung all ihrer richtunggebenden Erlebnisse und Schicksale in Gegenwart und Vergangenheit aufdecken. (Ein günstiger Zufall erleichtert uns dies dadurch, daß das Ergebnis einer Untersuchung in der Klinik vorliegt, deren Ambulanz sie vor 10 Jahren wegen eines harmlosen Anfalls leichter Angstneurose aufsuchte.) Ein Blick auf ihre psychologische Situation kurz vor Beginn des Liebeswahns zeigt uns in der Tat eine für ihren primitiven Geistes- und Seelenzustand recht komplizierte Konstellation. Auf dem kleinen Bauerngut der Familie ist der Vater so alt und gebrechlich, daß jeden Tag mit seinem Tode

gerechnet werden kann; die zwei einzigen Brüder sind unfähig, das Gut zu übernehmen; die Lieblingsschwester, vor kurzem auf tragische Weise ums Leben gekommen, hat ihre kleine Tochter unserer Kranken an Mutters Statt übergeben, zwei jüngeren Schwestern hat sie als Guts-walterin gerade eben die Hochzeit bereitet — alle heiraten, nur sie lebt unbemannt in einer Stelle mit männlicher Verantwortung, der sie sich innerlich nicht gewachsen fühlt, unbemannt nur durch fremde Schuld, unbemannt, obwohl gerade auch sie auf der Höhe ihrer Pubertät den Schwestern mit fast überheblicher Selbstgewißheit und zum Spott reizendem Stolze ihre dereinstige Heiratserhöhung verkündet hat, unbemannt trotz ihres normal starken und nur kraft strenger Erziehung verhaltenen geschlechtlichen Fühlens. 35 Jahre und noch ist sie absolute *Virgo intacta*! Und doch hat auch sie schon eine erotische Vergangenheit. Mit 22 Jahren hat sie die ersten Liebesbeziehungen mit einem Standesgenossen geknüpft, aber aus innerem Stolz und unter dem Druck der Familie — er war „leicht“ und trank — wieder gelöst. Damals hatte der unglückliche Ausgang dieses 3jährigen „platonischen“ Verhältnisses den in der Klinik beobachteten Anfall ängstlicher Depression ausgelöst, der zwar restlos abklang, aber immerhin eine Lebensnarbe hinterließ. Stillbeschaulich und arbeitsam lebt sie nun bis zum 28. Jahr, in dem ein glücklicher Zufall — Einquartierung im väterlichen Haus — von neuem die Liebe entflammt und erhöhende Heirat (Offizierstellvertreter!) in Aussicht stellt. Wiederum endet das Schicksal ihre einseitige Liebe und genau wie das erstmal versinkt sie für kurze Zeit in eine ängstlich gefärbte Depression. Aber auch diesmal findet sie unter den Forderungen des Lebens ihr Gleichgewicht wieder, bis die eingreifenden Familienereignisse im 35. Jahre ihr die Bilanz ihres eigenen Schicksals grell vor die Augen stellen. Jetzt wird ihr klar, daß all ihre schönsten und liebsten Wünsche und Hoffnungen endgültig auf dem Spiele stehen: Wie lange noch und der Eintritt der Wechseljahre wird den Traum der Kindheit endgültig zerstören und sie in einer ebenso verantwortungsvollen wie vereinsamten Stelle festnageln! Bei der „Totenstille der Nacht“ im bäuerlichen Gute, aus dem nun alle Schwestern ausgezogen sind, erlebt sie wie einst in ihren Angstzuständen illusionär alles, was ihr drohen kann. In dieser Seelenverfassung lernt sie durch Zufall bei ihren fluchtartigen Fahrten in die Großstadt zum Besuche ihrer kranken Nichte den Arzt kennen, der wohl ungefähr ihrem Jugendtraum entsprechen mag. Wäre es Vermessensheit — so mag sie heimlich kalkulieren —, wenn sie, die sich in Jahrzehnten ihre weibliche Unberührtheit für den Erfüller ihres Jugendtraums bewahrt hat und dieser Mann ihr freundlich entgegenkommt, in ihm den künftigen Gatten suchte? So verliebt sie sich in steigendem Maße in ihn und erlebt in allem, was sie beim Zusammen-

sein mit ihm verspürt, die Bestätigung ihrer heimlichen Wünsche. Und als sie gar in ihrer wachsenden Erotisierung ganz richtige Orgasmen durchmacht, kann sie sich das in ihrem primitiven Gemüt nur durch die Erfüllung des Muttertriebs deuten und schon ist sie mit dem Erklärungswahn der unbefleckten Empfängnis zur Hand. Als sie nun all ihrer Wünsche Erfüllung in der Phantasie verwirklicht wähnt, bringt sie es schließlich auch über sich, dem eingebildeten Geliebten ihr Liebesgeständnis abzulegen. Die Wirklichkeit versagt sich ihr; statt der erwarteten Erfüllung bringt sie kurzerhand die Überführung ins Irrenhaus, die sie gar nicht fassen kann: man liebt und wird dafür eingesperrt — das bringt ihren Wirklichkeitssinn ganz aus dem Gleichgewicht. Wenn's schon so ist, so muß ein anderer Zusammenhang vorliegen! Ihre Phantasiefähigkeit, die kaum über den Märchenbereich der Kindheit hinausreicht, findet den Ausweg aus diesem Widerspruch mit wundervoller Gerafflinigkeit, ohne alle hysterische Theatralik, die ihr so fern liegt wie irgendeiner Frauensperson: aus den paar eindrucksvollen Vorstellungssreihen der jüngsten Vergangenheit baut sie ein richtiges Märchenspiel, das keine Schwierigkeiten des Raums, der Zeit und der Örtlichkeit kennt. Die neugeschaffene Umgebung und alle Wirklichkeit sind nur Rahmen ihrem heilig ernsten Spiel. Ein Spiel der Phantasie und doch keine Spielerei: darin liegt der tiefere Unterschied zu den phantastischen Konfabulationen, die jene mehr oder minder nach allen Richtungen der Persönlichkeitsanlage labilen Häftlinge Bonhoeffers und Birnbaums aus gekünstelter Renommistik, in theatralischer Aufmachung ihren ärztlichen und richterlichen Oberen vormachen, um sich über das Erniedrigende ihrer moralischen Position hinwegzuhelfen.

Betrachten wir nach dieser eingehenden seelenkundlichen Analyse die nosologische Bedeutung des Falles, so ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn wir ihm hinsichtlich Ätiologie, Symptomatologie und Verlauf eine Sonderstellung einräumen. So genau wir suchten, weder in Vorgeschichte noch im klinischen Bilde haben wir hysterische Züge oder Anhaltspunkte einer irgendwie gearteten autochthonen Labilität aufzufinden können.

Eine eingehende Begründung, warum in unserem Falle aber auch eine Schizophrenie abzulehnen ist, können wir angesichts unserer Analyse uns sparen, auch wenn wir uns an die Kritik erinnern, die seinerzeit Bleuler¹⁾ gegen die Aufstellung des Begriffs der „wahnhaften Einbildungen der Degenerierten“ durch Birnbaum gerichtet hat. Während ihres klinischen Aufenthalts, sowohl auf der Höhe ihres Heiratswahns wie nach der vollen Korrektur desselben, hat sie sich trotz ihrer fast mädchenhaften Treuherzigkeit und Schüchternheit so

¹⁾ Zentralbl. f. Psychiatr. u. Nervenheilk. 32, 77.

natürlich benommen wie nur denkbar und in ihrem Wesen jede hebephrene oder katatone Note ebenso vermissen lassen wie jedes Zeichen, das auf einen „schizophrenen Dämmerzustand“ schließen ließe. Aber auch in der Vorgeschichte läßt sich nirgends ein schizophrener Zug entdecken. Halten wir uns überhaupt an die **prämorbide Persönlichkeit**, so weist uns ihre Charakteristik auf ein scheinbar recht primitives Wesen. Indessen, zwei Faktoren, die für die ätiologische Beurteilung von Wichtigkeit sind, komplizieren auch ihre Persönlichkeit. Der eine ist der idealisierende Zug ihres Charakters, der in ihrem konstitutionellen Drang nach Höherem und Weiterem zum Ausdruck kommt. (Wir werden diesen selben Zug, nur in noch stärkerem Maße später bei Beobachtung 4 wiederfinden.) Daß sie diesen mehr in der Heimlichkeit phantasierenden Wünschens als durch die Tat befriedigt hat und dadurch in ihrer ganzen Lebensentfaltung, vor allem gegenüber den „ländlich-primitiven“ Geschwistern ins Hintertreffen geraten ist, läßt uns auf eine gewisse Schwächlichkeit ihres sozialen Triebes und ihres Willens schließen, die wir auch im Zustandsbilde in der auffallenden Nachgiebigkeit ihrer Phantasiegebilde gegenüber den rationalen Einflüssen der Umgebung finden, die aber auch mit dem zweiten pathotropen Punkte ihrer Persönlichkeitsanlage in innerer Übereinstimmung steht. Dieser zeigt sich in der bemerkenswerten Tatsache, daß die sonst zeitlebens im Gleichgewicht des Gemüts sich haltende Jungfrau gerade den unglücklichen Ausgang zweier früherer Liebeserlebnisse mit kurzdauernden Anfällen von Angstneurose beantwortet hat. Diese durch ihre Monopolität höchst eigenartige Form reaktiver Labilität erscheint nicht bloß biographisch interessant, sondern ist für die Nosologie ihres Wahns von besonderer Bedeutung. Daß sich bei dem dritten Liebeserlebnis aus einer zwar ungewöhnlichen, aber doch noch im Physiologischen beginnenden erotischen Neigung Schritt für Schritt ein Liebeswahn und daraus unter unseren Augen der Wahnwachtraum einer phantastischen Heiratserhöhung herausbildete, können wir ganz aus der eigenartigen Motivverschränkung von Furcht- und Wunschkomplexen verstehen, deren Wurzeln sich — ein typisches Zeichen ihrer idealisierenden Primitivpersönlichkeit — über Familienkomplexe rückwärts bis in die Jugendjahre zurückverfolgen ließen. Die rasche und restlose Heilung von ihrem Wahn unter den seelischen Einflüssen der Außenwelt ließ uns ihrerseits den psychogenen Charakter dieser wahnhaften Liebeseinbildung ebenso deutlich erkennen, wie andererseits die Möglichkeit des Ausschlusses irgendwelcher körperlicher Krankheitsursachen. — Daß die trotz normaler Triebrichtung und -stärke jahrzehntelang durchgeführte Abstinenz vom Sexualverkehr als „biologischer Krankheitsfaktor“ in Frage käme, wird sich doch wohl ernstlich nicht diskutieren lassen, auch wenn wir den Tatbestand

der Altjungfernshaft in der ätiologischen Krankheitsrechnung als soziologischen und Stimmungsfaktor in seiner Bedeutung nicht unterschätzt haben. Daß insbesondere die endokrine Umwälzung des Klimakteriums als physischer Krankheitsfaktor mit Sicherheit ausgeschlossen werden konnte, ist vor allem deshalb von Wichtigkeit, weil in der sexualpathologischen Literatur [Kisch¹), Kowalewski, Hirschfeld] der Geliebtenwahn „als klimakterisches Irresein par excellence“ charakterisiert wird. Im Gegensatz dazu vermissen wir diese Form des erotischen Wahns unter der Krankheitsgruppe, die in der psychiatrischen Fachliteratur als klimakterische Paranoia geht, fast ganz. So sehr von den hier in Frage kommenden Autoren (Kleist, Serko, Albrecht) die sexuelle Färbung²) klimakterischer Wahnbildungen („Involutionsparanoia“, „Involutionsparaphrenie“, „präsenile Paraphrenie“) hervorgehoben wird, so beziehen sich doch diese Schilderungen — von der nosologisch ganz anderen Struktur dieser Krankheitsbilder abgesehen — ausschließlich auf einen generellen Beeinträchtigungs- oder Verfolgungswahn — eben mit vorwiegend erotischer Tönung. (Nur in einer Beobachtung von Serko [„Involutionsparaphrenie“] finden wir vage Züge eines erotischen Größenwahns [seit Kindheit Verlobung mit König Otto].) Was demgegenüber die Darstellungen der „erotischen Verrücktheit“ als solcher an geht, wie sie vornehmlich Kraepelin und mit ihm Bleuler u. A. geben, so stimmen sie zwar hinsichtlich der symptomatischen Entwicklung im wesentlichen mit denen der klimakterischen Paranoia durch Kisch u. A. überein, eine ausschlaggebende ätiologische Bedeutung scheinen jene dem Klimakterium aber nicht beizumessen. Finden wir doch bei Kraepelin die „erotische Verrücktheit“ als eine Unterform der echten Paranoia oder aber in der systematischen Paraphrenie, also bei den systematisch fortschreitenden und unheilbaren Wahnbildungen vertreten³). Wenn des weiteren Kraepelin die erotische Verrücktheit eines Tages mit der Idee, von einer höherstehenden Person des anderen Geschlechts Zeichen der Liebeszuneigung empfangen zu haben, beginnen und über die Liebesverfolgung des vermeintlichen Geliebten durch die Kranke in einen mehr oder minder kombinatorisch entwickelten Verfolgungswahn ausgehen läßt, so tritt uns die Gegen sätzlichkeit in der Entwicklung und im Ausgang unseres Falles gegenüber dieser Form der erotischen Verrücktheit deutlich genug vor Augen.

¹⁾ Zit. nach Hirschfeld, Sexualpathologie I. Teil, S. 109.

²⁾ Bumke sieht diese Färbung übrigens als ein Charakteristikum aller paranoiden Psychosen des späteren Lebensalters an.

³⁾ Den Beginn der echten Paranoia verlegt Kraepelin vorwiegend auf die Zeit zwischen dem 30. und 40. Jahr; daß von diesem Durchschnittsalter die erotische Paranoia eine Ausnahme macht, gibt Kraepelin nicht an.

Nach verschiedener Richtung gegensätzlich stellt sich Zusammenhang und Verlauf des Heiratswahns bei der folgenden

Beobachtung 2 dar: Die 40 Jahre alte ledige Haushaltungsührerin Gertrud Stempel wurde eines Tages der Klinik zugeführt, weil ein verheirateter Lagerhalter des Geschäfts, in dem sie einzukaufen pflegte, ihren Angehörigen gedroht hatte, er werde, wenn er nicht vor ihren brieflichen und anderweitigen Liebesbelästigungen bewahrt werde, die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen.

Aus der Darstellung der in keiner Richtung auffälligen Angehörigen ergab sich zur Vorgeschichte folgendes: In der kinderreichen Familie der Pat. ist nie etwas von Geistes- oder Nervenkrankheiten bekannt geworden, nur Mutter und Schwestern werden als leicht erregbar und herrschstüchtig charakterisiert. Die Jugendentwicklung der bis in spätere Jahre „bildhübschen“ Kranken soll bis zu ihrem 23. Jahre vollkommen normal verlaufen sein. Auf der Schule war sie sehr fleißig, lernte gut, hatte Freundinnen, war freundlich und gesellig und neigte nur vielleicht etwas zu ernster Lebensauffassung. Bis zu dem in diesem Jahre erfolgten Tode ihrer Mutter betrieb sie die von dieser ihr aufgenötigte Schneiderei. Die Erziehung im elterlichen Hause war, besonders was den Verkehr mit dem männlichen Geschlecht anlangt, sehr streng, z. B. Tanzvergnügen waren den Mädchen bis in die reiferen Lebensjahre ganz verboten. Mit 21 Jahren lernte sie erstmals einen — gesellschaftlich ihr gleichgestellten — Herrn kennen, sie verliebte sich alsbald „rasend“ in ihn und wollte ihn um jeden Preis heiraten. Es kam wohl zum Geschlechtsverkehr zwischen den beiden (sie selbst gibt es in glaubhafter Weise zu, der gynäkologische Befund spricht nicht dagegen), und obwohl ihr die seitdem von ihr gehaßte Schwester auf Grund ihrer Nachforschungen hinterbrachte, daß der Geliebte schon während der Beziehungen zu ihr ihr untreu war, wollte sie ihn doch nicht preisgeben. Nach 2 Jahren heimlicher Verlobung verschwand der betreffende Herr, als die Eltern auf einem offiziellen Verlöbnis bestanden, und ließ nie wieder etwas von sich hören. Über den unglücklichen Ausgang dieses Verhältnisses war sie untröstlich. Kurze Zeit darauf starb die Mutter, und nun trat eine deutliche Wesensänderung bei ihr ein. Sie wurde still, ging nicht mehr unter die Leute, hielt auch im Gegensatz zu früher nichts mehr auf schöne Kleidung und wurde in jeder Beziehung, besonders auch Herren gegenüber gleichgültig — weil sie „ihm gut war“ (dem Ersten), so gibt sie selbst an —. Als der ältesten Tochter fiel ihr die Haushaltungsführung zu. Da sie aber immer den Drang nach Höherem hatte, genügte diese ihr innerlich nicht; zu körperlichen Arbeiten hatte sie nie recht Lust. Dem einzigen Bruder warf sie in späteren Jahren gelegentlich vor, man habe sie seinetwegen zurückgesetzt, für ihn alles getan, damit er studieren könne, sie hätte auch etwas Besseres lernen können als Schneiderin, wozu die Mutter sie einst gezwungen hatte. Die Gelegenheit, mit 29 Jahren selbständig die Schneiderei der Tante zu übernehmen, schlug sie „aus Dinkel“ aus. — Das Verhältnis mit den Schwestern wurde ein etwas gespanntes, weil sie den Drang hatte, zu regieren. Sie wurde reizbar, grundlos zornig, gelegentlich auch ausfällig gegen die jüngeren Schwestern. Mit dem 28. Lebensjahr trat insofern eine Veränderung ein, als sie plötzlich wieder Interesse für Herren aus dem Bekanntenkreise der Schwestern zeigte und von ferne Begegnungen mit solchen herbeizuführen suchte. Obwohl sie sie trotz Gelegenheit nie ansprach, und in Wirklichkeit keiner dieser Herren je ein Zeichen seiner Zuneigung gab, ja auch wenn man ihr gegebenenfalls vorhielt, daß der Betreffende schon verlobt sei, sagte sie jeweils hinterher: „Den will ich heiraten.“ Stundenlang konnte sie solchen Männern auflauern, begnügte sich aber immer damit, sie gesehen zu haben. Als die Schwestern heirateten, warf sie ihnen vor, sie hätten ihr die Herren, die sie gewollt hätte, weggenommen. Im 33. Lebensjahr kam sie in der Sommerfrische in der Wohnung ihrer Tante

erstmais wieder mit einem Manne, Postbeamten, in unmittelbare Berührung, sie verliebte sich ernstlich in ihn; trotz der Gegenvorstellungen der Schwester, daß er ebenfalls schon verlobt sei, beharrte sie dabei, ihn zu heiraten. Eines Tages fingierte sie dementsprechend eine groteske Verlobungsszene: als dieser Herr zufällig im Zimmer war, sagte sie zu der anwesenden Tante, sie möge sich einmal, bis sie wieder rufe, herumdrehen. Die Tante führte den sie befremdenden Auftrag aus und als sie sich wieder umdrehte, erklärte die Kranke mit einer Handbewegung gegen den Stuhl, „hier stelle ich Dir meinen Verlobten vor“ — obwohl sie in der Zwischenzeit bemerkt hatte, daß der vermeintliche Bräutigam das Weite gesucht hatte. Die Tante machte dem Herrn, weil ihr alles zunächst so natürlich vorkam, dieserhalb Vorwürfe, wobei sich denn der wahre Sachverhalt herausstellte. Auf die entsprechenden Vorwürfe der Tante, die ihr den Aufenthalt kündigte, legte sie sich 2 Tage zu Bett und fuhr dann nach Hause. Von da ab war sie noch verschlossener. Tagelang konnte sie sich auf ihrem Zimmer aufhalten, ohne zu den Mahlzeiten zu erscheinen, und abgesehen von ihrer schlechten Haushaltungsführung waren nun die nächsten Jahre fast ständig der Suche nach diesem Postbeamten gewidmet; in jedem x-beliebigen Mann, ja auf Männerphotographien, die sie zufällig sah, glaubte sie diesen zu erkennen und ließ sich durch kein Einreden von dieser Idee abbringen. Alle paar Monate trat sie gegenüber den Schwestern mit der Kunde hervor, bei dieser oder jener Gelegenheit den vermeintlichen zweiten Verlobten, mit irgendeiner Veränderung seines Habitus, wiedergefunden zu haben. Im letzten Jahre schrieb sie von Zeit zu Zeit auch entsprechende Briefe an den Betreffenden mit zum Teil schon ans Obscöne streifenden Inhalt. Kurz nach dem politischen Umsturz trat sie auch noch mit der aus der Bemerkung des Vaters, daß er der zweitälteste Eisenbahnbeamte der Direktion sei, erschlossenen Idee hervor, daß dieser, der Lokomotivführer war und vor der Pensionierung stand, Eisenbahnpräsident würde, — man sähe sie schon entsprechend ehrerbietig auf der Straße an. Zu Hause war sie gegen den Vater vielfach unfreundlich, schnippisch, albern und frech, ja brutal, mit den Schwestern suchte sie ständig Zänkereien, gegen Hausbewohner richtete sie Denunziationen. Mit der Zeit wurde ihr Verhalten noch merkwürdiger; stundenlang konnte sie unter ihren alten Sachen in Schränken herumwühlen, war vielfach erregt, schrie aus belanglosem Grunde, schlug um sich und schloß sich dann wieder tageweise in ihr Zimmer ein. Sie zeigte Mißtrauen, glaubte sich von den Schwestern bestohlen, schließlich auch von jungen Burschen, vor denen sie Angst hatte, verfolgt, man wolle sie ausschnüffeln usf. Als sie am Weihnachtsabend allein zu Hause war, zündete sie auf unaufgeklärte Weise Mobiliar an. Nach dem bald darauf erfolgten Tode des Vaters wurde sie äußerlich ruhiger, zeigte dann aber vielfach ein läppisches Lachen und fing nun an, einem verheirateten Mann auf der Straße nachzulaufen, wobei sie wieder hartnäckig dabei blieb, daß er tatsächlich keine Familie habe. — Die Periode ist seit ihrem 14. Jahre regelmäßig, nur in letzter Zeit nicht mehr so stark wie früher.

Befund: In der Klinik legte sie nun bei vollkommen äußerlicher Geordnetheit und Bewußtseinsklarheit ein recht autistisches Verhalten an den Tag, indem sie dauernd beschäftigungslos und versponnen an ihrem Bett saß. Auf Fragen antwortete sie in verlegener, gezielter oder läppischer Weise. Immerhin ließ sich aber zwischen dem Inhalt ihrer Gedanken- und Gemütsbewegungen und ihrem gesamten Verhalten eine durchgängige Kongruenz nachweisen. Vorhaltungen wegen ihres seltsamen Benehmens in all den Jahren wies sie mit Gleichgültigkeit oder unter ausgesprochenen Komplexaffekten gegen die jüngste Schwester, von der sie meinte, die habe ihr aus Eifersucht zeitlebens nur Schwierigkeiten in den Weg gelegt bzw. gegen den alternden Vater, dessen Anschauungen sie nicht habe

ausstehen können, zurück. Alle Disharmonien in der Familie führte sie auf deren Schuld und vor allem auf das Ausbleiben ihrer Verheiratung zurück. Die Schilderung ihrer Liebesaffäre ergänzte sie nach den allerverschiedensten Richtungen. Dabei zeigte sich, daß diese wahnhaften Gedankengänge seit Jahr und Tag, wie auch heute, noch so vollkommen ihr Denken und Fühlen beherrschen, daß daneben andere Gedankeninhalte überhaupt nicht aufkommen. Gegenüber den Angehörigen nahm sie gefühlsmäßig eine autistische Ablehnung oder Feindseligkeit ein; für ihre ganze Situation hatte sie gar kein richtiges Verständnis; auf Vorhalt entwickelte sie jeweils immer wieder, der Bräutigam werde oder müsse sie abholen. Bei näherem Eingehen zeigte sich, daß sie seit Jahren in allen möglichen Herren, mit denen sie rein zufällig zusammengekommen ist, die Person des ersten Bräutigams wiedererkennt, — er verwandelt nur jeweils immer Name, Sprechweise und Ausschen — und nur von der Obervorstellung beherrscht wird, daß dieser ein Sohn aus höchstem Adels- oder Königsgeschlecht sei („die leben doch alle unter falschem Namen“), was sie mit unsinnigen Reminiscenzen aus früheren Jahren belegt. Daß noch nie einer ihrer vermeintlichen Liebhaber ein Zeichen der Zuneigung gegeben habe, bestreitet sie immer lebhaft, ohne aber jemals ein solches angeben zu können. Auch für diese Mystifikation des Prinzen durch seine zahlreichen wenigstens 6 mal erfolgten Verwandlungen kann sie nie einen bestimmten Grund angeben („weil wir uns gut sind“).

Alle möglichen Erfahrungen, die sie in den letzten Jahren gemacht hat, deutet sie nun in diesem Sinne, wobei sie den hochgradigsten Widersprüchen gegenüber sich vollkommen gleichgültig verhält. Während sie zu Beginn ihres Aufenthaltes einmal einen in der Anschrift den Vor- und Nachnamen des zweiten, aber die richtige Berufs- und Wohnungsangabe des dritten Liebhabers tragenden Brief folgenden Inhalts geschrieben hatte: „Mein lieber Bruno! Heiraten wir. Mir fehlt nichts, nur der Verlobungsring. So hole mich bitte hier heraus. Es grüßt Dich Deine Braut.“, glaubte sie an einem der nachfolgenden Tage in einer Mitpatientin mit kurzgeschorenem Haare und noch später mit größter Hartnäckigkeit in dem stellvertr. Abteilungsärzte die Person des ersten Bräutigams wiederzuerkennen. Dementsprechend suchte sie mit diesem beständig Zusammenkünfte tunlichst unter vier Augen herbeizuführen, wobei sie dann, wenn auch unter Zurückdrängung sexuell aggressiver Tendenzen durch ihre ganze Mimik und Gestik ihre völlige Hingebungsbereitschaft zum Ausdruck brachte. Ihr Gebahren bei solcher Exploration begleitet sie mit Frage und Antwort, die einem vollkommen kongruenten Liebesgetändel gleichkommen. In mannigfacher Weise erlebt sie dabei, nach ihren Äußerungen zu schließen, erotische Sensationen, die sie in mystischer Weise deutet (Magnetismus usf.). Alle Einwürfe gegen ihren Wahn suchte sie mit den Angaben über seltsame Verwandlungsmöglichkeiten zu entkräften und nur gelegentlich, wenn sie sich gar zu sehr in die Enge getrieben fühlte, schlug sie ein Seufzen, ein hoffnungsloses Weinen oder aber ein noch exzessiveres Lachen an, was jeweils mit der apodiktischen Bemerkung abschloß: „er ist doch aber mein Mann, ich kann doch nicht anders“; „ich muß so handeln“; „es ist doch nicht zu ändern dran und damit fertig“, „ich will ihn so wieder haben, wie er damals war“, „ich will ihn heiraten“. Oder aber sie führte gar nicht selten zur Stütze ihres Wahns an, der Explorand habe es ja neulich selbst geäußert, und dann brachte sie irgendein Erlebnis vor, das sie jenen Tage zuvor erzählt hatte. Dementsprechend deutete sie nun auch alle Beobachtungen auf der Abteilung. Von irgendwelchen sonstigen Wahninhalten oder von halluzinatorischen bzw. illusionären Erlebnissen ließ sich weder in Gegenwart noch in Vergangenheit das Geringste ermitteln. In bezug auf Intelligenz und Gedächtnis bot sie außerhalb ihres Wahnkomplexes keinerlei Störungen. Sprachlich blieb sie auch mit Bezug auf diesen stets korrekt. Weder

bei Besprechung ihres Wahns noch indifferenter Dinge traten jemals schizophrene Assoziationen hervor.

In großen Zügen stellt sich ihre Lebenschronik folgendermaßen dar: Die erblich nicht belastete Jungfrau zeigt bis zu ihrem 23. Lebensjahr keinerlei Auffälligkeiten in ihrem Wesen. Älteste eines größeren Geschwisterkreises, hineingestellt in einen Beruf, dem sie in ihrem Drange nach Höherem nur widerwillig nachkam, aufgewachsen unter sexualethisch sehr strenger Erziehung, verliebt sie sich im 21. Jahre mit größter Heftigkeit in den ersten ihr erreichbaren Mann. Sie findet Gegenliebe und es kommt auch zum Sexualverkehr. Nach 2 Jahren verläßt sie, von der Familie auf Verlobung gedrängt, der Geliebte, kurze Zeit danach stirbt die Mutter und kraft Familientradition muß nun sie die Mutterstelle in der Familie einnehmen. Nach diesen beiden tatsächlich am stärksten in ihr Leben einschneidenden Ereignissen tritt eine fast gegensätzliche Veränderung in Charakter und Naturell ein: sie wird selbstbewußt, launenhaft, reizbar und familienfeindlich. Bis zum 28. Jahre schließt sie sich in ihrer unfroh durchgeführten Haushaltung besonders gegenüber Männern gänzlich ab, von diesem Jahre an beginnt sie wieder, sich für Männer zu interessieren, beschränkt sich aber auf die seltsame Art der „optischen“ Fernliebe mit heimlichen Verheiratungsabsichten gegenüber verlobten Männern aus dem Bekanntenkreise ihrer Schwestern. Als sie mit 33 Jahren der Zufall zum erstenmal seit ihrer nun schon 10 Jahre zurückliegenden Verlobung in der Sommerfrische im Hause der Tante tatsächlich mit einem Manne näher zusammenführt, macht sie einen grotesken Verlobungsversuch. Der Schock über das natürlich klägliche Mißlingen desselben, der ihr den Zorn der Tante zuzieht, führt zunächst zu einer Verschlimmerung ihrer auffallenden Charakterzüge. In den weiteren Jahren wiederholen sich derartige Liebesverfolgungen von mit ihr irgendwie in Konnex tretenden Männern mehrmals in fast derselben Weise. Allmählich bildet sich die Idee heraus, in all diesen nur den verwandelten ersten Geliebten vor sich zu haben und steigert sich zuletzt sogar auf Grund wahnhafter Deutung bestimmter Erlebnisse, die sie mit früheren Bekanntschaften gehabt hat, zu der Vorstellung, daß hinter all ihren eingebildeten Liebhabern ein verkappter Kronprinz steckt. — Nebenher läuft auf Grund ähnlicher wahnhafter Auslegung bestimmter Äußerungen des Vaters die Idee ihrer eigenen Erhöhung durch das Aufrücken des Vaters vom Lokomotivführer zum Eisenbahnpräsident. — Als ihre im ganzen harmlosen Männerverfolgungen schließlich auch die Form brieflicher Belästigungen der vermeintlichen Ehekandidaten annehmen und auch sonst zu absonderlichen Handlungen führen, erfolgt ihre Verlegung in die Klinik, wo sie alsbald ihren Gattenverwandlungs-wahn auf einen der Ärzte konzentriert.

Im Mittelpunkt des Krankheitsbildes steht also auch hier ein monopolisierter Heiratswahn. Auch hier wieder stellt der Wahn die Befriedigung des normalpsychologischen Heiratsdranges eines alternden Mädchens im Sinne des Märchens dar, das die hoffnungslos Liebende den geliebten Prinzen in allen möglichen Verkappungen wiederfinden läßt. Ganz im Gegensatz zu Anna Hallmann setzt jedoch hier die Wahnbildung nach dem psychologisch primitivsten Rezept einer ideellen Trotzverwirklichung wirklichkeitsversagter Elementarwünsche erst nach dem ersten „Versager“ ein, um dann über Jahre hinaus mit einer unerhörten Einseitigkeit und Starrköpfigkeit entgegen allen Widersprüchen mit der Wirklichkeit zum zentralen Lebensinhalt zu werden, der beinahe alle übrigen Lebensinteressen absorbiert.

Halten wir uns zunächst an diese Feststellungen, so sieht es aus, als hätten wir nur die paranoische Entwicklung einer Persönlichkeit vor uns, die sich nicht mit der Verwirklichung ihrer Wahnwünsche im Reiche der Phantasie resp. mit einer Wahnhoffnung, wie z. B. Kretschmers Bauernsohn K. begnügt, sondern in aller negativen Realität deren Verwirklichung als unmittelbar gegeben erlebt — eine „Liebestriebparanoia“ mit nur noch vollkommenerer Abspaltung aller anderen Lebenskomplexe, als es bei der echten Paranoia der Fall ist. Daß indessen die Unterschiede zwischen der erotischen Verrücktheit, wie sie vergleichsweise Kraepelin unter der hier in Betracht kommenden Unterform der echten Paranoia schildert, und der Wahnbildung unseres Falles nicht bloß quantitative, sondern grundsätzliche sind, ergibt sich nicht erst aus der Berücksichtigung des ganzen Krankheitsbildes, sondern schon aus den psychologischen Kennzeichen ihres Wahnes selbst: trotz der ungeheuren Tenazität, mit der sie ihren Grundwahn in die Realität von Raum und Zeit hineinstellt, kann doch von einem systematischen Fortschritt auf dem Wege kombinatorischen Weiterbauens von der primären Wahnkonzeption aus bei ihr keine Rede sein. An Stelle der s. v. v. Logik der Vernunft steht bei ihr in Wirklichkeit nur die „Logik des Triebes“, für die jede logische Begründung von vornherein irrelevant ist. Ihre ganze Wahnarbeit beschränkt sich in einfachster Weise auf das Hineininterpretieren ihres Triebwahnkomplexes in die Zufälligkeiten der jeweiligen Realsituation derart, daß die Auswahl der Wahnziele rein gefühlsmäßig ohne jede Urteilsfunktion nach dem Prinzip vager Wahrscheinlichkeiten und zufälliger Konstellationen erfolgt. Halten wir uns das vor Augen, so wird klar, daß wir es mit einer Art von Wunschverwirklichungswahn zu tun haben, die mit Bleuler den Schizophrenien einzuordnen wäre. Ohne weiteres erkennen wir nun in dem Heiratswahn unserer Kranken eine jener „autistischen Welten“, deren Entstehung „unter der Führung irgend eines oder mehrerer der wichtigsten menschlichen Triebe“ uns Bleuler so treffend geschildert hat:

„So schaffen sich die Affekte in den abgespaltenen Komplexen phantastische Welten ohne jede Rücksicht auf die Wirklichkeit, der sie nur das zu ihm passende Material entnehmen. Das letztere wird in der Schizophrenie besonders leicht gemacht durch die Lösung der Assoziationsbahnen, die ihnen ermöglicht, jedes beliebige Material mit dem beständig in funktioneller Bereitschaft stehenden Komplex zu verbinden und in dessen Sinn zu verwerten“, schreibt in diesem Zusammenhang Bleuler.

Darüber hinaus treten uns aber auch in dem Benehmen unserer Kranken so viele im Einzelnen nicht aufzuzählende Züge einer gespaltenen Affektivität entgegen, daß an der Gesamtdiagnose einer Schizophrenie im Bleulerschen Sinne wohl nicht zu zweifeln ist. Schon in der Vorgeschichte ihrer Wahnbildung, in der Zeit zwischen ihrem 23. und 33. Jahre hören wir von Abweichungen in Charakter und Natur, die rein äußerlich der Hebephrenie dringend verdächtig sind.

Wenn wir gleichwohl unserem Falle auch innerhalb der Schizophrenie eine Sonderstellung einräumen, so rechtfertigt sich das aus mehreren Gründen. Daß es zunächst ohne Vergewaltigung der Tatsachen nicht gelingen will, unsere Beobachtung unter die am ehesten zum Vergleich sich anbietenden „paranoiden, insbesondere der durch „geschlechtliche Wahnbildung“ ausgezeichneten Formen“ der Kraepelinischen Dementia praecox, oder der Bleulerschen Untergruppe des „Paranoid“ oder auch der „paranoiden Defektpsychosen“ Kleists einzuordnen, läßt sich mit dem möglichen Hinweis auf den präliminaren Charakter der bisherigen Gruppierungen der schizophrenen Unterformen, den besonders Bleuler betont, nicht abtun. Die scharfe Zentrierung ihrer Krankheit um den starren Liebes- und Heiratsgedanken, die fast vollkommene Beschränkung der Wahnbildung auf diesen Komplex im Verlauf vieler Jahre, die außerordentlich schleichende Entwicklung, der Mangel eines eigentlichen Zerfalls im Sinne von „Wahnhaufen“ oder gar des „Wahnchaos“, das Ausbleiben irgendwelcher Sinnestäuschungen — all diese Punkte stellen unsere Beobachtung in ausgesprochenen Gegensatz zum Durchschnittsbild des Paranoïds, wie es Kraepelin und Bleuler gezeichnet haben. Diese Unterschiede bekommen aber ihr scharfes nosologisches Relief, wenn wir die tieferen psychogenetischen Beziehungen zwischen Erlebnis und Wahnbildung, ja zwischen Erlebnis und Krankheit überhaupt bei unserer Kranken ins Auge fassen. Nicht ohne Überraschung stellen wir dabei fest, daß ihre ganze seelische Krankheit, sowohl was ihre Entstehung und Entwicklung, als was die Beziehungen der Störungen der einzelnen seelischen Gebiete untereinander anlangt, also mit Jaspers zu reden, genetisch und statisch, in einen durchaus verstehbaren Zusammenhang rückt.

Zunächst stellt uns die durch gründliche Ermittelungen gefestigte Vorgeschichte vor die Tatsache, daß die „hebephrene“ Wesensänderung der präparanoischen Phase, die sich auf das Dezennium vom 23. bis 33. Jahre erstreckt, einzig und allein durch das Zusammenwirken schwerster Erschütterungen auf dem Gebiete des Trieb- und Gemütslebens hervorgerufen wurde. Die Konstellation unerwarteter Schicksalsschläge, das plötzliche Verlassenwerden von dem „rasend“ geliebten Bräutigam, der ihrer durch Erziehung gänzlich verhaltenen Sexualität erste Befriedigung verschaffte, der Tod der Mutter, der sie vor ihr widerstrebende Anforderungen der Familie stellte, hat bei ihr innerhalb weniger Wochen die elementarsten und heimlichsten Wünsche, Sehnwünsche und Triebe — Befriedigung in der Ehe oder Verselbständigung in höherem Beruf, Aufgeben der engeren Familie usf. — zerstört. Von diesen Schicksalsschlägen hat sie sich — drücken wir es ganz menschlich aus — nie wieder erholen können — aus unbekannten Gründen, deren Gesamtheit wir als die Struktur ihrer Persönlichkeitsanlage hypothetisieren, ohne sie nach den Ermittelungen über Heredität und konstitutionelle Wesensart näher bestimmen zu können: Trotz aller Nachforschungen erfahren wir nichts von irgendwelchen Besonderheiten, die auf eine schizophrene Anlage hinweisen. Die Ermittelungen schließen auch den möglichen Zusammenhang aus, daß an dem unglücklichen Ausgang ihrer ersten Liebe das Manifestwerden der später so deutlichen Wesensveränderung „schuld“ wäre. Wenn in der Vorgeschichte die besondere Strenge der elterlichen Erziehung in sexualethischer Hinsicht ausdrücklich hervorgehoben wird, wenn von den Geschwistern ihr Drang nach Höherem, nach absolutem Herrschen, und sei es auch nur im kleinsten Kreis, besonders betont wird, und wenn wir schließlich hören, wie ihre späteren Beziehungen zu der Familie von lauter Komplexen beherrscht werden, die sich allesamt auf die Nickerfüllung ihrer höchsten Lebenswünsche beziehen, so wird uns verständlich, wie stark sie auf jene Erschütterungen reagieren mußte, die ihr damals im 23. Lebensjahr durch das Schicksal zuteil geworden sind. Eine „Gesunde“ hätte diese Schicksalskonstellation vielleicht mit einer kurz dauernden Depression beantwortet, dann rasch auf eine andere Weise ihrer erweckten Sexualität Befriedigung verschafft und ihrem Selbständigkeitstrieb durch Flucht aus dem Elternhause Genüge getan, ein konstitutionell Zyklothymer wohl mit einem schweren Anfall von Melancholie oder Manie usf. Und wie reagierte sie? Mit einem starren System dissonierender Trotzreaktionen gegenüber den Gegebenheiten einer psychischen Situation, der sie aus Gründen ihrer seelischen Anlage nicht ausweichen konnte.

Aus einer bis dahin harmonisch scheinenden, aber latent offenbar doch von besonderen inneren Spannungen zwischen den wichtigsten

Lebenstrieben erfüllten Persönlichkeit ist ihre Individualität durch diese Erschütterungen zu einem System enorm überwertiger, präzis ineinander greifender Komplexe geworden, zwischen denen die durch Schicksal nicht erschütterten Seelenfunktionen nicht oder nicht mehr genügend aufkommen konnten. Bei überkompensierender Intelligenz und besserer sozialer Triebkraft hätte sie die Lösung ihrer Konflikte durch Verselbständigung gegenüber der Familie und dem bis dahin nur zwangsweise betriebenen Berufe erreichen können. So sehr wir die Befestigung dieser Komplexe und das Versagen der psychischen Ausgleichsfunktionen allein aus biologischen Größenfaktoren: aus der Verarbeitungsweise der normalen Lebensreize durch die Persönlichkeit als soziales Wesen, aus dem, was wir heute noch ziemlich vage Charakter, Temperament, Naturell nennen, erklären können¹⁾, von dieser Formel ihres Komplexsystems verstehen wir nun, so etwa, wie wir aus dem spezifischen Ineinanderwirken „sthenischer“ und asthenischer Faktoren die spezifischen „Verhaltungen“ der Kretschmerschen Sensitiven begreifen, durchgängig all die Züge ihres unglücklichen Wesens, die wir diagnostisch vorläufig als heboid bezeichnen:

Wir verstehen den Autismus gegenüber den Männern in den Jahren nach dem unglücklichen Ausgang ihrer ersten Liebe aus dem Ineinanderwirken eines beleidigten Sexualstolzes und einer durch überstrenge Erziehung gezüchteten Mädchenscheu. Wir verstehen die Reizbarkeit gegenüber den jüngeren Schwestern aus dem versteckten Rachegefühl gegen die Verräterin der Untreue ihres ersten Geliebten. Wir verstehen die Unfreundlichkeit gegen Vater und Bruder aus dem verkappten Neid, daß der Vater aus dem typischen Ehrgeiz des Subalternen heraus alle verfügbaren Mittel für das Studium des einzigen Bruders und nicht zur Erfüllung ihres Höherstrebens verwandte. Aber wir verstehen auch aus dem Zusammenwirken des komplexgeschürten Neids gegen ihre frei von Konfliktwunden durchs Leben schreitenden Schwestern und aus der aus Scheu und Ungeschick erfolgten Verhaltung ihres Sexualtriebs die seltsame Art ihrer stets gegen Männer aus dem Bekanntenkreise ihrer Schwestern gerichteten Fernliebe, der sie zwischen dem 28. und 30. Jahre huldigt. Und wir verstehen schließlich aus der Konkurrenz zwischen dem stärkeren Drang nach dem Manne, dessen Stärke sich zur Genüge in dem verhaltenen Liebesspiel gegenüber dem als Verlobten gedeuteten Abteilungsarzte bekundet hat, und dem wiederaufkeimenden Jugenddrang nach

¹⁾ Für uns ist die Thesis, daß alle Weisen psychischen Reagierens, Verarbeitens und Aufbaus auf wunderbar bestimmten Funktionen eines ungeheuer komplizierten Apparates, in dem das Hirn nur die Rolle einer Zentralstation spielt, so selbstverständlich, daß wir kaum verstehen, was die Rückbeziehung auf einen Prozeß im „Hirn“ bei der Schizophrenieerklärung für einen Sinn hat.

Höherem die Wahnsynthese des Heirats- mit dem Erhöhungswahn, den sie im letzten Stadium ihrer Krankheit entwickelt hat. Bei der dynamischen Verschiedenheit dieser beiden Konstituenten wird auch begreiflich, daß hier im Gegensatz zu Anna Hallmann der Standeserhöhungsgedanke sich erst nachträglich einstellt und Nebensache bleibt gegenüber dem aktiveren Element des Sexualtriebes¹⁾.

Und wenn wir schließlich von hier aus verstehend an die „autistische Welt“ ihres Wahns herantreten, die sie in all den Jahren mit unerschütterlicher Konsequenz in die Wirklichkeit „hineinerlebt“, so müssen wir zugeben — und gerade Bleuler hat ja wiederholt und eindringlich darauf verwiesen —, wie sehr auch diese ihre Autistik als ein psychologischer Durchschnittsmechanismus in der Alltäglichkeit des Lebens verwurzelt, also vom Gesunden her verständlich ist. Und nur das völlige Versagen ihrer Logik gegenüber ihren Wahnideen — freilich wiederum einzig und allein im Bereiche dieser autistischen Welt — will uns hier unverständlich erscheinen. Aber auch dabei handelt es sich, sehen wir uns nur einmal ohne nosologische Vorurteile in der weiblichen Psychologie um, nicht um Qualitäts-, sondern Quantitätsunterschiede. Ja wir sehen da Konsequenz und System in einem solchen Maße, und also trotz aller Spaltung in Komplexe eine Einheitlichkeit der Persönlichkeit, daß wir zu der fast revolutionären Auffassung: Entwicklung einer Persönlichkeit im Rahmen der Schizophrenie geradezu gedrängt werden. Wenn der Majorität der führenden Psychiater die Formulierung: „Reaktion einer psychopathischen Persönlichkeit auf bestimmte Schädlichkeiten des Lebens“ (Bumke) und daraus Entwicklung einer Persönlichkeit oder vielleicht richtiger: Entwicklung eines Persönlichkeitskeims durch homotrope Schädlichkeiten zur Krankheit hin nicht bloß für den Querulantenwahn, sondern generell für die echte Paranoia als die zutreffendste erscheint, so sehen wir nicht ein, was uns hindern sollte, sie auch auf die schizoide Anlage auszudehnen, nachdem das Leben außerhalb der Anstalten uns alle Augenblick „gesunde“ Menschen kennen lernen läßt, die auf leichtere gemütliche Erschütterungen wie diejenigen, die unsere Kranke ohne ihr Zutun an einem entscheidenden Punkte ihres Lebens erlitten hat, mit schizoiden Entwicklungen „reagieren“. Was ist zwischen einer chronisch fortschreitenden Paranoia, bei der irgendein an den Haaren herbeigezogenes homotropes Erlebnis nicht sowohl eine „Reaktion“, sondern eine Entwicklung nach sich zieht, die den Kranken in dauernder Internierung enden läßt, und derjenigen unserer Kranken für ein anderer Unterschied als eben der von Charakter, Temperament und Na-

¹⁾ Bleuler sieht sowohl beim schizophrenen wie beim echt paranoidischen Liebeerhöhungswahn die Standeserhöhung, nicht die Liebe an sich als die Haupt- sache an. In unserem Falle liegt unverkennbar der Sachverhalt umgekehrt.

turell¹⁾ und was uns besonders wichtig erscheint, der der Überwertigkeit, die dem Sexualtriebe innerhalb des Verbänds aller menschlichen Trieb- und Strebungskomplexe zukommt? Ist für ein kraft seiner Wesensanlage in seinen „idealen Forderungen“ heimlich verbohrtes weibliches Wesen der Sturz auf dem Wege zu diesen Idealen ein kleineres Erlebnis als für den Paranoiker? Geben wir erst einmal zu, daß es nicht bloß eine Krankheit Schizophrenie bzw. Schizophrenien gibt, sondern eine spezifische konstitutionelle Art aller Lebensreizverarbeitungen, die man mit Kretschmer „schizoid“ nennen kann, so wie es auf der einen Seite psychasthenische, andererseits paranoische Anlagen gibt, so werden wir das Verhältnis von Anlage zu Erlebnis allerdings anders formulieren müssen als in die von Krankheitslatenz + Erlebnis = Krankheitsmanifestation oder in die Bestimmung von Erlebnis = auslösender und pathoplastischer Faktor, welche seinerzeit noch Bleuler verteidigen mußte. Wir können nach dem, was unser Fall uns lehrt, vielleicht am ehesten sagen: die psychotischen Verhaltungsweisen sind Auswüchse der Komplexe, in die zufolge fehlerhafter Anlage der seelischen Innensteuerung durch bestimmte hochwertige Erlebnisse die Persönlichkeit gespalten wurde.

Wir können diesen Gedanken, da er zu weit von unserem Thema abführen würde, hier nicht weiter verfolgen²⁾ und fragen zum Schlusse nur noch, welche Bezeichnung der Wahnbildung unseres Falles anzuhafteñ wäre. Nachdem, wie jüngst noch Gamper³⁾ an Hand einer eingehenden kritisch-historischen Untersuchung gezeigt hat, der Begriff der „katathymen“ Wahnbildung im Grunde, wenn auch von verschiedenem Standpunkte aus, genau das gleiche meint wie der der „überwertigen Idee“ in der schärferen Fassung der Wernickeschen Konzeption durch Jaspers, erübrigen sich definitorische Bemühungen. Wir halten es daher für richtiger, von einem systemhaften Liebestrriebwahn auf dem Boden einer schizoiden Entwicklung zu sprechen, verzichten aber, den Mechanismus der Wahnbildung, den wir analytisch ja genau genug vor Augen geführt haben, in der Schlußdiagnose zum Ausdruck zu bringen.

¹⁾ Wir drücken uns hier absichtlich so umfassend aus, weil die psychologischen Abgrenzungen zwischen diesen verschiedenen Persönlichkeitsweisen bisher noch ganz unbestimmt sind, wie sich aus der Anwendung dieser Termini durch Klages, Jaspers und Kretschmer zur Genüge ergibt (s. Fröbes' Lehrbuch der Experimentalpsychologie S. 453 ff.).

²⁾ Nach Abschluß dieser Arbeit kommen mir die Abhandlungen von Bornstein und van der Torren (Zeitschr. f. d. g. N. u. P. **36**, 86 u. **39**, 364) über Schizothymie zur Kenntnis. Wir werden an anderer Stelle dazu Stellung nehmen.

³⁾ Jahrb. f. Psychiatr. u. Neurol. **40**, H. 1.

Als prinzipiell wichtiges Gegenstück eines autistischen Heiratswahns geben wir im Folgenden denjenigen einer organischen Kranken, einer Paralytikerin, wieder:

Beobachtung 3: Die 40jährige ledige Emma Hieb ist vor 3—4 Jahren an einer Paralyse erkrankt und befindet sich seit vielen Monaten in einem äußerst gleichmäßigen stumpf-euphorischen Zustand paralytischer Demenz mit den verschiedensten körperlichen Symptomen dieser Erkrankung. Bei noch leidlicher Merkfähigkeit ist ihr Gedächtnis im engeren Sinne, ihr Schul- und Lebenswissen und vor allem ihre Urteilsfähigkeit außerordentlich eingeengt; anstandslos ohne jede Spur der Initiative fügt sie sich nun schon seit $\frac{3}{4}$ Jahren in die klinische Internierung. Spricht man sie auf irgend einen Inhalt hin an, so erzählt sie sofort in kindlich seliger Stimmung, genau so wie sie es seit 3—4 Jahren ihrer früheren Umgebung gegenüber tat, von ihrem Heiratsgrößenwahn, der seit dieser Zeit den einzigen Inhalt ihres zerfallenen Geistes darstellt, und zwar beschränkt sie sich auf die kaum je modifizierte Idee, daß ein Baron oder Graf mit dem hartnäckig von ihr festgehaltenen Namen Baum oder Baumgart, den sie nach ihrer Beschreibung offensichtlich ambivalent für den Fleischermeister und seinen Sohn gebraucht, bei dem sie seit 20 Jahren die Stelle der Haushälterin versieht, sie demnächst holen werde. Sie ist in Wirklichkeit von armer Herkunft und hat diese Stellung angenommen, nachdem sie vorher als Närherin, Kindermädchen und als Kontrollmädchen tätig war. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gruppieren sie nun unter kindischer Ausschmückung von allerlei erotischen Erlebnissen aus der Zeit der ersten Vollreife um diese Idee. Mit Stolz versichert sie ihre Keuschheit und moralische Zurückhaltung gegenüber Männern, mir denen in irgend einer Form Beziehungen gehabt zu haben, sie energisch bestreitet. Ihr ganzes Leben lang hat sie ein einziges Mal nur getanzt, ein einziges Mal nur vor 20 Jahren, eben damals, als sie den Baron kennen lernte, einem Manne einen Kuß gegeben; seit dem 17. Jahre ist sie mit ihm verlobt, das Brautkleid hat er ihr schon geschickt und einen Reitanzug und Edelsteine dazu und nach Weihnachten ist Heirat. Seit Monaten versichert sie fast täglich begeistert, heute werde der Graf sie auf sein herrliches Schloß holen, wo sie 20 Millionen und viel Personal, Autos und Pferde haben wird, nur noch stricken, nähen und die Ernterechnungen kontrollieren braucht, jeden Morgen einen Kuß und die Milch frisch von der Kuh bekommen und dann mit dem Grafen näheren Umgang und Kinder haben wird usf.

Das für unsere Betrachtung Bemerkenswerte dieses Falles liegt in der Beschränkung ihres Größenwahns auf einen über Jahre hin ebenso scharf zentrierten wie umrissenen, unerschütterlichen Heiratserhöhungs-wahn, der den Charakter einer einfachen Erfüllung primitiver Wünsche darstellt. Aus den Trümmern ihrer geistigen Persönlichkeit ragt — ein Zeichen der zentralen Bedeutung und der wahnbildenden Kraft dieses Wunschkomplexes beim alternden Mädchen — einzig und allein noch dieser Heiratswahn als geschlossenes Gebilde heraus. An Stelle der nach der Schwere ihrer Demenz zu erwartenden klassischen Merkmale des paralytischen Größenwahns, der außerordentlichen Labilität und der phantastischen Abundanz finden wir die überraschende Tatsache, daß dieser Wahn noch durchaus verstehbare Zusammenhänge aufweist. Aus erotisch sie erhöhenden Reminiscenzen aus ihrer besten Jugendzeit baut die Kranke mit der Begeisterung und dem Glücks-

gefühl des wunschbefriedigten Kindes in Gegenwart und Zukunft hinein die Erfüllung der paar Wünsche, die sie mit zunehmendem Alter trotz aller Sexualbefriedigung vom Schicksal noch erhoffte, aber nicht verwirklicht bekam. Und da der unverehelichte Mann, an den sie in 20jähriger Haushälterintätigkeit diese Hoffnungen knüpfte, nicht die Rolle dieses erfreulichen Schicksals übernommen hat, so muß dazu der einzige Graf herhalten, dessen Bekannschaft ihr einst in ihrer Jugendzeit als Kindermädchen das Leben vermittelte hatte: Heiraten, dann kann sie sorgenlos und zum Vergnügen dem engen Kreise der kleinen Berufstätigkeiten nachgehen, die sie im früheren Leben aus sozialem Zwang ausgeübt hat. Wir lassen dahingestellt, ob derartig geschlossene Wunschwahnbildungen im Rahmen der Paralyse eine Seltenheit darstellen. Literarisch sind uns jedenfalls solche Beobachtungen nicht bekannt geworden. In seiner Arbeit über die kata-thymen Wahnbildungen bringt Maier nur einen Fall von systematisiertem Größenwahn bei Paralyse, dem er aber keine katathyme Genese zuerkennt. Angesichts der unverkennbaren Vernachlässigung der Psychopathologie der organischen Psychosen und insbesondere der Paralyse wird künftighin den verstehbaren Zusammenhängen der Wahnsyndrome bei diesen Erkrankungen größereres Augenmerk zu schenken sein¹⁾. Es ist jedenfalls bemerkenswert, daß zum Aufbau des Wahns hier die organische Hirnerkrankung nur Hilfsarbeit leistet, insofern sie die man-gelnde Kritik liefert, die ihrer Wunschphantasie den Charakter des Wahns gibt.

Als Abschluß unserer Darstellung des Heiratswahns müssen wir an dieser Stelle die interessante Beobachtung 4 einfügen, obwohl bei ihr die klinisch-psychologischen Zusammenhänge dadurch erheblich kompliziert sind, daß sich hier der Heiratsgrößenwahn als geschlossenes Gebilde aus einem ebenso systematisierten sexualmoralischen Verachtungswahn sekundär entwickelt, also ein Wahnumschlag vorliegt, wie er uns freilich auch wieder mit etwas anderer Wahnrichtung bei der Kranken Ehrhardt vor Augen treten wird (und wie wir ihn in noch schönerer Weise bei unserem anderwärts veröffentlichten Patienten Arnold angetroffen haben). Mit seiner ersten Wahnphase bildet zudem dieser Fall eine Brücke vom monopolisierten Heiratswahn zum monopolisierten Sexualverachtungswahn, dem der letzte Teil unserer Abhandlung über die erotischen Wahnbildungen gewidmet sein wird.

¹⁾ Auf die Bedeutung, die der Persönlichkeitsanlage beim Aufbau der „paralytischen Psychosen“ zukommt, ist bisher trotz Fauser (1905) und Pernet zu wenig geachtet worden. Selbst Hoche berücksichtigt in seiner jüngsten Be-trachtung über die Entstehung der paralytischen Symptome („Achsen- und Rand-symptome“) nur die syphilitogene Ursachenreihe.

Beobachtung 4: Grete Huld, Oberbahnassistentengattin, 40 Jahre alt.

Vorgeschichte. Angaben der Mutter: Nichts von Heredität. Gesundes Kind und Mädchen. Nett, gefällig, lustig, liebte Geselligkeit und war nie irgendwie krank. Nach einer Ausbildung in Buchführung Bahnbeamtin. In allen Stellungen Dienst ausgezeichnet erfüllt. Ihr Ehemann ist sehr sonderbar erzogen worden und hatte „Gewohnheiten“ seiner Eltern übernommen, die sich mit zunehmendem Alter immer mehr ausprägten. Er ist ungesellig, verschlossen und ohne ein inneres Gefühl oder eine Erkenntnis für das Gefühlsleben seiner Frau. Seiner ausgedehnten Verwandtschaft bringt er viel mehr Interesse entgegen als seiner Frau. Er verknöcherte in seinem Dienst. Persönlichen Verkehr hat er fast keinen und wenn er mitunter Reisen unternahm, lehnte er das Verlangen seiner Frau, mitgenommen zu werden, ab mit der Begründung, es sei ihm zu teuer. Nun suchte sie Abwechslung, Verkehr und Unterhaltung und verfügte auch zum Schluß über einen ausgedehnten Kreis Bekannter. Da sie sich offen über alles ausließ, auch über ihre unglücklichen Verhältnisse in der Ehe, so verfiel sie allerdings in die Gewohnheit, auch über andere zu reden und glaubte schließlich, es sehe sie jeder unwillig, spöttisch an. Besonders vermutete sie in letzter Zeit, die Polen verfolgen sie, trotzdem sie mit diesen nicht das geringste zu tun hatte. Auch zu Hause wollte sie weder Ratschläge noch Belehrungen annehmen. Ihr Mann wurde immer mürrischer und verschlossener. Sie klagte oft, daß sie gern mehr wie ein Kind haben möchte. Der Mann verhinderte das, weil Kinder Geld kosten (das scheint das wichtigste Moment zu sein). Außerdem politisierte sie verständnislos, verbreitete Irrtümer und fühlte sich dann von allem, was sie in Zeitungen las, besonders in kirchlichen Predigten, getroffen; dann stieg ihr der Gedanke auf, es habe jemand einen Film über sie gemacht. Als sie dann kurze Zeit zur Kur in einem Stift wohnte, in welchem auch Predigten stattfanden, trat das Religiöse in den Vordergrund; sie nahm an, die Geistlichkeit habe Interesse für sie, da sie ihnen auch ihr Leid bezüglich ihrer Ehe klagte und schrieb schließlich an einen geistlichen Herrn, von dem sie glaubte, er würde sie heiraten. Oft urteilt sie klar und deutlich und sieht ein, daß alle ihre Gedanken und Annahmen irrig sind. Für den Wert des Geldes hat sie kein Verständnis.

Angaben des Ehemannes: Familie der Frau geistesgesund. Pat. war stets gesund bis auf Blutarmut. Seit 9 Jahren verheiratet. 1 Kind, schwere Geburt (Zange bei Steißlage).

Früher gute Hausfrau, gleichmäßig heiter, sehr lebhaft, leicht aufgereggt; nicht auffällig religiös. War immer etwas kindlich — erzählte z. B., daß sie erst mit 23 Jahren erfuhr, wie die Menschen entstehen — und immer etwas blaustrümpfig; wollte immer mehr lernen, meinte früher schon, sie wäre eine gute Lehrerin geworden. Beklagte sich in der ersten Zeit der Ehe schon gelegentlich darüber, man sehe sie schief an; in gewisser Beziehung mißtrauisch war sie immer etwas, auch gegen den Mann. — dabei aber stets frei von jeder Eifersüchteli — z. B. meinte sie öfters, er trauje ihr nicht in Geldangelegenheiten u. ähnl. Sie selbst gab gern Geld aus, ohne verschwenderisch zu sein, während er selbst zugegebenermaßen als geizig verschrien war. 3—4 Jahre nach der Eheschließung warf sie ihm in harmloser Weise vor, er sei zu nachgiebig, er sei für sie nicht der richtige Mann, er sei überhaupt kein rechter Mann, was ihm zukäme, fasse er nicht richtig an, alles überlasse er ihr usf. Seit $\frac{3}{4}$ Jahren gab sie auch ihrem Haß gegen die Protestanten Ausdruck. Mit dem ersten Manne hatte sie nur ein Verhältnis 3 Jahre lang (dieser war in der Tat „sehr leicht“, trank auch). Seit $\frac{3}{4}$ Jahren verändert. Bezog alles immer auf sich; die Leute sprachen über sie, z. B. ihr Sohn wäre nicht ihr eigenes Kind, der Schmuck, den sie geerbt, nicht ihr eigener, die Verwandten trachteten nach ihrem Vermögen; sie hatte auch gegenüber Ver-

wandten Angst vor Gift. Dabei macht es den Eindruck, als ob sie heiterer sei als früher, doch scheint es, als ob das nur „gemacht“ wäre; sie lache auch gekünstelt. Keine Selbstmordideen. Seit Oktober gab sie viel Geld aus für Messen, es bringe viel Segen. Wollte vom Mann geschlechtlich nichts mehr wissen, äußerte, sie habe nie Vergnügen beim geschlechtlichen Verkehr gehabt, es komme bei ihm immer zu früh. Ein bekannter katholischer Geistlicher gefiel ihr sehr gut, sie äußerte, dieser passe zu ihr, den würde sie heiraten, die Aussteuer würde schon genügen, vom Manne wolle sie sich scheiden lassen.

Dem Kinde gegenüber war sie bis auf die letzte Zeit, in der sie es öfters anschrie, sehr nett. Sprach früher nie von Kindern, erst zuletzt, wollte sie ein Kind annehmen, weil der Mann keines wollte. Wechselte immer die Ärzte; einer erklärte, sie könne keine Kinder haben, weil sie verwachsen sei. Beklagte sich oft, daß jener sich zu sehr zurückziehe von der Umgebung, sie war fast jeden Tag bei der Mutter. Früher klagte sie nicht über Nichtverstandenwerden.

Sprach im November erstmals von Ehescheidung, sie könnten doch nicht zusammenbleiben. — Im Dezember 1920 bis Januar 1921 in der Kaltwasserheilanstalt eines katholischen Stifts, klagte sie nur über Schlaflosigkeit, und war in der Ernährung sehr herunter, was sich durch die Behandlung wesentlich besserte. Ihrer Umgebung und den Krankenschwestern des Stifts kam sie schrullenhaft vor; auch saß sie stundenlang in der Kirche.

Der Ehe man n gibt zu, aus Veranlagung einer tiefen Liebe nicht fähig zu sein; die Heirat sei von den Verwandten ihrerseits gestiftet worden rein aus Vernunftgründen. Die wesentlichen Angaben der Pat. über die Art des geschlechtlichen Verkehrs werden vom Manne bestätigt, der auch zugibt, seit vielen Jahren kein Kind mehr zu wollen.

Tatsächlich macht der Mann einen höchst kümmerlichen Eindruck; unteretzt und dick, plump, unbeholfen und schwerfällig in seinen Bewegungen, verlegen, ja hilflos in seiner Ausdrucksweise bietet er das Bild eines philiströsen Schleichers und wirkt mit seinem verstümmelten Auge ausgemacht häßlich. In seinem Wesen stumpf, unzugänglich, verschlossen, fast hinterhältig, zeigt er in der Tat für alle Seelenregungen seiner Frau nicht das geringste Verständnis; jeder Versuch, ihn über die sexuellen Verhältnisse in seiner Ehe aufzuklären, scheitert von vornherein an seinem stumpfsinnigen Wesen; von Belang ist für ihn nur der Gesichtspunkt, daß die Frau ihn zu viel Geld koste. Der Frau enarzt, der sie wiederholt in der fraglichen Zeit in der Sprechstunde sah, bemerkte Dezember 1920 Zeichen sexuellen Beziehungswahns, insofern sich Pat. beklagte, die Inwohner ihres Hauses bezichtigte sie verschiedener sexueller Verfehlungen.

Eigene Angaben der Pat.: In der Familie keine Geisteskrankheiten. Mutter hat 11 Kinder, mit 41 Jahren schon Menopause. In der Schule sehr gut gelernt, nachher in der Hauswirtschaft und 9 Jahre bei der Bahn angestellt.

Mit 24 Jahren Verlobung, nach 4 Jahren aber wieder gelöst, der Bräutigam war ihr nicht sehr sympathisch, später fing er auch an zu trinken. Ging darauf nach R., wieder zur Bahn, lernte hier den jetzigen Mann kennen, heiratete 2 Jahre nach der Lösung des ersten Verlöbnisses mit 31 Jahren (Februar 1912). Mai 1913 Geburt eines gesunden Knaben. In den ersten Jahren lebte sie ganz gut mit dem Manne, trotzdem sie die Verschiedenheit ihrer Charaktere und Lebensauffassungen bald merkte. Sie und ihr Mann stammen beide aus einer Mischehe (Vater bzw. Mutter kath.). Ihr ganzes Leben hindurch zöge sich der Haß der protestantischen Freimaurer gegen sie, weil sie trotz des protestantischen Vaters katholisch geworden sei. Sie sei selber ziemlich religiös, gehe zwar nicht so viel in die Kirche, zum Teil aus Zeitmangel. Ihr Mann stände der Religion gleichgültig gegenüber, dadurch seien aber nie Schwierigkeiten entstanden in der Ehe. Überhaupt sei der Mann solide und behandle sie

gut, aber zu ihr passe er nicht, er sei mehr „Weib- und Kindnatur“, sie habe nach außen hin nie einen Schutz an ihm. „Die Mannesnatur müsse erst „geweckt“ werden in ihm, das sei alles sehr vernachlässigt“.

Seit Ostern 1920 habe sie sich ganz verändert. Aus allen Predigten hätte sie etwas herausgehört, das gegen sie gerichtet war. Alle machten Andeutungen, daß in ihrer Ehe und in ihrem Geschlechtsverkehr alles nicht in Ordnung sei, und daß sie einen anderen heiraten müsse. Einen Priester in R. habe sie öfters von der Kanzel herab predigen hören, aber nie mit ihm etwas zu tun gehabt, ihn auch noch nie gesprochen. Dieser gefalle ihr sehr gut, er sei so vornehm und zurückhaltend und sie fühle sich zu ihm hingezogen. Äußerungen anderer Leute, daß sie zueinander gehörten, habe sie aber nie gehört, ebenso keine Stimmen gehört, oder Halluzinationen auf anderen Gebieten gehabt. Sie habe kaum noch auf die Straße gehen können, fast alle Leute hätten sich umgedreht und sie so komisch angelacht. Im Dezember 1920 sei sie infolge des Grübelns und der Schlaflosigkeit so nervös geworden, daß sie in eine Kaltwasserheilanstalt gekommen sei. Hier sei ihr klar geworden, daß sie sich doch scheiden müßten, obwohl das sehr traurig sei und sie garnicht wisse, wie sie darüber hinweg käme. Jetzt, wo sie wisse, daß das etwas Ungesundes sei, könne sie überhaupt nicht mehr geschlechtlich mit ihrem Manne verkehren. Sie wolle ja ohne diesen Verkehr weiter mit ihm zusammenleben, aber ihr Mann meinte, daß er das nicht aushielte, dann lieber sogleich ins Wasser gehe.

Eine Dame in R. hätte ihr schon vor ihrer Hochzeit zu verstehen gegeben, daß sie einen Hausfreund brauche; damals habe sie es nicht verstanden; heute meine sie, man habe gedacht: für sexuellen Verkehr. Man wußte doch, daß der Mann so zurückhaltend war, noch nie vor der Ehe zum Weib gegangen war; sie war damals doch noch ein Kind. Sie solle sich mit einem Priester verbinden, müsse dazu Dispens vom Papst natürlich haben. Aber es wäre ganz sicher so, denn alle Geistlichen fast machten derlei Anspielungen. Einer hätte neulich gepredigt; „Ich will nicht Dein Geld, sondern Dich“, das wäre auch auf sie gemünzt gewesen und solle heißen, daß er sie ganz besitzen wolle. Zudem hätte es sie aber gar nicht hingezogen, er hätte so keck von der Kanzel herab gesprochen. Die Leute hätten auch gesagt — damals als die Regel unregelmäßig war —, sie wäre in anderen Umständen und wäre nach Breslau gefahren um sich das wegbringen zu lassen. Auch solle sie von ihrem Manne Wäsche und Betten gestohlen und zu ihrer Mutter gebracht haben. In der Kaltwasseranstalt hätte man sie auch angelacht. Im allgemeinen beschäftige sie sich aber mit diesem Gerede nicht, sondern nur mit ihrem Verhältnis zu ihrem Manne.

Eine Frau hätte auch mal geäußert: „Dann werden die Männer eben mit einander ausgetauscht“. Es sei auch sonst in der Stadt von den Damen dort hin und wieder eine Bemerkung gemacht worden. Sie könne das so genau alles jetzt nicht mehr sagen, es sei doch schon lange her. Jedenfalls habe sie die Empfindung, als ob die Leute in Z. alles wüßten und Bemerkungen machten.

Bei eingehenderer Nachforschung räumt sie allerdings ein, daß man ihr nur von dritter Seite durch zarte Äußerungen zu verstehen gegeben habe, sie stöße beim Pastor O. auf Gegenliebe, sie solle die Liebe als ein Geschenk Gottes pflegen. Bei weiteren Versuchen, ihre diesbezüglichen Vorstellungen klar herauszuschälen, ergibt sich, daß ihre Ideen über eine Eheschließung mit dem Geistlichen noch recht unklar sind; z. B. meint sie, der Geistliche könne sich ja pensionieren lassen. Unverkennbar handelt es sich hierbei nur um wahnähnliche Wunschphantasien.

Man hätte ihr in R. allerlei nachgesagt, auch um Ostern herum, z. B. daß ihr Junge nicht das Kind ihres Mannes sei, sie hätte auch noch ein zweites Kind, das irgendwo versteckt sei, sie wäre dann nach Breslau gefahren, um sich hier ein Kind ab-

treiben zu lassen, sie hätte gestohlen (es handelt sich um eine Brosche von ihrer Schwiegermutter); durch Ausfragen habe sie das immer erfahren, man hätte auch ihren Mann verhetzt und gesagt, sie wäre nervenkrank. Richtig aufgeklärt und ihr dadurch den Seelenfrieden wiedergegeben hätte aber erst der Pater B. Er hätte von der Kanzel herunter die 10 Gebote ihr vorgehalten und noch andere Fragen gestellt, wie, ob sie in einer Freimaurerloge wäre usw. Vorher hätten sich die Priester natürlich über sie orientiert gehabt.

Seelischer Befund: Gibt freundlich und geordnet über alles Auskunft, hält nur anfänglich etwas zurück, spricht sich dann aber ungehindert aus, bringt alles in richtiger Reihenfolge, formal vollkommen korrekt vor, zeigt keine Zurückhaltung insbesondere bei Erwähnung der vielen sexuellen Sachen, über die sie vielmehr mit einer gewissen kindlichen Zutraulichkeit spricht; Halluzinationen werden ganz abgelehnt. Leicht gehobener erotisch gefärbter Affekt; freundliches Wesen.

Körperlicher Befund: Trotz ihrer Jahre noch hübsche, jugendlich aussehende Frau von zartem, gracilem Bau, feines Benehmen. Sehr hübsches Haupthaar. Blasse Haut- und Schleimhäute. Hämoglobin 59%. Interner und neurologischer Befund im übrigen bis auf starke vasomotorische Erregbarkeit, Neigung zu flammender Gesichtsröte bei Besprechung ihrer Sexualia, und zu kühlen cyanotischen Händen unter Kältewirkung, negativ. Blutdruck 105 mm Hg. Wassermann negativ.

Periode: I. mit 14 Jahren, dann immer 6 Tage vor dem nächsten gleichen Kalendertag. Unregelmäßig seit 5 Jahren. Januar 1919 in Monatsfrist 5 mal, dann ganz unregelmäßig. blieb vom März 1920 bis Januar 1921 ganz aus.

13. II. Sehr wechselnder Affekt. Im wesentlichen äußerlich ruhig und unauffällig. Beschäftigt sich etwas, sitzt aber auch stundenlang ruhig da, spricht wenig, starrt vor sich hin. Einige Male aus geringfügigen Ursachen aufgebracht, drängt weg, das Essen sei ihr zu schlecht, in dem Zimmer, das sie habe, fühle sie sich unwohl, wolle zur Hochzeit ihres Bruders, möchte ihr Kind sehen, nach dem sie sich sehr sehnt. Sie käme auch nie an die frische Luft, hielte das nicht mehr aus, würde dabei überhaupt erst krank usf.

Sprudelt diese Vorwürfe heftig heraus, steigert sich immer mehr in Erregtheit hinein, fängt schließlich heftig an zu weinen, doch nach kurzer Zeit ist die Auffregung wieder abgeklungen und sie entschuldigt sich in lebhaften Tönen über ihr sonderbares Verhalten: Es sei so eine schreckliche Ungewißheit über das, was sich nun wohl in ihrem Leben ereignen werde, es wäre doch nicht so einfach für den Geistlichen, den Konsens vom Papste zu erhalten; sie wisse doch auch gar nicht, ob er sie so gerne hätte, denn sie hätte ihn doch noch nie gesprochen, hätte allerdings die Empfindung, als ob er auch nicht gleichgültig ihr gegenüber sei. Auch sei er schon 45 Jahre alt, es sei fraglich, ob er, zumal er reich und an ein ungebundenes Leben gewohnt sei, sich noch an sie gewöhnen könne; sie kenne seinen inneren Menschen auch zu wenig. Sie hätte eine große Liebe für ihn und das Gefühl, daß sie zueinander passen würden, sowohl körperlich als seelisch. Sie wisse aber nicht, was nun mit ihrem Manne passieren solle, er sei doch so gut zu ihr, nur habe sie keinen Schutz und man bringe ihr von dieser Seite auch keine Liebe, keine Zärtlichkeit, kein Verständnis entgegen. Sie fühle sich ja nur zu dem Priester in Z hingezogen, aber da das eben doch wohl nicht möglich wäre, so wolle sie lieber zu ihrem Manne zurück — zwar ohne Freude; sie ginge damit nur den Weg der Pflicht. Wenn ihr Mann nicht so darunter litte und nicht ohne Frau auskommen könnte, würde sie ja am liebsten auf jeden Verkehr verzichten, zumal es immer eine große Tortur für sie wäre.

In R. müßten sich die Menschen allmählich schon beruhigen mit dem Gerede über sie. Die Beziehungen zwischen den Ehegatten seien schon jahrelang

bekannt gewesen; nur sie selbst habe das nicht gewußt. Man habe immer über ihre unglückliche Ehe Bemerkungen gemacht, schon die erste Wirtin war so komisch, als ob man sie auf sie gehetzt habe. Erst jetzt, da sei ihr ganz plötzlich innerhalb 14 Tagen alles klar geworden. Wie aus einem Traume sei sie aufgewacht, vorher war noch so viel Mädchenhaftes in ihr, wohl durch den geschlechtlichen Verkehr, weil da nicht alles aus ihr herausgekommen sei. Jetzt sei so ein reines Gefühl in ihr, besonders draußen in der freien Natur sei es wundervoll in ihr, es wäre jetzt garnicht mehr möglich, daß sie so wie früher (im Sinne der Masturbation) ihren Körper wieder anröhre. Mit sich sei sie völlig zufrieden und klar, aber ihre Pflichten als Frau und Mutter, die kämen ihr erst deutlich zum Bewußtsein.

Bei vorsichtiger Exploration gibt sie weiter offenherzigen Aufschluß über ihr Seelenleben:¹⁾

„Daß ich keine Kinder habe außer dem einen, ist mein Unglück; nur um Kinder zu haben, habe ich geheiratet; es steckt noch alles in mir so viel Mütterliches, mein Mann war zu schwach; bei ihm kam die Natur seit Jahren schon früher als bei mir; dadurch hatte ich keine Befriedigung; so recht war das nie; nur habe ich es nicht erfaßt. Die Eheschließung erfolgte nicht aus Liebe. Der Mann war ein Sonderling, das lag in seiner Erziehung; ich fühlte stets von seiner Seite eine gewisse Gleichgültigkeit, ich war immer einsam und vermißte daher, in ihm Schutz und Halt zu finden. Vom Hochzeitstage ab fühlte ich, daß er nicht der rechte Mann für mich war. Er hatte immer auch so viel Arbeit, in Gesellschaft ging er garnicht; wie oft habe ich ihn gebeten, mit mir ins Kino und Theater zu gehen, aber immer vergebens. Verkehr habe sie mit keiner Menschenseele gehabt, außer mit der Mutter, mit der ich mich doch nicht verstand. Nur mit dem Jungen konnte ich mich verstehen, der ist ein goldiger Kerl. Auch zu ihm verhielt er sich immer wie Kind zu Kind. „Man wird zum Drachen bei so einem Manne.“ — Sie leide auch so unter ihrer unfreundlichen Wohnung, in die nie ein Sonnenstrahl hineinkomme; wenn sie in die sonnige Wohnung der Nachbarin komme, da sei es ihr geradezu, als ob etwas Drückendes von ihr abfalle; es sei ihr, als ob sie die Wohnung fliehen möchte; wenn diese so düster sei, wäre es ihr manchmal, als ob Leute drin herumschllichen. Seitdem sie bei der Bahn in Stellung war, habe sie den Haß der Protestanten gespürt (der sei ihr auch jetzt erst so richtig aufgegangen); d. h. es waren meist die Freimaurer.

In meiner Mädchenzeit war ein solcher (wendischer Bahnassistent) im Bureau, der hat mir zuerst nachgestellt, z. B. versprach er mir einmal 100 Mark für eine Brautnacht. Als dies verweigert wurde, behandelte er mich schlecht, war grob; ich merkte das damals schon 1904, ohne zu wissen, wie der Zusammenhang war; der hetzte dann andere auf; mit den deutschen Freimaurern zankte er sich immer herum; auch die hetzten gegen mich, weil ich so scheu und zurückhaltend war, z. B. waren sie dahinter her, daß der erste Bräutigam sich mit mir verlobte; ich war eine hübsche und zurückhaltende Person, der Bräutigam war ein minderwertiger Charakter, eine gewisse Verbrechernatur, war auch krank und ich konnte ihn nicht los werden.“ Sie habe damals herausbekommen, daß jener Bekannte des Bräutigams auf sie aufmerksam machte (1906). Jener machte nie einen Hehl aus seinem Deutschenhaß. Sie hatte immer das Gefühl, daß er gegen sie intriguere. Der andere Protestant im Bureau war sehr nett zu ihr, hatte sogar Absichten auf sie; sie verstand sich mit den anderen. Vermute sehr stark, daß auch der wendische Freimaurer andere Freimaurer mit ihren Verhältnissen bekannt gemacht; sie wollten mich eben schlecht machen, weil ich so zurückhaltend war. In letzter Zeit hetzte

¹⁾ Wir geben hier in fortlaufender Darstellung, was sie als Antworten auf kurze Fragen im Verlaufe der Exploration ohne suggestive Beeinflussung gegeben hat, im eigenen Wortlaut der Kranken.

man bessere Herren auf mich (wer?), die häßliche Bemerkungen machten im Sinne des Anbändelns, wie man sie Dirnen gegenüber macht. Es wurden auch Bemerkungen laut, daß sie sich nach Trennung von ihrem Manne wieder verheiraten wolle. Schon vor der Ehe waren die Männer oft scharf auf sie; besonders ihre blonden Haare bildeten für sie einen Anreiz; das Haar war der Zankapfel für die Herren, es war schon immer, wie meine Mutter sagte, meine Dornenkrone; ich war daher richtig fast die büßende Magdalena. Aber ich wies alle Bekanntschaften ab, weil ich keine Lust hatte, meinen Stolz darein setzte, meine Selbständigkeit zu wahren, auf die Leute herunterzusehen, die Leute zu erforschen; ich hatte eigentlich ein sehr großes Talent zur Lehrerin. Mein Mann ist sich ja gar nicht bewußt, wie viel ich ihm bin und nun ist er gesund geworden, aber ich nicht. Die Priester dienten mir als Studienobjekt und ich wollte ihre Wesensart erforschen.“

Weihnachten 1919 machte sie zum ersten Male in ihrem Leben Exerzitien mit; die dauerten mit Beichte und hl. Kommunion 8 Tage. Vor Ostern 1920 sprach sie sich — zum ersten Male so vertraulich — mit einer Dame und ihrer Mutter, die zum Mutterverein gehörten, darüber, daß in ihrem ehelichen Verkehr nicht alles richtig sei, und über die Unregelmäßigkeit der Periode aus; sie hatte sogleich das Gefühl, daß man dies weiter erzähle im Mutterverein, in dem sich neuerdings auch Priester besonders betätigen. Man könnte ihr 100 Männer hinstellen und sie würde sich nicht hingezogen fühlen, aber zum Priester fühle sie eine Zuneigung, das sei das Religiöse; sie sei doch so ein Kindergemüt, „das fühlt sich doch auch zu ihm hingezogen, sieht in ihm Stütze und Halt und den Ratgeber“. — „Man gab mir leise zu verstehen, daß ich Mittel gebrauche, um nicht schwanger zu sein oder die Schwangerschaft zu beseitigen, was doch nicht wahr war; denn seit Jahren lebt das Verlangen nach einem Kinde in mir; man sagte direkt, man darf nicht abtreiben.“

1915 schon wurde mir hinterbracht von einer Frau, daß eine andere Frau bei der kirchlichen Trauung gesagt habe: „es wird gar nicht lange dauern bei Frau H., dann kommt etwas“ (wie die Menschen ohne Beweise nur so etwas sagen können!). Später machten mich die Priester bei Exerzitien darauf aufmerksam resp. frugen, ob der Junge von meinem Manne sei, das Gerücht sei im Umlauf (das war das Traurige, daß ich solcherlei nicht fassen konnte), daß ich meinen Mann nur als Deckmantel gebraucht hätte, das ist mir doch nicht im Leben eingefallen. Bekannte frugen, wie lange es her sei, daß sie das erste Verlöbnis gelöst habe, als ob sie mit dem ersten Bräutigam geschlechtlichen Verkehr gehabt habe. In der Aufklärungspredigt im Mutterverein, während der Fastenzeit 1920 sagte dann der Priester, den Männern sei das Draufgängerische eigen. Es tauchte sofort der Gedanke auf, daß gerade das ihrem Manne fehle; sie habe 2 Tage gegrübelt über die Predigt, dann habe sie in Platens Buch über Krankheit und Eheleben gelesen und gefunden, daß die Art, wie ihr Mann verkehre, für den Mann schädlich sei. Auf ihre Vorstellung hin, er solle „es nur kommen lassen“, tat es der Mann, aber bei ihr kam es nicht, weil seine Natur zu früh kam; „er ist eben schwächer als ich.“ Als dabei keine Empfängnis eintrat, sei ihr der grämende Gedanke gekommen, sie sei in den Wechseljahren. Durch die Aufklärung kam sie dahinter, daß in ihrem Eheleben alles falsch war. Der Pater meinte in einer der Exerzitienpredigten, die er vor Frauen hielt, Kinder Gottes dürften den Leib nicht schänden, da habe sie sich natürlich gleich getroffen gefühlt. Wenn der Priester sie nicht aufgeklärt hätte, wäre sie ganz verfallen.

Auffällig ist, daß sie alle ihre Erlebnisse sehr lebhaft mit einer gewissen Gesprächigkeit und in großer Vertrauensseligkeit hervorbringt, ohne jede Zurückhaltung und mit einer merkwürdigen Ungeniertheit auch alle Sexualia bespricht, als sie merkt, daß man alles mit größter Sachlichkeit entgegennimmt. Bei der

Schilderung ihres neuen Seelenzustandes steigert sie sich sichtlich in ein „erotisches Glühen“ hinein, spricht sehr lebhaft mit leuchtenden Augen, starker Gesichtsrötung und lebhafter Mimik von ihren sinnlichen Gefühlszuständen. Eine gewisse Stimmungslabilität besteht unverkennbar. Zum Beispiel kommt sie einmal mit durchaus echter Ärgerlichkeit und beklagt sich in plastischen Schilderungen über unangenehme Sensationen im Unterleib, die durch die Verhinderung des Spazierengehens hervorgerufen seien; wird aber sofort wieder zutraulich, als ihr das Gewünschte zugesagt wird. — Äußert halb in Begeisterung den Gedanken, daß man ihren Mann auch einmal, wie sie hier, zur Aussprache über das sexuelle Leben bringen könne; es sei herrlich, wenn in ihrer Ehe alles gut werde; aber sie könne daran doch nicht glauben.

In den letzten 2 Jahren, als er mehr zu Hause war, als in der früheren Zeit, in der er von früh 7 bis abends spät 10 ja 12 Uhr im Dienst war und vollkommen darin aufging, merkte sie erst so recht, daß der Mann sie und das Kind gar nicht verstand. Als dann im Vorjahr die Regel 10 Monate ausblieb, war sie schon in großer Bangigkeit, daß sie infolge der Wechseljahre kein Kind mehr haben könne.

Früher habe sie sich nicht besonders um die Kirche bekümmert, in der letzten Zeit habe sie allerdings öfters Geld ausgegeben für Messen, Andachten u. dgl.

Bei einem Besucbe des Ehemanns treten wieder jäh Stimmungsschwankungen zu Tage. Einige Zeit später, besonders unter dem Einflusse ihrer täglichen Spaziergänge ist sie wieder vollkommen ruhig, eher in gehobener zum Teil hoffnungsfreudiger Stimmung, in der sie wieder viel und zutraulich von ihren Erlebnissen berichtet. Spontan macht sie einmal im Verlaufe eines solchen Gesprächs eine ihren Zustand besonders kennzeichnende Bemerkung: „Manchmal sehe ich die Welt ganz natürlich an, manchmal, wenn ich verstopt bin, wenn die Gebärmutter auf den Darm drückt, wie der Arzt sagte — das muß wohl aufs Gehirn wirken —, ist es, als ob die Nerven gespannt sind; dann habe ich ein so ängstliches Gefühl und bekomme eine ganz andere Meinung von der Umgebung.“

„Ein großer Fehler war, daß wir beide dumm (d. h. keusch) in die Ehe traten. Man hat mir zugeredet, als er mit entgegen kam; für mich war die sexuelle Befriedigung nie wichtig; das einzige war immer das Mutterwerden; das war von Jugend auf, weil ich die älteste war von 11 Kindern, war ich von früh auf so halb Mutter. Sinnlich erregt war ich bei dem ersten Verlobnis niemals; das Vertrauen zu dem Bräutigam schwand sehr bald, als man mir alles Mögliche hinterbrachte; die Aufhebung der Verlobung ging von mir aus. Früher hat das sinnliche Gefühl und Bedürfnis, mich einem Manne hinzugeben, geschlafen; ich fühlte immer eine Leere in mir; nach dem Verkehr mit dem Manne mußte sie immer noch nachhelfen, um etwas Befriedigung zu haben. Während der ganzen Ehe kamen die beiden Naturen nur zweimal zusammen. Da er immer mit Coitus interruptus oder Präservativ verkehrte, hatte er die Libido „in ihr nicht geweckt“. Als er Ostern zum ersten Male ohne solche verkehrte, kam es bei ihm zu früh; als vor 5 Jahren die Periode unregelmäßig wurde, bekam sie einen Widerwillen gegen den Verkehr; hielt sich nur an die eheliche Pflicht. Es reizte sie, daß er sie nicht befriedigen konnte; es stieß sie auch der Gedanke ab, daß er sich vor der Ehe stets nur selbst befriedigte. Stand die ganzen Jahre in Behandlung des Frauenarztes, der vorzeitige Wechseljahre annahm; der Bahnarzt dagegen nahm Blutarmut an; Was auch nervös, unruhig. Unter der Kur und der besseren Nahrungsaufnahme nahm die Libido zu, bzw. trat erst eigentlich in einer Stärke ein, wie nie zuvor; sie fühlte sich wie 10 Jahre jünger; die Periode kehrte wieder; sie wurde ein ganz anderer Mensch; sie fühlte jetzt so ihre „Kindsnatur“, so was Schönes in sich; sie „kam sich direkt als Mädchen vor, so etwas romantisch Dummes, wie ein Mädchen von 24 Jahren, wo man auf den Verkehr wartet“, so erwartungsvoll und froh, als ob das Leben noch

vor ihr liegt. „Der Mann — das ist ja furchtbar — hängt ja so an mir, wenn ich darüber nachdenke, bin ich ganz unglücklich;“ sie könne den Mann nicht so lieben, wie er sie. Im Sommer 1920 sei zum ersten Male das Verlangen aufgetaucht, einen anderen Mann zum Ratgeber zu haben.

Die ganzen Jahre fühlte sie, daß etwas im Umlauf sei über sie; damals wurde das Gefühl zur Gewißheit durch die Priester. Sie sei schon ihr ganzes Leben Gegenstand der Verleumündung; „schon als Mädchen ärgerte man mich, ohne daß ich wußte warum, warf mir was ins Gesicht; man war mir nirgends wohlgesinnt, ich wurde über die Achsel angesehen; so bin ich ganz verbittert geworden; weil ich so zurückgezogen war, hieß ich immer die scheue Gretel. Die Angehörigen haben mich nie verstanden, weder Mutter noch Geschwister, noch der Vater, der Weichensteller war. Sie waren zu einfach, ich bin für ihre Verhältnisse zu kompliziert; ich war immer bißcher ideal, hatte immer einen Zug aus diesen heraus, ein Streben nach etwas Besserem, ins Weite, Höhere, zu besseren Menschen, das lag immer so in mir. Mit Mädchen aus besseren Kreisen verstand ich mich besser; als ich ein Mädchen war, dachte ich mir als höchstes: ein Mann aus besseren Kreisen und mit diesem bessere Kinder haben“; damals habe sie sich über das Gefühl hinweggesetzt, daß sie wenig Verständnis finde, so daß sie sich zurückgesetzt fühlte, daß die Menschen etwas gegen sie hatten, obwohl sie sich nichts bewußt war — das war ja das Schlimme. Schon als Kind war ich immer so gewissenhaft, für die Beichte habe ich mich erforscht bis ins Innerste als ob ich eine Sünde beginge; ich habe immer gekämpft mit mir; ich war in dieser Beziehung ganz anders wie alle Angehörigen; die machten sich nicht soviel Skrupel. 1917 fing das Sticheln an, als die Periode unregelmäßiger wurde; ich merkte, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei, daß ich verfallen sei; im Dezember 1920 kam das Gefühl so mächtig, daß ich gar nicht klar wurde, was das ist, bis ich merkte, daß das ein Verlangen ist. Das Gefühl, sich einem Manne hinzugeben, war vor und nach der Periode besonders stark. 1 Stunde nach jeder Mahlzeit kommt jetzt ein sehr starkes sinnliches Gefühl, wie sie es früher gar nicht hatte; wenn sie ein paar Stunden spazieren geht, fühlt sie sich viel leichter und wohler, „es steckt alles im Leib, die Gebärmutter ist wohl gefüllt und drückt alles nach oben; da geht die Natur ab; es wird feucht“. Erst seit der Rückkehr der Regel komme dies vor. (Drängt sehr, sie müsse unbedingt spazieren gehen.) Die sinnlichen Gefühle stellen sich erst ein, wenn die Natur abgegangen ist. An und für sich ist es dasselbe wie beim Geschlechtsakt. Es geht bei ihr ab, wenn sie $1\frac{1}{2}$ Stunde spazieren geht; dann ist ihr wunderbar wohl zu Mute. Wenn sichs so stockt, dann fühle sie so eine Einsamkeit. Seitdem durch die Kaltwasserkur die Natur angeregt sei, habe sie so ein reines Gefühl, daß sie ihren Körper nicht mehr anrühren könne. Wenn sie einen Mann hätte, dem sie sich hingeben könne, natürlich nur aus gegenseitiger Liebe, würde sie glücklich. Eine Kraft und Energie hat sich entwickelt, das ist ganz wunderbar, sie müsse ja selbst staunen; vor der Kaltwasserkur war ihr so, als ob sie gar nicht mehr nach Hause könne. Jetzt sei sie so selig, wie aus einem Traum erwacht, nachdem sie nun merkte, wie es um ihr Leben und ihre Ehe stehe.¹⁾

Zusammenfassung: Nach den eingehenden Schilderungen von Mutter und Ehemann würde in der Anlage von Charakter, Temperament und Naturell nichts Besonderes vorliegen: nett, gefällig, lustig scheint sie wenigstens bis zur Ehe durchs Leben geschritten zu sein.

¹⁾ Katamnese Dez. 1921: Die Mutter der Pat., welche s. Zt. einen von großem Seelenverständnis und ungewöhnlicher Sachlichkeit zeugenden Lebens- u. Krankheitsbericht geliefert hatte, schreibt: „Meine Tochter hat sich in ihr Schicksal gefügt und ist wieder lebensfroh und zufrieden.“

Und doch versteckt sich hinter dieser Unauffälligkeit, wie sie uns ganz undeutbar enthüllt hat, eine ganze Reihe von Eigenheiten in der Einstellung und Verarbeitung der Lebensreize, die für das Verständnis ihrer Wahngenese von wesentlicher Bedeutung sind. Sie ist, um es auf eine kurze Formel zu bringen, der Typus des naiv-kindlichen Blaustrumpfs und nach Idealen jagenden Mädchens aus unteren Kreisen. Von Jugend an führen sich durchkreuzende Triebe und Seelenregungen sie innerlich zu stiller Disharmonie. Ein früh schon durch die Tatsache ihrer Erstgeburt innerhalb einer elfköpfigen Geschwisterschar bedingtes Muttergefühl steht in extremen Kontrast zu ihrer „stets kindhaften Natur“ und ihrer nicht nur sehr spät entwickelten, sondern offenbar stets schwachtriebigen Sexualität. Schon in der Jugend erhebt sie sich innerlich über das soziale und geistige Niveau ihrer Eltern, schon in der Pubertät träumt sie als höchstes Ziel die Mutterschaft von Kindern aus der Ehe mit einem höherstehenden Mann und fühlt sich zugleich zum Lehrerinnenberuf besonders befähigt. Aus dieser innerlichen Spannung, aus dem Gefühl der Zurücksetzung (sie gilt als „scheue Grete“ und „man sieht sie über die Achsel an“), das sich bis zur Verbitterung steigert und aus ihrem nichterfüllten Erhöhungsstreben bildet sich schon damals im Grunde ihrer Seele ein kleiner paranoischer Stachel; doch kommt sie durch müheloses Vorwärtsschreiten auf der sozialen Bahn in der ersten Zeit der Reife völlig darüber hinweg — er reizt sie sogar bis zum Größenbewußtsein ihrer erotischen Anziehungs- kraft. Im Stolz auf ihre Selbständigkeit — ihre wirklich schönen Haare sind, wie sie fühlt, schon immer der „Zankapfel für die Herren“ gewesen, wie die Mutter sagt ihre „Dornenkrone“ — ist sie gegen Männer „sehr von oben herab“. Als sie sich schließlich aber doch erobern lässt, erlebt sie sogleich im ersten Liebesverhältnis einen gründlichen Hereinfall, der sofort den paranoischen Stachel wieder mobilisiert. Ganz im Stillen macht sie als Reaktion auf dieses ihren Stolz verletzende Erlebnis einen richtigen Anfall von erotischem Intrigenwahn durch: Weil sie, die aus einer Mischehe stammende Deutsche, die peinlich zur katholischen Religion hält, einen protestantischen Freimaurer wendischen Geblüts hat „abfahren“ lassen, hat dieser sie schlecht behandelt, ihre erotische Zurückhaltung als Ausfluß moralischer Minderwertigkeit gedeutet, und schließlich die „Verbrechernatur“ des ersten Bräutigams auf sie gehetzt, dem sie in ihrer Unerfahrenheit ohne tiefere Neigung verfallen ist. Charakteristischerweise bleibt dieser Wahn streng auf die paranoische Umdeutung der psychologischen Ursachen dieses Erlebnisses beschränkt und hat auch für ihre fernere Entwicklung nur den nachteiligen Einfluß, daß sie ihre spätere Ehe unter ganz einseitigen Zweckmotiven im Sinne der Lösung ihrer latenten Lebenskonflikte eingeht. Nachdem sie innerlich auch über diese kurze Wahnreaktion

hinweggekommen ist, geht sie aus Mutterdrang und sozialem Trieb auf Anstiftung der Verwandten, nicht aus Liebe oder sexuellem Bedürfnis, eine unglückliche Ehe ein. Natürlich bringt auch diese nicht die Lösung des bei ihr stets latenten Konflikts zwischen Weib, Mutter und Mensch. Alles, was ihre anlehnungsbedürftige höherstrebende Seele, ihre „Weibes- und Kindsnatur“ zu ihrer Ergänzung im Manne sucht und erträumt hat, von all dem findet sie in dem Gatten ihrer Wahl gerade das Gegenteil: all ihre offenen oder heimlichen Sehnsüchte und Ideale läßt er unbefriedigt oder setzt ihnen direkt Widerstand entgegen. Nachdem er ihr in den ersten Tagen der Ehe das einzige Kind gezeugt hat, erstickt er ihre Kindersehnsucht aus engherzigem Egoismus; dem Kinde kein rechter Vater, ihr selbst kein Schutz, geselligkeitsfeindlich und geizig, ein häßlicher und scheuer Sonderling, der er tatsächlich ist, läßt er sie in der Einsamkeit einer für ihre Sonnenstrebigkeit viel zu düsteren Häuslichkeit verkümmern. Vor allem aber er, der alte Masturbant und Kinderfeind, befriedigt sie infolge Coitus reservatus oder Ejaculatio praecox ständig so mangelhaft, daß sie — ihr besonders peinlich! — zur Erreichung des Orgasmus noch immer post coitum masturbieren muß. So führt sie jahrelang das Leben der ebenso unverstandenen wie unbefriedigten Ehefrau. Nur durch Umübung zum Dulderstolz vermag sie über diese Pein hinwegzukommen. Was alles ihr an höchsten Hoffnungen und Wünschen versagt blieb, wird ihr im späteren Verlauf der Ehe um so fühlbarer, als der Mann infolge Überlastung im Dienst das Zusammensein mit ihr auf ein Minimum einschränkt. Als die Periode schließlich — die Ärzte wissen nicht, sind es vorzeitige Wechseljahre oder Kriegsamenorrhöe — unregelmäßig wird, steigert sich ihre Abneigung gegen ihn bis zum ausgesprochenen Widerwillen, und besonders beängstigt sie das Schreckgespenst, daß es mit ihrer weiteren Mutterschaft, dem Ziel ihres heißesten Sehnens, nun endgültig vorbei ist. In dieser Seelenverfassung sucht sie Trost bei ihrer (katholischen) Kirche, der sie bis dahin trotz aller Gewissenhaftigkeit in der Beichte doch nur etwas lau Gefolgschaft geleistet hat. Zum ersten Male in ihrem Leben macht sie religiöse Exerzitien mit; einige Zeit danach schließt sie sich einem Mutterverein an, in dem die Geistlichkeit Vorträge hält; und hier zum ersten Male bringt sie es über sich, mit gleichgestellten Frauen vertraulich über ihre Ehe und ihre Sexualvorgänge zu sprechen. Kaum hat sie sich ausgesprochen, so peinigt sie auch schon das Gefühl, daß man in diesem Verein ihre Vertraulichkeiten weiter erzählt. Als in gleicher Zeit in diesem Kreise ein Priester in einem Aufklärungsvortrag über die Beziehungen der Geschlechter, über die Eigenart des männlichen Wesens und über die Sünde der Selbstbefleckung spricht, da sieht sie mit einem Blick in grellster Beleuchtung, was alles ihrem Manne fehlt. Daß es von autoritativer-

Seite ausgesprochen wird, macht ihr besonderen Eindruck und veranlaßt sie zum Grübeln. In einem populär-medizinischen Buche findet sie alle Fehler ihres ehelichen Verkehrs mit allen Folgen als Krankheit beleuchtet. Nun ist sie „dahintergekommen“, daß tatsächlich „in ihrer Ehe alles falsch war“; die halb peinigende, halb befreende Entdeckung offenbart sie dem Manne in der Hoffnung, er werde Änderungen eintreten lassen, Libido und Muttertrieb würden doch noch befriedigt, die Masturbation überflüssig werden. Ihr Mann versagt endgültig. Also ist's auch von seiner Seite mit einer zweiten Mutterschaft definitiv vorbei. Das bringt den sexuellen Beziehungswahn voll zum Ausbruch. Flüchtige Konzeptionen aus früherer Zeit, Sticheleien aus der amenorrhöischen Phase, über Abtreibung, voreheliches Leben, über ihren Mann u. dgl., damals nicht gewürdigt, bekommen nun ihre zentrale Bedeutung; alle Leute sprechen darüber, ihr ganzes Vorleben wird unter dem Gesichtspunkte ihrer nicht einwandfreien Geschlechtsehre durchstöbert. Alle machen Andeutungen über den falschen Geschlechtsverkehr der Eheleute, die Priester aus den Kreisen des Muttervereins unterrichtet, lassen in der Predigt auf sie bezügliche Bemerkungen aus der Bibel einfließen, man munkelt, ihr Sohn sei nicht von ihrem Ehemann, ein zweites Kind von ihr wird versteckt gehalten und Ähnliches mehr. Vernarbte Wahnideen von früher (Freimaurer, Wenden-Polen) werden neu mobilisiert: in Konsequenz dieses Beziehungswahns bricht sie den Geschlechtsverkehr mit dem Ehemann ganz ab und wirft sich auch nach außen hin — in zahlreichen Stiftungen für Messen, die ihr Segen bringen sollen — immer mehr auf die religiöse Betätigung. Allmählich schlägt der sexuelle Beziehungswahn in ehelichen Erhöhungswahn um. Die gleichen Geistlichen, die von dem Unglück ihrer Ehe wissen, zeigen Interesse für sie, machen entsprechende Andeutungen von der Kanzel — begünstigt werden diese Gedanken durch den Umstand, daß sie mit einem derselben verwandt ist —, zu einem bestimmten Pater fühlt sie sich hingezogen, er wird sie heiraten, ein Konsenz des Papstes wird sich ebenso erreichen lassen wie die Eheschließung aus. Im Geistlichen findet sie alles, was sie im Leben hochgehalten und im eigenen Manne vermißt hat: Stütze, Ratgeber, Herr, zu dem ja „ihr Kindergemüt“ von jeher mit Ehrfurcht aufblickt, und die Verkörperung des Religiösen, Aufklärer und Erretter aus sexueller Not. Als unter einer Kaltwasserbehandlung in einem katholischen Stift, das sie zur Beseitigung von nervöser Schwäche und Blutarmut aufgesucht hat, nach 10 Monaten erstmals das Unwohlsein wiederkehrt, stellt sich eine hochgradige, so noch nie bekannte Steigerung ihres sexuellen Empfindens ein. Mit größter Anschaulichkeit schildert sie das sexuelle Verjüngungsgefühl, in dem sie in ungekannter Weise

die volle Erwartungsstimmung des vom Kind zum Mädchen heranreifenden Geschöpfs — wie sie selbst sagt, „so romantisch-dumm“ — neu erlebt. Noch in der Klinik beschreibt sie in fast kindlicher Treuerherzigkeit ihren nymphomanen Zustand mit seinen rein orgastischen, mit Ejaculatio und „Coitushalluzinationen“ einhergehenden Erlebnissen, die sie als eine herrliche Befreiung körperlicher Spannung in den Genitalen empfindet. Auf die Entwicklung ihres Wahns übt dieser ausgesprochen biologische Faktor der Erosierung, die mit dem Verschwinden der monatelangen Amenorrhöe einsetzt, nun eine höchst überraschende Wirkung aus; statt der eventuell zu erwartenden Verschlimmerung sehen wir nicht nur Stillstand, sondern Rückbildung aller Wahnkomplexe eintreten: ganz von innen tauchen ihr Zweifel an der Richtigkeit ihres Heiratswahns gegenüber dem Priester auf, Mitleid mit dem Ehemanne, Gedanken an die Ähnlichkeit seiner seelischen Situation mit der ihrigen tauchen auf, das Dilemma zwischen Sexualtrieb und Pflicht bricht ihrer Wahnbildung die Spitze ab.

Wir stehen also zunächst vor der Tatsache, daß der manifeste Beginn des Wahns mit dem Einsetzen einer vorübergehenden Amenorrhöe, das Abklingen desselben mit der Wiederkehr der Periode zusammenfällt, dagegen der Umschlag der Wahnrichtung vom sexualethischen Verachtungswahn zum ehelichen Erhöhungswahn nicht mit irgendwie erkennbaren Veränderungen der Menstruation einhergeht. Welche ursächlichen Zusammenhänge bestehen hier zwischen Wahnbildung und den abnormen Vorgängen im Sexualapparat, die sich in den vorübergehenden Hypo- bis Amenorrhöen ausdrücken? Sind die ineinander übergehenden Phasen gegensätzlicher Wahnrichtungen in der Hauptsache psychogene Reaktionen oder ausschließlich Ausfluß der wechselnden Dysfunktion der Ovarien? Anders ausgedrückt: Läßt sich hier alles auf die Erlebnisse und Konflikte einer psychopathischen Persönlichkeit zurückführen, und erschöpft sich die Rolle der gestörten Sexualfunktion in der eigenen bangen Feststellung dieses Vorgangs durch die Kranke oder stellt hier der Wahn eine s. v. v. symptomatische Psychose im Sinne eines endotoxischen Reaktionstypus auf oophorogene Störungen des innersekretorischen Gleichgewichts dar?

Halten wir uns an die eindeutigen klinischen Erfahrungen über die seelischen Folgeerscheinungen der ovariellen Hypo- oder Afunktion, so muß es ja a limine abgelehnt werden, daß diese an sich, d. h. ohne das Korrelat einer charakterologisch-spezifischen Disposition, den Wahn überhaupt zu erzeugen oder ihm seine besondere Färbung zu geben vermag. Auch wenn wir den somatogenen Faktor der ovariellen Dysfunktion so hoch als nur möglich einschätzen, so kann doch ihre pathogenetische Bedeutung nie mehr sein, als eine *Conditio sine qua non* und sich wohl kaum anders fassen lassen, als durch die Annahme einer

Störung der Stimmungslage. Rein statistisch scheint diese Eventualität durch die Untersuchungen H a y m a n n s¹⁾ von vornherein ausgeschlossen. Fand doch dieser Autor die denkbar geringste Häufigkeit — nämlich 0% — einer vorübergehenden, nicht klimakterischen Cessatio mensium im Verlaufe der allerverschiedenartigsten Psychosen gerade bei der Paranoia chronica, unter welche damals auch noch die heutige Paraphrenie einbezogen wurde. Jedenfalls läßt sich aus diesen Feststellungen entnehmen, daß der somatogene Faktor für die Entstehung von Wahnbildungen im allgemeinen vernachlässigt werden kann. Sollen wir nun aus der Besonderheit episodischer Wahnbildungen gegenüber den chronischen Formen, für die unser Fall ein typisches Beispiel abgibt, dennoch gerade auf eine gegensätzliche Wirkung der ovariellen Funktionen schließen? Wir können diese Frage nur stellen, werden ihre Beantwortung aber bis zum Zeitpunkt verschieben müssen, da zahlreichere gleichgeartete Fälle gerade mit Rücksicht auf diesen Punkt einer einwandfreien Untersuchung unterzogen sind. Die Tatsache, daß der biologische Faktor vorübergehender Amenorrhöe, wie man sie z. B. in den überraschenden Kriegsamenorrhöen massenweise kennengelernt hat, selbst bei ungünstiger psychischer Dauersituation ohne die Voraussetzung einer psychopathischen Anlage keine krankhaften seelischen Veränderungen nach sich zieht, gibt uns einen Hinweis, den biologischen Faktor der Geschlechtsdrüsentätigkeit für die Ätiologie des Wahns nicht zu überschätzen.

So scharf sich theoretisch die Bedeutung der sexuellen Funktionsänderungen für die Wahngene in die zwei Möglichkeiten der somato- und der psychogenen Wirkungen trennen läßt, so ist doch im Auge zu behalten, daß in praxi die Entscheidung nach dieser oder jener Richtung eindeutig oft überhaupt unmöglich ist. Diese Schwierigkeit erscheint uns in dem Augenblicke fast selbstverständlich, in dem wir uns klar machen, daß auch die somatogene Wirkung, genau so wie die psychogene vorläufig nur aus psychologischen Kriterien erschlossen werden kann. Der Nachweis einer amenorrhöischen Stimmungsänderung, welche allein gemeint sein kann, wenn von einer Beeinflussung der Hirnvorgänge durch innersekretorische Prozesse der Ovarien die Rede ist, pflegt sogar aus äußeren Gründen weniger sicher fundiert zu sein, wie die einfach evidente Offenbarung einer solchen Kranken über die erschütternde Wirkung, welche die Registrierung der ausgefallenen Periode auf ihr Gemüt gemacht hat. Daß ein derartiger Eindruck auf präformiertem Boden Stimmungsverschiebungen auslösen kann, ist selbstverständlich; daß diese Stimmungsverschiebung im Prinzip eine andere sein wird, als die auf direktem Wege, d. h. unmittelbar durch die endotoxische Störung seitens der Sexualorgane hervorgerufene, ist a priori

¹⁾ Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. 15, 511. 1912.

zu erwarten. Nur wird uns der Nachweis, ob, wie im ersten Falle eine sekundäre oder, wie im zweiten Falle primäre Stimmungsanomalie vorliegt, meist viel schwerer möglich sein, als z. B. die Unterscheidung einer „autochthonen“, d. h. direkt somatogenen Depression einer Melancholie, von einer psychogenen Depression. Hier sind wir allein auf die Feststellung angewiesen, ob schon vor dem Zeitpunkt, da die Amenorrhöe subjektiv bekannt wurde, die Ideenassoziation: Amenorrhöe = Klimax eine überwertige Rolle gespielt hat.

Betrachten wir uns den Lebens- und Krankheitsverlauf unserer Patientin unter diesen ätiologischen Gesichtspunkten, so werden wir wohl zu dem Ergebnis kommen, daß hier der letztere Mechanismus verwirklicht ist. Die psychologischen Zusammenhänge, die wir in ihrer Lebensgeschichte aufdecken konnten, scheinen uns aus Charakter, Temperament und Schicksal mit Evidenz hervorzugehen.

Wie immer gleichwohl die somatogenen und psychogenen Wirkungen der ausbleibenden Periode auf die Entwicklung und Rückbildung der Wahnskrankheit zu denken sind, für eine Tatsache lassen sich biologische Momente als ursächlich nicht nachweisen; nämlich daß der Umschlag des erotischen Verachtungswahn zum ehelichen Größenwahn von keiner erkennbaren Veränderung im Sexualstoffwechsel begleitet war. Der Gedanke scheint verlockend, eine anderweitige endogene Verursachung heranzuziehen, d. h. also den Umschlag in der Wahnrichtung ätiologisch etwa der Ablösung eines melancholischen durch einen manischen Zustand gleichzusetzen. Konsequenterweise müßten wir dann auch die Entstehung des ersten Wahnkomplexes als endogenen anerkennen. Da die Lebensgeschichte unserer Kranken für zirkuläre Stimmungsschwankungen gar keinen Anhaltspunkt bietet, vielmehr eine gewisse reaktive Labilität erkennen läßt, so scheint uns diese Erklärung mit den Tatsachen nicht vereinbar. Wir werden den Wechsel der Wahnrichtungen daher am ehesten aus der Psychologie der Kontraststimmungen verstehen können. Liegt doch der Umschwung von einer durch starke Erlebnisse bedingten unlustbetonten Stimmungslage in ihr Gegenteil, auch unter eventueller Beibehaltung des Komplexmaterials noch durchaus im Bereiche normalen Stimmungsliebens! Gibt es einen verständlicheren Zusammenhang, als daß ein Geschöpf, wie unsere Margarete Huld, dessen Persönlichkeitskern sein Lebtag im Reiche idealisierender Wünsche statt in dem der nüchternsten Wirklichkeit verankert ist, nachdem es sich lange genug bis ins Wahnhafte hinein mit ihren negativen Komplexen abgequält hat, in einem Wunschtraum nicht nur die Befreiung davon erlebt, sondern darüber hinaus ertrotzt, was sie seit Kindheit sich stets vergeblich erträumte? Der Wahnwachwunschtraum als psychisches Kontrastphänomen — diesen Mechanismus haben wir oben so eingehend be-

trachtet, daß wir auf die Parallele dieser Beobachtung zu den bisher erörterten Fällen nicht noch einmal ausdrücklich zu verweisen brauchen.

Wenn wir das Bemerkenswerteste des klinischen Verlaufs und psychologischen Zusammenhangs der vorstehenden Beobachtung in dem Umschlag in die gegensätzliche Wahnrichtung bezeichnen könnten, so trifft dies auch für die folgende Beobachtung 5 zu, in der freilich umgekehrt der Akzent gewissermaßen auf den primären Verachtungswahn zu legen ist.

Beobachtung 5. Marie Ehrhardt, 32 Jahre, Postgehilfin.

Angaben der Schwester: Eltern, ebenso 4 ältere und 2 jüngere Geschwister nervengesund. 1 Bruder des Vaters war wegen „Größenwahn“ von seinem 30. Jahre an, 1 ältere Schwester vorübergehend (manisch-depressiver Mischzustand?) in einer Anstalt; nach 6 Monaten ganz gesund.

Pat. war immer ruhig und sehr ernst, hatte wenig Freundinnen. Immer eingesinnig und etwas trotzig, stets etwas schwankender Laune, gegebenenfalls sehr heiter; aber meist Hang zur Schwermut, der sich verstärkte nach einem schweren Liebeskummer vor ca. 6 Jahren (ein Liebhaber stellte sich als verheiratet heraus). Seitdem lebt sie sehr zurückgezogen. In der Schule gut gelernt. Seit vielen Jahren bei der Post, wo man sehr zufrieden mit ihr war. Widmete sich seit ca. 2½ Jahren, seitdem ihr durch Zufall Russische Predigten in die Hände gekommen waren, sehr eifrig dem Bibelstudium, trat dem Verein „für Bibelforschung“ bei, dessen Tendenzen sie eifrig verfolgte, z. B. studierte sie in dieser Zeit 7 Bände für Bibelforschung durch. Seit dieser Zeit sprach sie nur von Religion, hielt alles andere für zu weltlich, äußerte auch allerlei Prophezeiungen aus der Lehre. Vorgesetzte der Pat. machten auf ihr seit Wochen auffallendes absonderliches Benehmen aufmerksam. Sie ging z. B. auf der Post heimlich aufs Herrenklosett, um dort Schriften anzubringen; sie wurde kurz angebunden, grüßte nicht mehr; ging einmal nur auf Zehenspitzen; wurde immer starrköpfiger. Sie weigerte sich, auf Aufforderung, zum Arzt zu gehen; behauptete, Gott habe sie aufgefordert, Dienst zu tun, alles, was sie tue, sei Gottes Wille und so wollte sie alle zu ihrer Lehre bekehren. Mußte vom 19. 9. 19 fast gewaltsam vom Amte, wo man sie nicht mehr haben wollte, fortgeholt werden.

Eigene Angaben: Als Kind war sie still und ernst; in der Schulzeit hatte sie Freundinnen, später nicht mehr, an geselligen Vergnügungen, auch Theater hatte sie nie Freude, um so mehr dafür an der freien Natur. War verträglich, aber nie übermüdig, im ganzen gleichmäßig ernst. Volkschule besucht, vom Vater, der Lehrer war, noch nebenher Unterricht bekommen, hat gut gelernt. Später im Postdienst ihre Arbeit gut geleistet. Eine Liebesgeschichte, die 1910—1912 spielte, habe sie noch nicht vergessen, wenn sie auch darüber keinen Kummer mehr empfände; sie wolle diese Dinge nicht mehr aufzuführen. Seit der Zeit sei sie aber immer ernst gewesen und habe zurückgezogen gelebt. Habe sich das Leben anders geträumt, hätte lieber geheiratet. Durch jenes Erlebnis sei ihr der Dienst schon seit Jahren verleidet worden, inwiefern möchte sie nicht sagen, jedenfalls sei es aber den Vorgesetzten ebenso schwer gemacht worden wie ihr. Früher habe sie sich nie religiös betätigt. „Religionsunterricht usw. hat mir gefallen, aber ohne mir besonders Kopfschmerzen zu machen.“ Anlaß zu intensiver Beschäftigung mit religiösen Dingen gab das bezeichnete Liebeserlebnis. Damals gewann sie zum ersten Male einen Herrn „so lieb, daß sie dachte, es gibt keinen Besseren“. Dieser Verehrer verkehrte damals in ihrer Familie und es kam inoffiziell zur Verlobung; in dieser Form dauerte das Verlöbnis 2 Jahre. Zu einem Geschlechtsverkehr kam

es angeblich nicht; dagegen zu einer körperlichen Berührung, zu der sie sich durch die Begründung des Mannes bestimmen ließ, er könne sich nicht verloben, wenn er nicht wisse, wie sie gebaut sei. Ursprünglich sollte Weihnachten 1911 die Verlobung veröffentlicht werden; dann schob es der Liebhaber aber immer wieder hinaus, zuletzt auf Ostern 1912, angeblich damit seine Verwandten auch zugegen sein könnten. Kurz vor Ostern wurde der Familie die Sache bedenklich. Die Tante erkundigte sich — „ich war derartig unerfahren, ich habe nicht einmal im Adreßbuch nach seinem Namen gesehen, so habe ich ihm auf sein Wort geglaubt“ und stellte einwandfrei fest, daß er bereits verheiratet war. Sie wollte es nicht glauben. Nach ein paar Stunden kam der „Bräutigam“; der Vater stellte ihn zur Rede; zunächst erklärte er, er sei Witwer, aber dann gab er zu, verheiratet zu sein. Darüber war sie so vom Schmerz überwältigt, daß sie kein Wort sagen konnte. Sie fand keinen Trost, glaubte nicht mehr leben zu können, wurde ganz apathisch; konnte sich mit niemandem deshalb aussprechen. Es ging ihr so im Kopf herum, daß sie ganz von Sinnen war; sie konnte zuerst nur lachen vor Schmerz; — „das drückte mich so nieder, daß ich dann auch nicht mehr lachen konnte; wenn ich auf der Straße junge Leute beiderlei Geschlechts lachen und vergnügt sah, mußte ich in den Hausflur gehen, weil ich die Tränen nicht zurückhalten konnte: warum, sagte ich mir, muß mir das gerade passieren, die ich so gewissenhaft war und bleiben wollte in bezug auf mein Leben? Wie manche Mädel amüsieren sich und ich hatte nie einen; ich war immer die Zurückgezogene von den Schwestern und das hat den Vater ausnahmsweise gefreut; ich war mit ihm eher im Verstehen als mit den jungen Leuten.“ — Allmählich verwand sie den Schmerz, blieb aber zurückhaltender als vorher. Kam 1913 nach Breslau. Sie glaubte, das Erlebnis überwunden zu haben, nur mußte sie immer daran denken, ob sie jenen Mann auf der Straße mal treffen würde. 1913 „faßte sie sich ein Herz und lernte einen anderen kennen und lieben“; aber das Liebesgefühl erreichte nicht die Tiefe der „ersten Liebe“; es war alles gut und schön; ihr Herz wurde leicht, nachdem sie diesem Liebhaber all die trüben Erfahrungen ihres ersten Liebeserlebnisses erzählt hatte und sie wurde ganz glücklich; diese Beziehungen dauerten so fast 2 Jahre, als sie „auf der Post“ Verschiedenes merkte.“ Das entwickelte sich folgendermaßen: 1915 erschien eines Tages die Ehefrau des ersten Liebhabers auf dem Amt, ließ sie aus dem Bureau herausrufen und stellte sie zur Rede, wie sie dazu gekommen sei, ihrem Manne Karten zu schicken, die Karten, welche sie in seinem Schreibtisch gefunden hatte — eine, die sie mitbrachte, riß sie der Frau aus der Hand —; sie erklärte, hier könnten sie darüber nicht sprechen, sie komme mit ihrem Vater zu ihr. An diesem Tage sprach sie noch mit einem Briefträger. Anderen Tages ging sie dann mit dem Vater tatsächlich zu der Frau und kläte sie auf, daß alle Schuld an ihrem Manne läge, was sie schließlich auch glaubte. Einige Tage später kam dann ein Einschreibebrief, in dem sie doch wieder in grobem und beleidigendem Tone alle Schuld der Pat. zuschob. „Wir gingen nochmals hin, der Vater ging hinauf. Er überzeugte sie schließlich doch. „Daraufhin war sozusagen Ruhe.“ Etwa im März 1916 muß — beweisen könne sie es nicht, aber sie vermute es stark — der Briefträger auf dem Bureau davon erzählt haben. Ich denke mir, er hat ein großes Trinkgeld erwartet als Schweigegeld; denn am selben Tage, wo die Frau auf dem Amt war, sagte der Briefträger, die Frau habe sie nochmals sprechen wollen, er habe sie abgewiesen: das Fräulein habe keine Zeit; er stand also auf meiner Seite; denn sie hat ihm doch etwas erzählt. Wie er so sprach, klang das, als wolle er einen Dank; das habe sie aber damals nicht so gemerkt und daß sie es unterließ, reizte ihn offenbar. Jedenfalls wurden die Herren auf dem Bureau „anders“. (Ganz richtig habe sie sich mit ihren Schwestern nicht ausgesprochen, weil sie sich sagte, die verstehen mich doch nicht recht, denn sie haben ihre Männer.

Ich dachte auch noch nach dem Bibelwort, es ist stille Ergebung, wenn ich es für mich behalte. Infolgedessen war ich nicht so zugänglich, wie ich hätte sein müssen — unter Schwestern muß alles klar sein.) Wenn ich energetischer gewesen wäre, hätte ich gesagt, was ist denn los? — So aber konnte ich nicht mehr so fröhlich sein; es wurde mir schwer gemacht; ich erzählte es dem Liebhaber und machte ihm auch die Stunden schwer. Er riet, gegen die Leute auf der Post vorzugehen; eigentlich hätte sie diese auch stellen sollen; aber damals hielt sie es nun einmal für besser, sich passiv zu verhalten und die Sache im Sande verlaufen zu lassen. Da der Liebhaber weiter an die Sache nicht glaubte, sie ihm andererseits aber auch nicht alles erzählen konnte, machte sie mit ihm aus — das war 1917 —, sich nicht mehr zu treffen. Nach dieser Lösung ihrer Beziehungen, die sie mehr mit Gleichmut trug, obwohl sie sie bedauerte, wandte sie ihr Innenleben dem Religiösen zu; zuerst beschäftigte sie sich mit der Bibel, dann als sie jemanden kennenlernte, der sich systematisch mit „Bibelforschung“ beschäftigte, kam sie auch auf diese und las dann viel die Bände des Russel.

Daß die Frau des ersten Liebhabers hinter der Sache stecke, war ihre Vermutung; diese habe wohl auf der Post die Geschichte ihres Liebesverhältnisses so erzählt, daß die Leute meinen konnten, sie sei schuld (auf welche Weise wisse sie nicht und sie habe auch immer gedacht: was soll sie ihm gesagt haben; sie kann mir doch keine Schuld beimessen?) „Ich habe sie z. B. damals einmal auf der Treppe gesehen und habe sofort gedacht, was hat die auf der Post zu tun; aha die hat was erzählt! aber da ich mich schuldlos fühlte, bin ich auf nichts eingegangen.“ Bis 1916 waren die Herren auf dem Bureau immer gleichmäßig nett, brachten mir Blumensträuße zum Geburtstag, waren zuvorkommend. Dann schlug es „kurz vor Papas Geburtstag“ plötzlich um; die Herren wurden schroff, machten ihr Vorhaltungen, was sonst nie der Fall war. Zuerst dachte sie: kommt dir das nur so vor? Sie konnte sich Mühe geben, besonders akkurat im Dienst zu sein: trotzdem blieb das Benehmen auffallend. Heute denke sie sich den Zusammenhang so: Die Frau sagte Schlechtes, nun wollen sie mich mit einem anderen verheiraten. Ich ging darauf nicht ein, weil ich ja noch den zweiten Liebhaber gerade kannte und die Sache so aussah, als führte dies (zweite) Verhältnis zur Ehe. Aber infolge der Vorkommnisse auf der Post, dachte ich, wird ihm an mir nicht mehr so viel liegen. „Ich wollte im Leben unangetastet sein von jeder Seite.“ Als sie im März 1917 dem Vater davon erzählte, daß die Herren nicht mehr so nett seien, sagte er, sie solle sich das ja aus dem Kopfe schlagen, da es Einbildung sei: zuerst wollte sie es auch nicht glauben, aber als die Herren anders blieben, war es Gewißheit. Nachdem durch den Briefträger das Verhältnis im Amt bekannt geworden war, sei einer ihrer Vorgesetzten auffällig um sie bemüht gewesen z. B. habe er sich Zähne einsetzen lassen, offenbar, um ihr zu gefallen. Wahrscheinlich habe er, da sie auf dem Amt unmöglich geworden sei, durch eine Verlobung „alles ins reine“ zu bringen beabsichtigt. Sie habe aber nichts von ihm wissen wollen. Als seine Anstrengungen nichts nützten, sei er wütend geworden und habe sie schikaniert. Dann seien — so denke sie es sich — 3 Vorgesetzte, durch den Briefträger aufgehetzt, nochmals zur Frau des ersten Geliebten gegangen und hätten dort noch viel Schlechteres von ihr gehört, da der Mann sie wahrscheinlich unterdessen in diesem Sinne informiert hätte, denn er sei bei einer späteren Begegnung im bösen von ihr gegangen. So sei denn das Gerede auf der Post erst recht losgegangen. Deshalb habe man sie dort wohl auch satt bekommen und sehe es ganz gerne, wenn sie in eine Anstalt komme. — Der Vater starb im Mai, „dann war alles wie Ruhe“; auch kurze Zeit vorher im April schon einige Tage, nachdem sie demonstrativ dem Postvorstand gratuliert hatte. Über ihren Zustand äußert sie sich retrospektiv kritisch folgendermaßen:

„Es kommt daher, daß ich so viel spreche, um den anderen klarzumachen, daß ich gesund bin; es liegt in meiner Natur nicht, ich bin sonst still; ich will sozusagen jedem sagen, daß ich gesund bin. Ich will nur nach Hause, das ist mein sehnlichster Wunsch. Daß ich so mißtrauisch bin, das liegt an meinem Leide. Ich habe nun eine viel natürlichere Anschauung bekommen; ich will mich gar nicht mehr mit dem Bibellesen und religiösen Schriften beschäftigen. In den letzten 2 Jahren kam ich mir auf Grund dieser Schriften als eine Auserwählte vor. Ich glaubte z. B., es gibt im Himmel Geistwesen. Und ich habe das leider alles geglaubt. Ich habe eine Wut auf diese Sachen, daß das Anlaß gegeben hat zu all diesen Schreibereien und Redereien. Ich war ebenso verblendet, daß ich das Aushalten auf dem unangenehmen Posten religiös nahm, in dem Sinne: Du mußt leiden, Christus hat auch gelitten. Ich dachte, es gibt ein Geistleben im Jenseits, das glaube ich nicht mehr. Hätte ich diese Anschauungen nicht gehabt, dann hätte ich irgendwie reagiert, etwa daß ich mich hätte versetzen lassen. Ich habe zu still für mich gehandelt, nur dem Vater davon erzählt, der darüber starb (ohne daß ich natürlich daran schuld hatte). Diesen Tod nahm ich wieder so als eine Fügung Gottes, daß ich allein stehen sollte („Gott nimmt alle Stützen weg“: heißt es), die Schwestern kamen als Stützen nicht in Betracht, weil ich glaubte, sie würden mich in dieser Sache nicht verstehen. Ich hatte es als mein Lebensziel angesehen, mich zu verheiraten und mit einem Mann zu leben, mit dem ich gut leben könnte; es kam anders, dies Ziel wurde mir zerstört bei der ersten Beziehung und das bewirkte alle diese Dinge; sonst wäre ich gar nicht so zum Schriftenlesen gekommen. Da hätte ich mein Heim gehabt und ich hätte mich durchaus zufrieden gefühlt. Als ich den zweiten hatte, hatte ich mich mit der Resignation auf das Lebensziel abgefunden. Das zweite Verhältnis glückte nicht, weil man auf der Post so anders wurde.“

Aber auch später hat sie sich zugegebenermaßen mit den Russelschen Schriften beschäftigt; die handelten von dem 1000jährigen Friedensreich, das seit 1874 angefangen habe. (Der Anfang aber nicht friedlich?) Nein, das würde auch noch ernster kommen, 1921—23 soll die größte Drangsal und Trübsal mit Anarchie und Kommunismus kommen. (Rechnet vor, wie nach biblischen Angaben sich in der jetzigen und kommenden Zeit alles erfüllen würde, ganz in Übereinstimmung mit der Russelschen Lehre.) Auf die Frage, ob ihr bei diesen Ereignissen eine besondere Rolle zugeschrieben sei, lächelt sie, wie auf Gedanken ertappt und gibt etwas verlegen und zögernd zu, sie dächte, daß man das alles zu einem besonderen Zweck erleben würde. Nachdem sie zufällig den Brief des Arztes gelesen hat, daß sie wegen Geisteskrankheit der Aufnahme in eine Anstalt bedürfe, kommt sie immer wieder darauf zurück, daß sie nicht geisteskrank sei, sie glaube eben an das 1000-jährige Friedensreich, aber das täten soundsoviele auf der ganzen Erde, alle, die dieser internationalen Gemeinschaft angehörten, und die wären nicht geisteskrank.

Daß sie in letzter Zeit so still geworden sei, röhre davon, daß sie eben alles merkte: „man wollte immer Pläne schmieden, daß ich in andere Bahnen gelenkt würde.“ „Wenn man fortwährend in Sachen kommen soll, die einem nicht passen, dann kann man eben nicht lustig sein.“ Solche Pläne, erklärt sie sehr umwunden, wären z. B. gewesen, daß man darauf ausging, sie zu heiraten. Sie sei sehr empfindsam und merke mehr als man dächte. Wenn man auf der Post die Absicht habe, „einen Mann an ihre Seite zu bringen“, dann wäre es am besten, ihren einstigen Geliebten oder überhaupt keinen. Daß sie in der Post einmal auf den Zehen gegangen sei, sei wohl nicht der Fall gewesen, sie habe sich immer Mühe gegeben, leise zu gehen, weil sie das lieber habe, das habe man wohl falsch aufgefaßt. Daß, sie einmal einen Brief offen weggeschickt habe, sei im Gedanken geschehen um zu

zeigen, daß sie keine Heimlichkeiten habe. Man sollte sehen, daß gerade sie ganz offen sei (?) — gerade sie? (lächelt schweigend) weil sie eben geglaubt habe, wenn das 1000jährige Reich komme und doch alles zugrunde gehe und wäre alles so schön, warum sollte sie nicht eine besondere Rolle spielen. „Gott hat immer solche Menschen gehabt, warum soll es jetzt nicht auch so sein?“ Sie habe sich in der letzten Zeit verstellt, Stimmen habe sie niemals gehört. Sie sehe und höre nur in allem, was in der Welt vorgehe, Gottes Walten, (a. V.) auch im Kriege, aber das könne man nur verstehen, wenn man jene Bücher gelesen habe.

Körperlicher Befund: Unter mittelgroß, kräftig gebaut, in leidlich guten Ernährungsverhältnissen.

Nervensystem und innere Organe o. B. Menstruation regelmäßig, Schlaf und Appetit gut.

Psychisch: Ruhig, geordnet, besonnen, gut orientiert. Bei der Unterhaltung über indifferente Dinge frei, von gutem Urteil und guter Auffassung.

Beim Besprechen der psychotischen Erlebnisse verlegen, umständlich, will unter allerlei Ausreden nicht mit der Sprache heraus. Stimmung adäquat.

25. IX. Auf der Station geordnet, ruhig und höflich, nimmt an Unterhaltung und Spiel der Mitpatientinnen teil, hat Interesse an den Vorgängen ringsum, zeigt im allgemeinen gute Beobachtung und Auffassung, verlangt aber viel nach einer Bibel und scheint auch hier ihre religiösen Anschauungen in den Mittelpunkt ihres Denkens zu stellen. Sie ist immer bereit, sich wortreich über dies Thema zu verbreiten; daneben scheint ihr viel daran zu liegen, immer wieder — oft scherzend — zum Ausdruck zu bringen, daß sie gar nicht krank sei: „ich bin sozusagen ganz klar im Kopf, Frl. Dr.“, „ich bin nicht krank“ oder „nicht war Frl. Dr., das kommt nicht oft vor, daß hier auch ein Gesundes liegt?“ Dagegen beantwortet sie alle Fragen nach den früheren Eigenbeziehungen mit Ausflüchten verschiedenster Art. Davon möchte sie nicht reden, oder das habe sie doch schon gesagt, oder Frl. Dr. wisse schon, oder sie möchte jetzt niemandem unrecht tun, es meinten es ja alle sehr gut mit ihr. Davon ist sie aber nicht abzubringen, daß diese Annahmen richtig seien und auf begründeten Beobachtungen beruhten. Sie täusche sich selten.

30. IX. Pat. bittet, die Ärztin sprechen zu dürfen; in lebhafter Redeweise kommt eine entschieden euphorische Stimmung zum Ausdruck. Dem entsprechender Glanz ihrer Augen, gesteigertes Selbstbewußtsein, lebhaftes Mienenspiel und Drang zum Reden. Sie spricht ohne Unterbrechung $\frac{3}{4}$ Stunden lang, der Inhalt wechselt, der leitende Gedanke wird oft vergessen. Unverkennbar steckt hinter der Redseligkeit die Befürchtung, daß man kein Gesundheitszeugnis über sie ausstellen und sie dann geisteskrank erklären würde, und daher der Wunsch, zu beweisen, daß sie völlig gesund sei. Am Anfang des Gesprächs hat sie geäußert, wie froh sie sei, daß sie ihre Schwester am Sonntag allein besucht habe, ohne den Schwager und dessen Bruder. Erst nach vielen Umschweifen rückt sie damit heraus daß sie vermute, man wolle sie mit diesem verheiraten und daß sie sein Nichtkommen als Beweis ansähe, daß man diesen Gedanken aufgegeben habe. In diesen Angaben ist Pat. zurückhaltend und unklar. So viel wird aber daraus ersichtlich, daß sie an den schon bei der ersten Exploration gemachten Eigenbeziehungen festhält und im weiteren Verlauf ergibt sich, daß sie auch hier auf Station Beobachtungen gemacht haben will, die darauf hindeuten, daß etwas mit Beziehung auf sie im Werke ist. „Halt, es geht hier etwas vor“, „Vorsicht, dachte ich“. Es sei ihr z. B. aufgefallen, daß die eine Pflegerin einmal, als sie aus dem Garten kam, so kurz angebunden war, daß gleich darauf zwei Pat., zu denen sie trat, von ihr abrückten, und daß eine dritte Pat., wegen einer kleinen Blatter einen großen Verband bekam. (Ob denn das etwas mit ihr zu tun hätte?) ja, aber inwiefern,

das könne sie nicht angeben. Vielleicht sollte die sich möglichst still halten, damit es nicht so auffalle. (Anscheinend meint sie, daß auch die Bewegungsfreiheit der anderen Pat. eingeschränkt werden soll, damit die Einschränkung ihrer eigenen nicht so auffallen soll.) — Betont nochmals, daß sie ganz genau wisse, daß die Ärztin sie für gesund hate; sie habe das ganz genau beobachtet, auch, daß Ref. sehr gewissenhaft sei. Sie täusche sich selten.

1. X. Verlangt bei der Visite eindringlich und sehr lebhaft, sogleich Urlaub zu bekommen, sie müsse unbedingt mit Herrn Postrat A. sprechen. Ist durch keine Gegengründe hiervon abzubringen, wird immer zudringlicher und erregter; versucht schließlich, halb lachend, halb zornig, Ref. gewaltsam festzuhalten.

Beruhigt sich nach der Visite anscheinend spontan ziemlich schnell.

2. X. Drängt nachmittags sehr, eine Unterredung mit der Ärztin zu haben. Sie müsse es doch sagen, sie habe das mit den Russelschen Schriften aufgegeben, sie wolle sie verbrennen und sich auch weniger mit der Bibel beschäftigen, sie wolle so sein wie die anderen. Sie fleht; man solle sie nicht fortschaffen, denn sie sei doch ganz klar, und von Natur so geartet, daß sie Freude am Leben habe, man solle sich doch vorstellen, welch furchtbare Los es für sie sei, wenn sie nach einer geschlossenen Anstalt käme und krank gemacht würde. Um des lieben Friedens willen würde sie sogar von der Post weggehen. Aber wenn irgend etwas angezettelt wäre, Ref., dessen gutes Herz sie kenne, sollte es verhindern. Auch wenn in den Zeitungen etwas veröffentlicht würde, von dem Pastor K. (Vater einer in demselben Zimmer liegenden Pat., der gestern zu Besuch war), sie wolle mit den Dingen nichts zu tun haben.

Pat. ist erregt, angsterfüllt und schwer zu beruhigen. Allen Versicherungen daß hier gar nichts angezettelt wäre, sondern daß sie hier für eine Zeitlang zur Beobachtung wäre, bringt sie ein ungläubiges Lächeln entgegen, wenn sie auch behauptet, sie wolle es glauben. Sie kommt immer wieder auf ihre Befürchtungen zurück. Dabei ist ihr Wesen geordnet und höflich; ihre leicht ängstliche Erregung weiß sie hinter heiterem Lächeln zu verbergen.

4. I. 1910. Schreibt in einer unter der Hand abgeschickten Karte an ihre Schwester, sie „erkenne die Russelschen Schriften als Irrlehre an.“ Fühlt sich wohl, erklärt, sie beschäftige sich gar nicht mehr mit religiösen Dingen und wolle es überhaupt nicht mehr, statt dessen wolle sie ihre Arbeiten verschen und nur „als Mensch gelten“. „Habe die religiösen Dinge zu persönlich genommen. Ihre frühere ängstliche Erregung führt sie auf das Empfinden zurück, als wolle man sie in eine andere Anstalt bringen, es ängstigte mich so, das kam mir heute nacht, als ich so allein lag, ganz plötzlich. Ich kann es nicht mehr so persönlich auffassen; ich habe mich zu sehr vertieft. Luther sagt: dafür können wir nicht, daß die Gedanken zu uns fliegen, aber wir können verhüten, daß sie in uns Nester bauen.“

5. X. Bei der heutigen Exploration mit Ref. allein anfänglich sehr mißtrauisch; ob sie nicht im Saale mit Ref. sprechen könne. Im Verlaufe der Unterredung schließt sie dann selbst die offengelassene Türe zum Saale, damit man in diesem nicht höre, was sie mit Ref. bespricht. Bittet dann, als sie merkt, daß im Saal das Essen ausgeteilt wird, herausgehen zu dürfen, um zu sagen, daß man ihr die Sauce nicht mit dem übrigen vermengen. Als Ref. sein Erstaunen darüber ausdrückt, gibt sie dann ohne besondere Zurückhaltung zu, daß sie befürchte, man tue ihr etwas ins Essen, damit sie kränker werden sollte. „Ich bin eben leider so mißtrauisch Ich komme mir so vor, weil die Sache von der Post aus gemacht wird, daß ich hier bleiben soll und da hat man so viele kleine Mittel, um mich hier zu behalten, indem man mich an der Gesundheit schädigt; es gibt hier so Leute, die bleiben hier bis zum Sterben. Die sind alt und haben mit dem Leben abgeschlossen, aber ich bin doch jung und möchte nicht so leiden.“

In diesem Zusammenhang gibt sie der Vermutung Ausdruck, der Vater einer Mitpatientin, der Pastor C. habe in der Zeitung gegen die Bibelforschung geschrieben. Der Pastor C., mit dessen Tochter sie neulich öfters über religiöse Dinge gesprochen habe, habe sich nämlich bei dem letzten Besuche seiner Tochter darüber erregt, daß sie beide durch die Beschäftigung mit der Bibelforschung verrückt geworden seien. Sie sei überzeugt, daß derselbe in diesen Tagen in der Zeitung — man möge ihr doch einmal die Schlesische Zeitung geben — die endlich gefundene beste Gelegenheit ihres Falles benutzt habe, um einen vernichtenden Artikel gegen die Irrlehre der Bibelforscher zu schreiben. Sie glaube, daß von „irgendeinem“ in der Klinik diesem in die Hände gearbeitet werde, damit die Wahrheit an den Tag komme resp. der Pfarrer so recht an dem großen Beispiel ihres Falles zeigen könne, wie sehr die Bibelforschung schade. Je kränker sie sei bzw. hier gemacht werde, um so mehr verwirkliche sie das abschreckende Bild, das der Pfarrer in seinem Artikel zeichne. Auf die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Komplotts zwischen Pfarrer C. und der Klinik und das Strafbare einer derartigen Handlungsweise hingewiesen, meint sie, wenn es eine höhere Sache zu beweisen gelte, legt man auf den Schaden, den der einzelne davon habe, keinen Wert; außerdem brauche das doch nicht herauszukommen. — Bittet dann immer wieder, daß man sie doch nach Hause lassen möchte. Hier sei sie erst so mißtrauisch geworden, weil sie eben so allerhand bemerke. Will sich darüber nicht näher aussprechen.

7. X. Entlassung zwecks Überführung nach einem Sanatorium. Geht freudestrahlend, mit herzlichen, redseligen Dankesbezeugungen ab. Aus dem Sanatorium rückte sie nach einigen Wochen aus; ging ein paar Tage zu Bekannten, die sie von der Bibelforschergesellschaft kannte, dann zur Schwester und begab sich in Behandlung.

Katamnese Januar 1921: Seit $\frac{3}{4}$ Jahren ist sie wieder bei der Post im selben Bureau wie die Schwester tätig. Nach Bericht der zwei Schwestern, die die Neigung zeigen, die Erkrankung der Pat. von der komischen Seite zu nehmen, war sie in der ersten Zeit ihrer Wiederbeschäftigung außerordentlich mißtrauisch, besonders gegen die Schwester, der sie vorwarf, sie ohne Grund ins Krankenhaus gebracht zu haben, wie überhaupt gegen Krankenhäuser, Sanatorien und Ärzte. Gegenüber der Schwester spricht sie sich heute noch nicht genauer aus; wenn man sie fragt, gibt sie nur kurze Auskunft. Fühlt sich sehr gesund, sie sei nie krank gewesen, gesünder als alle Schwestern. In dem abgelaufenen Jahr war sie tatsächlich nervös ganz gesund. Betätigt sich gar nicht mehr religiös; im Gegenteil sie will von der Bibelgesellschaft nichts wissen, vielmehr geht sie heimlich zur Landeskirche. Versieht ihren Dienst anstandslos und mit Interesse. Im Verkehr mit Kolleginnen und Bekannten, Freundinnen ist sie wie früher und frei von jedem Mißtrauen. Anhaltspunkte für Beeinträchtigungsideen haben sich nie mehr nachweisen lassen. Musiziert viel, spielt selbst; über eine Liebesgeschichte ist nichts bekannt. Ist jetzt lebhafter als während, ja vor der Liebesaffäre. Besucht Theater, Konzerte und ist in keiner Weise auffällig.

Möchte sich gern verheiraten; sagte wiederholt zur verheirateten Schwester, besonders wenn sie deren Kinder sah: „Du bist zu beneiden; du hast dein Ziel erreicht.“ Ihrer früheren Abteilungsärztein, die wiederholt von ihr auf der Straße angedreht wurde, begegnet sie in vollkommener Natürlichkeit, stets mit kindlich treuherziger Offenheit und Dankbarkeit für das Entgegenkommen, das diese ihr während ihrer klinischen Behandlung gezeigt habe.

Epikrise: Es besteht bei der Patientin eine indirekte und kollaterale Belastung unklarer Form. Nach den Schilderungen ihrer Angehörigen handelt es sich um eine von der Anlage her vorwiegend nach innen

gekehrte Natur, die trotz Ansätzen zu Launenhaftigkeit und Eigensinn stets zu ernster, ja schwermütiger Lebensauffassung neigte. In ihrer betonten Freude an der Natur und ihrer Neigung zum „Fremden“ bis über die Pubertät hinaus werden wir wohl in dem sonst relativ unkomplizierten Charakter einen psychasthenischen Zug erblicken müssen. Ein kindliches Anlehnungsbedürfnis, das sich in besonderer Anhänglichkeit zum Vater auslebt und sie in einen gewissen Gegensatz zu den Schwestern führte, scheint ihren Hang zur Zurückhaltung gegenüber den Menschen noch gefestigt zu haben. Doch dürfen wir annehmen, daß diese Zurückhaltung weder zur Verhaltung noch zu innerlicher Verbohrung führte, sondern mehr einer infantilistischen Weichheit und Stimmungsschwärmerie entsprang. Wenn sie auch frühe schon mit Stolz für ihr ethisches Ideal eintrat, so wurde sie dadurch doch vor Skrupelhaftigkeit bewahrt. Über die sexual-ethischen Fährlichkeiten der Pubertät kam sie daher ohne besondere Kämpfe hinweg. Bis zum 23. Lebensjahr, in dem — wie manch anderer Zug ein Zeichen ihrer verspäteten Persönlichkeitsentwicklung! — die erste erotische Neigung aufflammt, läßt sich in ihrer Jugendgeschichte nichts von einem Komplexerlebnis nachweisen. Um so tiefer und nachhaltiger greift daher der Ausgang dieses ersten Liebeserlebnisses, von dem sie schließlich die Erfüllung der nun als höchstes Ziel erfühlten Verheiratung erwartet, in ihr Schicksal ein. In ihrer kindlichen Unerfahrenheit und Vertrauensseligkeit merkt sie jahrelang nicht, daß sie das Liebesopfer eines schon verheirateten Mannes ist, bis die kundige Tante als die Mutter-Stellvertreterin den Betrug ans Tageslicht bringt. Doppelt schwer lastet auf ihr dies Schicksal. „Warum mußte das gerade mir passieren, die ich so gewissenhaft war und bleiben wollte in bezug aufs Leben und unangetastet von jeder Seite. Ich war stets die Zurückgezogenste von den Schwestern, und das hat den Vater ausnahmsweise gefreut“ — so hadert sie nachträglich mit dem Schicksal, das sie trotz offenbar sexueller Färbung dieses Liebesverhältnisses schließlich doch unverdient traf. Auf Monate verstärkt diese seelische Erschütterung, die sich momentan, wie sie es schildert, geradezu in einer seelischen Erstarrung äußert, ihre Gefühlsweichheit so sehr, daß sie beim Anblick junger Paare jedesmal unaufhaltbar drauflosweinen muß. Immerhin vermag sie sich wieder zu sammeln und nach 2 Jahren einen krampfhaften zweiten Liebesversuch zu machen, der wenigstens bis zur „Vertraulichkeit“ führt. Zwei Jahre fühlt sie sich glücklich in ihrer einzigen Freundschaft, die sie knüpfen kann: da wird auch dieses Glück durch die Rache der ersten Liebschaft zerstört. Eine tatsächliche Brüskierung durch die Frau des ersten Liebhabers, die ihr die Schuld an jenem Liebesverhältnis zuschieben möchte, bringt die kindlich Wehrunfähige ganz außer Fassung: der Vater muß

sie verteidigen, doch ohne inneren Erfolg: ein tiefer Stachel bleibt von dieser Episode in ihr zurück. Monatelang beherrscht der Zweifel, ob man ihr vielleicht doch eine Schuld beimesse kann — denn mindestens ist es damals „zu körperlichen Berührungen“ mit dem Geliebten, wahrscheinlich zu Geschlechtsverkehr gekommen —, ihr ganzes Innenleben. Noch mehr quält sie die Ungewißheit, wieviel die männlichen und weiblichen Mitarbeiter von ihrem Liebeskonflikt wissen oder ahnen, — ein „offenes Geheimnis“ wird es in dem abgeschlossenen Berufskreise von jüngeren Individuen beiderlei Geschlechts wohl gewesen sein! — Wie wird eine Persönlichkeit von der Struktur unserer Patientin bei dieser Konstellation reagieren? Wie sie hätte reagieren sollen, das geht ihr erst zu spät auf: „Wenn ich energisch gewesen wäre, hätte ich gesagt, was ist denn los? oder hätte mich versetzen lassen.“ Statt dessen verschließt sie alles bei sich („ich habe zu still gehandelt“) und bleibt beim Vorwurfsgefühl der eigenen Schwäche haften, das die Achtung vor sich selbst und dadurch die Achtung ihrer Umgebung dauernd in Frage stellt. Vater und Liebhaber können sie nicht verstehen, sie muß alles mit sich abmachen, sie wird sehr empfindlich, merkt mehr als man dächte, „und beobachtet immer mehr“. Ein zweisinniger Beachtungs- und Beobachtungswahn — sie wird beobachtet und sie muß beobachten — bildet sich aus, scharf beschränkt auf die Personen ihres alltäglichen beruflichen Umgangs, katathym von größter Einseitigkeit. Der Wahn der unfreundlichen Veränderung ihrer Umgebung schlägt vorübergehend — ein Protest und Selbstschutz? — in sein Gegenteil um: nun man weiß, daß sie eigentlich frei ist, ist sie begehrenswert, vielleicht aus Mitleid will man mit einer Verlobung alles ins Reine bringen; der Vorgesetzte will ihr gefallen. Aber ihr Stolz sträubt sich dagegen, ihre Ablehnung reizt ihn, ihn, den zu bekommen sie stolz sein müßte, reizt die Umgebung, so daß deren Gerede erst recht losgeht. Als sie beim zweiten Liebhaber keinen Rückhalt findet, nicht finden kann, weil sie zu stolz ist, ihm alles zu offenbaren, resigniert sie auch auf ihn. Um Ersatz zu finden für die Wirklichkeit, die ihr Streben zerstört hat, wendet sie sich ganz bewußt dem Religiösen zu. Halb durch Zufall kommt sie auf die sektiererische Bibelforschung, die sie mit Feuereifer betreibt; mit tiefer Innerlichkeit spinnt sie sich in den Traum des tausendjährigen Reiches ein: was das Leben versagt, kann der Glauben verwirklichen. Sie denkt „an herrliche Hinanführung, ist im Inneren getrost und glaubt an ein herrliches Ziel“. Alle ihre diesseitigen Erlebnisse, das scheinbar veränderte Verhalten der Umgebung, den Tod des so geliebten Vaters, erlebt sie in erhebender Ergebung mit wachsender Dulderseligkeit als göttliche Fügung. „Das bloße Aushalten auf dem unangenehmen Posten“ schraubt sie in ihrer Phantasie bis zur Analogie mit Christus

(„ich muß leiden, Christus hat auch gelitten“, „Gott nimmt alle Stützen weg“, so tröstet sie sich beim Tode des Vaters) hinauf und ganz allmählich steigert sie sich nun in ihren religiösen Phantasien bis zur Idee der Auserwählung. Doch tritt sie ganz ihrem Temperament entsprechend nur heimlich für ihre religiösen Konzeptionen ein. Sobald ihr durch die Verbringung in die Klinik deutlich genug wird, daß man diese Ideen für Zeichen der Geisteskrankheit halten könnte, wirft sie sie mit natürlichem Eifer von sich. („Ich erkenne die Schriften Russels als Irrlehre an; ich habe mich leider zu sehr hineinvertieft, sogar als Werkzeug gedacht; nun habe ich eine Wut auf diese Sachen“, schreibt sie in einem heimlichen Brief an die Schwester.) Jedoch bleibt sie gefühlsmäßig noch lebhaft an ihrem religiösen Komplexe haften; ein diesbezügliches Erlebnis in der Klinik: daß ein rechtgläubiger Geistlicher bei einem Besuche seiner geisteskranken Tochter gegen die Bibelforschung eifert, läßt noch einmal die latent gewordenen Wahnradikale ihres Beeinträchtigungswahns und des religiösen Größenwahns für kurze Zeit zu einer übergeordneten Wahnsynthese in dem Einfall zusammentreten, daß Arbeitgeber (Post) und Klinik zusammenarbeiten, um sie für geisteskrank zu erklären, damit der Geistliche an ihrem Beispiele besonders eindringlich die verheerende Wirkung der unechten Bibelforschung aufzeigen kann. Durch die Wirklichkeit des Lebens und seiner Forderungen ist sie indes sehr bald belehrt; was ihr schädlich war für das Gleichgewicht ihres Gemüts, stößt sie mit richtiger Einsicht von sich, ihre Religiosität schraubt sie auf das übliche Maß zurück, ihre Beeinträchtigungsideen hat sie bald gänzlich aufgegeben, und wenn sie auch darüber innerlich nicht hinwegkommt, daß man ihr den Makel der Irrenanstalt angeheftet hat, so ist und bleibt sie doch fürderhin nicht nur praktisch, sondern auch in theoretischem Sinne gesund.

Der ganze Aufbau ihrer Wahnskrankheit — der primäre sexualethische Beachtungswahn, der sekundäre religiöse Größenwahn und die flüchtige tertiäre Wahnsynthese aus diesen beiden — stellt sich demnach als eine rein durch ein überraschendes, allerdings „katanoisches“ Außenleben ausgelöste, also psychogene Wahnentwicklung bei einer empfindsam weichen und sanguinischen Person dar, die durch unverdientes Liebesunglück in eine lange verhaltene paranoische Stimmungsbereitschaft versetzt war. Ich glaube, wir dürfen an dieser Auffassung des rein psychogenen Charakters der Wahnbildung festhalten, auch wenn auf Anhieb ein (allerdings einziges) Moment nicht ohne weiteres dazu zu stimmen scheint: die ideenflüchtige Redseligkeit, die sie einmal in einer selbst erbetenen klinischen Exploration an den Tag gelegt hat. Indessen fällt bei näherem Zusehen auf, daß ihre Geschwätzig-

keit nur gegenüber der Ärztin hervortrat und unverkennbar etwas Gezwungenes an sich hatte, also keineswegs einen diffusen ideenflüchtigen Rededrang darstellte, sondern der durch ihre sanguinische Lebhaftigkeit bestimmten Absicht entsprang, ihre geistige Gesundheit durch eine sprudelnde Dialektik zu beweisen. Daß sie im Gegensatz dazu außerhalb des ärztlichen Gespräches fast ängstlich gespannt alle Vorgänge der Umgebung beobachtete, läßt sich wohl nur in diesem Sinne deuten. Gegen den manischen Charakter der Erscheinung spricht andererseits der Umstand, daß gerade die Phase, in der sie sich bis zum religiösen Größenwahn gesteigert hatte, nicht mit irgend einer manischen Stimmungsanomalie einherging, und es spricht ferner der Umstand dagegen, daß trotz einer gewissen Neigung, negative Gemütserschütterungen stark auszukosten, in ihrem ganzen Leben nichts von autochthonen Stimmungsschwankungen im Sinne der Depression oder der Manie sich ermitteln läßt.

Auch hier von einer *e c h t e n W a h n r e a k t i o n* zu reden, dem widerspricht die Tatsache, daß der Wahn bei ihr gewissermaßen aus drei Stockwerken aufgebaut erscheint, nur bis zu einem gewissen Grade. Wenn wir die Bezeichnung Reaktion im engeren Sinne einer bestimmten Antwort auf bestimmte Reize eines bestimmten Bezirkes verstehen, so ist zweifellos die erste Phase des Beachtungswahns bei ihr eine echte psychologische Primärreaktion. Nosologisch von besonderem Interesse ist nun, daß der daraus entwickelte religiöse Größenwahn seinerseits sich als eine modifizierte Reaktion ihres empfindsamen glaubensfrohen Gemüts auf ihre zum Teil — eben im Beachtungswahn — paranoid umgedeuteten Schicksalsschläge sich auffassen läßt, insofern sie, wie sie selbst sagt, in ganz bewußter Abkehr von ihrem Leide sich der Religion zuwandte und hier des Guten — bis zum Größenwahn — so viel zuviel tat, als ihrem Gefühl nach das Leben bis dahin ihr versagt hatte. Hier fällt uns sofort die wiederholt betonte Ähnlichkeit der psychologischen Entwicklung mit unserem, an anderem Orte analysierten Falle Arnold und mit unserer Grete Huld in die Augen.

Den durchsichtigsten und einfachsten Fall einer echten *Wahnreaktion* im Sinne eines *monopolen Verachtungswahns* stellt die letzte unserer eigenen Beobachtungen dar:

Beobachtung 6: Der Fall der 46jährigen Privatierstochter Else Boss bot nach der Darstellung eines Onkels und ihrer zwei besten Freundinnen folgende Vorgesichte:

¶ Als einziges Kind einer degenerativ erregbaren und verschrobenen, in späteren Lebensjahren gemütskranken Mutter und eines gesunden Vaters wurde sie stets sehr verwöhnt. Von Kindheit an bis heute hatte sie stets einen sehr lebhaften und netten Verkehr, stand stets mitten in der Gesellschaft und in einem sehr zahlreichen Kreis von bis zuletzt ihr sehr zugeneigten Freundinnen mit denen sie gelegentlich auch Reisen ins Ausland unternahm, sie tanzte sehr gern und viel, war in jeder Beziehung sehr gesellig. Dabei stand als Überschrift über all ihrem Tun stets: was werden die Leute sagen? Das war bei der „auffallend“ bildhübschen

Person, von der man stets nur als von einem reizenden Mädchen sprach, das Leitmotiv durchs ganze Leben. Im trauten Freundinnen- und Familienkreis heiter und lebenslustig, kehrte sie stets die Dame heraus, wenn fremde Menschen zugegen waren. Männern gegenüber legte sie eine gewisse Unnahbarkeit an den Tag und verlachte die Freundinnen, die dem Flirt nachgingen, aber doch war sie im Verkehr mit Männern nie scheu, verlegen oder unsicher, immer gesellschaftlich auf der Höhe, sie konnte sich sehr gut amüsieren. Frei von aller Skrupelosität brachte sie im Gegenteil eher eine gewisse Selbstherrlichkeit: wie sie es mache, sei's richtig, und eine freie Lebensauffassung zum Ausdruck. Auf das Äußere legte sie bis zuletzt viel Wert, seit 12 Jahren wendet sie noch täglich allerlei Kosmetika an, schminkt sich zur Unzufriedenheit ihrer Freundinnen, die ihr aber keinen Vorhalt machen wollen. Ihr Heim hatte sie sich „entzückend“ eingerichtet. Gegenüber den sehr zahlreichen Bewerbern war sie sehr kritisch; in späteren Jahren begründete sie ihre nicht erfolgende Verehelichung gegenüber den Verwandten damit, daß man auf ihr Vermögen spekuliere, gegenüber den Freundinnen damit, daß sie ihre kranke Mutter nicht verlassen wolle; äußerte aber doch gelegentlich noch vor wenigen Jahren, sie heirate doch noch einmal. Der, auf den sie gehofft hatte, starb infolge eines Unglücksfalles; 1914 schwankte sie sehr, ob sie nicht den Antrag eines Hauptmanns annehmen sollte. Anfangs bezeichnete sie ihn „als den Rechten“, schließlich lehnte sie ihn aber doch um der Pflege der Mutter willen ab. Als sie nach dem Tode ihres Vaters in die Nutznießung ihres Vermögens kam, wußte sie bis zuletzt immer den Eindruck zu erwecken, daß sie reicher sei als sie war. Ihre Wohnung richtete sie weit komfortabler ein, als es ihrem Vermögen und andererseits ihrer Lebenshaltung „nach innen“ entsprach, kaufte sich z. B. einen sehr teuren Flügel, obwohl sie nur sehr mittelmäßig Klavier spielen lernte. Obwohl sie sich infolge der Teuerung des Krieges und des Niedergangs einschränken mußte, wies sie doch den Gedanken, eine ihren Verhältnissen entsprechende Wohnung zu nehmen, weit von sich. — Von ihrem Onkel wird das Dilemma zwischen finanziellen Verhältnissen und äußerer Lebensführung, die Sorge, wie sie mit ihrem Vermögen weiter leben könne, ohne nach außen ihre Not zu zeigen, sogar als die Hauptursache ihrer Krankheit angesehen. Der plötzliche Tod ihres Vaters vor 17 Jahren erschütterte sie sehr; bei ihrer Mutter löste dieser Tod eine erhebliche Verschlimmerung ihres Charakters aus, so daß dieselbe vorübergehend in einer geschlossenen Anstalt untergebracht werden mußte; seit dieser Zeit ist die Mutter nie wieder vors Haus gekommen, hatte den „Reinemache-Teufel“ und machte durch Schimpfen und Tyrannisieren tatsächlich ihrer Tochter das Leben zur Hölle, so daß es zwischen beiden nie zu einem verträglichen Verhältnis kommen konnte. Züge von Altjüngferlichkeit traten bei ihr bis zu ihrem 45. Jahre nie hervor.

Mitte November des Jahres, in dem sie 46 Jahre alt wurde, fiel sie ihren Freundinnen durch ihr verändertes Wesen auf; sie wurde unzufrieden, „verstimmt über ihr Leben“ und verschlossen. Eines Tages erschien sie bei einer Freundin und erklärte in erregtem Tone, nun sei alles aus, jetzt wüßten es sogar die Arbeiter, daß sie eine Dirne sei, man habe ihr beim Zahnarzt Fallen gestellt und sie sei darauf hereingefallen; alle Leute drehten sich nach ihr um und sprächen über sie, insbesondere der Dr. Th. in ihrem Wohnort, der erzählte, daß er sie vor 12 Jahren, als sie ihn zu ihrer Mutter gerufen habe, umarmt und gehätschelt habe. Als die Freundin diesen Arzt darüber befragte, war dieser sehr verärgert, — er wolle von dem „verrückten Frauenzimmer“ nichts wissen, — berichtete aber, daß er sie damals wegen einer Unterleibserkrankung behandelt und ihr einen Ring eingelegt habe. — Einige Zeit nachher machte sie dann mit dem größten Küchenmesser einen Selbstmordversuch. Schließlich suchte sie aber spontan wegen starker

Nervosität die nervenärztliche Sprechstunde auf und kam auf Rat, wenn auch widerstrebend, zur Aufnahme in die Klinik.

Auf das Stöhnen einiger Mitpatientinnen fing sie hier sehr zu jammern an, das erinnere sie zu sehr an ihre kranke Mutter, die sie hier in hundertfacher Auflage wiedererlebe. Am folgenden Tage verharrte sie noch in etwas ängstlicher Ablehnung, besonders gegenüber den jüngeren Ärzten, während sie sich der Ärztin rückhaltlos gab, sprach nur ganz leise in der Befürchtung, daß jemand anders sie höre. Schließlich berichtete sie aber doch, wenn auch unter Stocken auf fortgesetztes Zureden folgendes:

Sie pflege ihre kranke und unleidliche 80jährige Mutter seit 17—18 Jahren. Sie habe alles für diese geopfert, insbesondere hätte sie sich so gut verheiraten können, es aber immer für ihre Pflicht gehalten, bei der Mutter auszuhalten. Nun sei sie ganz zermürbt durch die Pflege, die Mutter wäre schrecklich, was sie auch täte, immer schimpfe sie. Wenn sie Klavier spiele, wenn sie ihre Blumen besorge, wenn sie ausgehe, wenn sie zu Hause bleibe, kurzum, sie schimpfe ununterbrochen. Sie habe sich nicht enthalten können, die Mutter deshalb schon „verdammtes Aas“ zu betiteln, und „Du bist ja ein Teufel in Menschengestalt“. Die gegen sie gerichteten Nachreden gingen darauf zurück, daß sich vor 12 Jahren zwischen ihr und einem Arzte Th. in F., den sie zu ihrer Mutter zugezogen habe, „Beziehungen“ entsponnen hätten, in deren Verlauf sie sich sogar einmal so weit „vergessen“ hätte, zu ihm zu gehen; in nähere geschlechtliche Beziehungen wäre sie aber nicht (s. später) getreten, weil sie sich überhaupt eigentlich nicht viel aus ihm gemacht habe. Sie habe in all den Jahren dann nie wieder mit ihm zu tun gehabt, vor 2 Jahren aber das Gefühl gehabt, als hätte einer seiner Freunde sie so seltsam angesehen, woraus sie schloß, daß er diesem wohl ihre Beziehungen verraten hätte. Vor einigen Wochen wäre sie nun zu einem Zahnarzt gegangen, und der hätte sie alle 4 Tage bestellt, um eine Plombe zu erneuern, die vielmehr wieder sich gelöst und herausgefallen wäre. Als sie das letztemal bei ihm war, hätte er seine Hand so offen hingehalten, damit sie die Plombe hineinlegen solle, dabei habe sie ihm — wie es gekommen sei, wisse sie eigentlich selbst nicht — plötzlich die Hand gedrückt. Nachher beim Anziehen hätte er ihr geholfen und beim Abschied hätten sie sich ganz fest die Hände gedrückt — der Zahnarzt sei ja auch viel jünger als sie. Aber sie fürchte, daß die Helferin das alles beobachtet und weitergetragen hätte. Alle Leute sähen sie seitdem so seltsam an, sie höre auf der Straße, „man muß nur zum Zahnarzt gehen“, „Plomben soll man sich einsetzen lassen“ usw. Sie selbst ginge jetzt überhaupt nicht mehr auf die Straße, und nach F. könne sie auch nie wieder zurück. Alle Leute wüßten um diese Sachen, man spräche über sie, hielte sie für ein schlechtes Frauenzimmer, für eine Dirne, trotzdem sie sich doch immer anständig gehalten habe.

Das sei alles wahr, seien keine Wahnideen; sie wäre wohl nervös, hätte auch das dringende Bedürfnis sich auszuruhen, aber ändern könne man deshalb doch nichts an ihren Verfolgungen. Vor ca. 4 Wochen sei sie darüber so unglücklich gewesen, daß sie zweimal einen Selbstmordversuch gemacht habe, und zwar mit Gas. Die Mutter hätte sie aber wieder gefunden und zum Leben zurückgerufen.

¹ Körperliches Bild: Trotz ihres klimakterischen Abblühens hübsches Aussehen. Mittelgroß, ausreichend ernährt (will aber sehr viel abgenommen haben in der letzten Zeit), Haare gefärbt. Frische Hautfarbe. Leichte Struma. Blutdruck 145 mm Hg. Auf der rechten Unterarmbeugefläche frische Schnittnarbe, vor ca. 4 Wochen entstanden (habe sich umbringen wollen, aber nicht den Mut dazu aufgebracht, es durchzuführen). Neurologischer Befund bis auf Fehlen des Würgreflexes und Tremor der gespreizten Finger negativ.

Seelischer Befund: Örtlich und zeitlich gut orientiert. Angaben erfolgen zögernd, bedächtig, muß immer wieder ermuntert werden fortzufahren. Inhaltlich klare Darstellung, Sprache, Ausdrucksform ungestört.

Stimmungslage und Affekt leicht depressiv. Zeitweise gereizt. Nimmt von der Umgebung keinerlei Notiz. Starrt zumeist traurig vor sich hin. Hält fest an ihren paranoiden Gedankengängen. Halluzinationen werden abgeleugnet.

Verhält sich mit Ausnahme der Ärztin allen Personen gegenüber meist ganz ablehnend. Weint viel.

10. I. Heute zum 1. Male Unregelmäßigkeiten der Menstruation. Etwas gebessert, fängt an, an der Umgebung etwas mehr Anteil zu nehmen, sich auch zu unterhalten. Völlig beherrscht von ihren paranoiden Gedankengängen. Steigert sich während der Erzählungen in eine gewisse Erregtheit hinein. Sie könnte nicht wieder nach F. zurück, jeder rede über sie, man sage Hure von ihr, Dirne, alle würsten die Erlebnisse mit dem Arzt und jetzt mit dem Zahnarzt. Letzteres wäre überhaupt nur eine Falle gewesen, die man ihr gestellt hätte, um ihre Tugend zu prüfen, und in die sie auch hineingefallen wäre. Jetzt sei eine Pflegerin aus F. hier, die wisse sicher auch alles. Zeitweise Vernunftgründen gut zugänglich, nur nicht zu überzeugen von der Unrichtigkeit ihrer Wahnideen. Beginnt auch, sich mit Ref. über Zukunftsfragen zu unterhalten, will sich ein neues Leben aufbauen. Dann wieder ganz traurig, will von keinem weiteren Leben und Freude etwas wissen, ganz unzugänglich, ablehnend.

In wiederholten mit Vorbedacht von der Ärztin durchgeführten Hypnosen, die sich anstandslos bis zum somnambulen Stadium vertiefen lassen, ergänzt sie die Darstellung der maßgebenden Erlebnisse: Als ganz junges Mädchen hat sie einmal im Badeort einen Mann geliebt, den sie nicht heiraten konnte, da er im Ausland lebte. Seither habe sie nie wieder einen Mann so lieb gehabt. Danach hat sie in ihrem 34. Lebensjahr das Verhältnis mit dem damals schon verheirateten Arzte begonnen; auf sein dauerndes Werben gab sie sich ihm geschlechtlich ohne besondere Befriedigung hin. Es ergab sich alles dadurch, daß er regelmäßig zur Behandlung der Mutter kam. Dies Verhältnis dauerte 6 Jahre und schließt dann von selbst ein. Später betätigte sie sich sexuell nie mehr, weil sie keine Sehnsucht danach hätte. Ihrem echten Haß gegen den unehrenhaften Arzt gibt sie nur zögernd Ausdruck. Über die Gründe, weswegen sie die verschiedenen Bewerber ausgeschlagen hat, ist auch in der Hypnose kaum mehr zu erfahren als im Wachen. So recht kann sie selbst nicht sagen warum; immer hätte sie gewartet, daß einer komme, der ganz ihren Wünschen entspreche, und eines Tages sei sie dann eben zu alt gewesen und alles vorbei. Außerdem lebte immer das Pflichtgefühl gegen ihre Mutter, die sie nicht allein lassen wollte, obwohl sie sich besonders zuletzt mit dem Gedanken geradezu quälte, immer bei ihr bleiben zu müssen. Den Hauptmann schlug sie aus den gleichen Gründen aus, zudem fürchtete sie sich auch, weil sie keine Jungfrau mehr war; und dann war er ja auch pekuniär nicht glänzend gestellt als Witwer mit 2 Kindern, schließlich war sie ganz froh, ihn nicht geheiratet zu haben, denn er fiel 1918 im Feld. Warum der Arzt in allen Jahren seit Abbruch des Verhältnisses, d. h. bis vor 2 Jahren, nichts über sie erzählt habe erscheint ihr auch in Hypnose unerklärlich. An ihren paranoidischen Auffassungen hält sie auch in Hypnose fest: Ganz sicher habe sich der Zahnarzt dazu hergegeben, sie auf die Probe zu stellen, um ihre Tugend zu prüfen und sie sei auch auf den Leim gekrochen und in die Falle gegangen, obwohl es ihr komisch vorkam, daß er sie viermal alle 4 Tage wegen einer einzigen Plombe bestellte, die, wie zwei andere Zahnärzte feststellten, überhaupt nicht halten konnte, weil der Zahn nur noch eine Wand hatte. Eine symbolische Bedeutung der Plombe wird bestritten.

Darüber muß sie sich furchtbar quälen. Nun wissen es alle Leute, daß sie eine Dirne ist, sie sieht es allen Gesichtern an, wenn sie durch die Straßen von F. ging.

Behält in der Hypnose ihren depressiven Affekt bei, spricht zögernd, widerstreßend, windet sich fast bei der Erwähnung der ihr unangenehmen Gefühlskomplexe, muß ständig zum Weitersprechen ermuntert werden. Alles andere erzählt sie frei, ohne Hemmung.

Durch die wiederholten Hypnosen lies sich im Verlaufe von 14 Tagen eine wesentliche Besserung ihres gemütlichen Zustandes erzielen. Sie wurde zunehmend freier, beschäftigte sich mit Mitpatientinnen durch Vorlesen und Spielen, gab sich in der Unterhaltung mit ihnen bald ganz ungezwungen, legte wieder viel Wert auf ihre etwas auffallend gewählte Kleidung, die sie 2-3 mal am Tage wechselte, schmückte sich, wurde heiter, sprach von ihren Erlebnissen gar nicht mehr; hielt aber an deren paranoischer Deutung stets fest.

Bald wurde auch der Schlaf ohne Schlafmittel sehr gut und sie konnte schließlich auf die halboffene Abteilung verlegt werden. Sie erlangte wieder ihre gesellschaftliche Gewandtheit, stellenweise zeigte sie sogar eine gewisse Überlegenheit in ihrem Auftreten gegenüber den Ärzten, sie fing auch wieder an, sich wie in früherer Zeit regelmäßig zu schminken, kurz sie legte ganz das ungezwungene Benehmen an den Tag, das nach der Schilderung ihrer Freundinnen in ihren guten Tagen für sie kennzeichnend war.

Katamnese: Nach der Entlassung aus der Klinik und nach kurzer Erholung entschloß sich Fräulein K. von einer Rückkehr in die unerfreulichen häuslichen Verhältnisse abzusehen und sich trotz ihres Alters als Hausdame in besserem Hause zu verdingen. Ihre anfänglichen Bedenken dagegen zerstreuten sich bald und sie äußerte bald mit einem gewissen Stolz: „Wenn ich sehe, wie ich arbeiten kann, braucht mir doch nicht vorm Leben bange zu sein.“ Vor Antritt der Stelle hatte sie gemeint, es werde wohl nichts werden, weil der Hausherr brieflich aus ihrer Kleinstadt gewarnt werde, ein solches Frauenzimmer wie sie in sein Haus zu nehmen. Späterhin dagegen sprach sie nie mehr von ihrer Wahnsinns, was sie vor ihrem klinischen Aufenthalte ihren besten Freundinnen gegenüber wiederholt ungefragt getan hatte.

Das Resultantenbild, das sich aus eigener Schilderung und aus der Darstellung ihres Verwandten- und Umgangskreises über Charakter, Temperament und Naturell ergibt, weist eine relative Einfachheit auf. Von primitivem und unkompliziertem Wesen, von heiterem und geselligem Temperament hat sie in der Darstellung einer imponierenden Außenseite stets ihr höchstes Ziel im Leben erblickt: was die Leute von ihr, dem „bildschönen“ Weibe denken, ist ihr bis in die Wechseljahre hinein der Sinn des Lebens; selbst zu Zeiten, als sie, die wohlbegüterte „einzige Tochter“, sich unter der Not der Zeit finanziell einschränken muß, ist ihr die Beibehaltung ihrer scheinästhetischen Lebenshaltung wichtiger als die Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse; selbst in der Klinik, zur Zeit ihrer Erkrankung, ist der Eindruck, den ihre Toilettenkultur macht, noch wichtiger als ihre Gesundung. Daß sie trotzdem schließlich als alte Jungfer endet, muß bei dieser Sachlage natürlich als innerer Stachel um so stärker wirken, je näher der Zeitpunkt der Wechseljahre rückt, der die Erreichung des Liebesziels unmöglich macht. Aber er wirkt schon vorher stark genug, weil objektive und subjektive

Bilanz bei der Schuldberechnung über die Ursachen ihrer Altjungfern-
schaft kein eindeutiges Resultat ergeben, weil sie die Schuld für das
Verfehlens ihres Lebensziels in Schwächen der eigenen Triebe und Wünsche,
in der Überspannung ihrer Ansprüche gegenüber ihrer positiven Liebes-
fähigkeit suchen muß. Darüber kann sie auch der Gedanke nicht trösten,
daß sie alles lediglich aus falscher Rücksicht auf die nur aus Pflicht
geliebte, als hysterischer Charakter aber gehaßte Mutter getan hat,
von deren Pflege sie, das einzige Kind, in 17 Jahren sich nicht losmachen
kann. Im Innersten durch all diese Negativa enttäuscht, entriert und
unterhält sie vom 34. bis 40. Lebensjahr ohne Neigung ein ebenso
hoffnungsloses wie schwächliches Sexualverhältnis ausgerechnet mit
dem verheirateten Arzte, den sie bei der Pflege der Mutter kennenge-
lernt hat. Ihrer unfrohen Altjungfernchaft wird dadurch noch der sexuelle
Makel aufgedrückt. In der Kleinstadt, in der sie als die feine Dame gilt
und gelten will, lebt sie nun dauernd in der latenten Erwartung, ob und
wann dieser Makel an die Öffentlichkeit kommt. Als sie Jahre nach
der Lösung dieses Verhältnisses, in der Hauptsache aus Furcht vor der
Entdeckung des Verlusts ihrer Jungfernchaft und aus uneingestandener
Insuffizienzerwartung, im Dilemma zwischen Geschlechtstrieb, Gesellig-
keitsdrang und Kindesabhängigkeit die letzte hoffnungsvolle Partie
auszuschlagen sich gedrängt fühlt, erlebt sie den ersten paranoischen,
den „so seltsam verräterischen“ Blick eines Freundes ihres früheren
Liebhabers. Als sie 2 Jahre später am Vorabend der Wechseljahre,
die erst in der Klinik zum ersten Male manifest werden, bei einer Zahnb-
ehandlung sich halb triebhaft zu einer erotischen Geste — dem Händedruck
mit dem Zahnarzt, als ihr dieser die herausgefallenen Plomben
in die Hand legt — hinreißen läßt, da leuchtet der sexuelle Ver-
achtungswahn in fertigen Umrissen auf: das Verhalten des Zah-
narztes war nur eine Falle, ihre Tugend zu prüfen und sie hat die Prüfung
nicht bestanden, es weiß nun die ganze Stadt infolge des Geredes der
zahnärztlichen Helferin von ihrer moralischen Entgleisung und gibt
zu erkennen, daß man sie für eine Dirne hält. Momentan löst diese
(Wahn-) Erkenntnis eine starke Depression aus, in die sie sich bei zu
schwächlichen Selbstmordversuchen hineinstiegt. Nach kurzer klini-
scher, insbesondere hypnotischer Behandlung ist der ganze Zustand
abgeklungen und der Wahnkomplex verschwunden.

Überblicken wir die Entwicklung der Wahnspsychose, so zeigt sich,
daß wir eine Form rein psychogener Wahnbildung vor uns haben,
die sich noch am ehesten als Wahnreaktion bezeichnen ließe. Die
erbliche Belastung der Kranken weist uns einzig in der Richtung auf
hysteropathische Degenerativität. Gründlichste Durchforschung ihrer
Lebensgeschichte läßt das Fehlen jeglicher cyclothymer oder ande-
reweiteriger autochthoner Bereitschaften erkennen. Und was die wohl zu

erwägende Rolle des Klimakteriums als „biologischen“ Krankheitsfaktors anlangt, so dürfen wir sie als solchen nur gering einschätzen, nachdem sich erst nach Monaten die ersten Signale der bevorstehenden sexuellen Umbildung (und auch diese nicht in der Form der charakteristischen körperlichen Störungen) zu einer Zeit bemerkbar machten, als von der vorangehenden Stimmungsanomalie, die die Wahnentwicklung begleitete, nichts mehr zu merken war. Wir werden ihr daher umgekehrt eine größere Bedeutung als eines psychogenen Faktors im Sinne der Furcht vor dem sexuellen Erlöschen zusprechen dürfen. Auch für eine endogen nervöse Labilität haben wir keine Anhaltspunkte. Daß sie selbst von einer nervösen Erschöpfung spricht, nachdem das von all ihren Freundinnen als Martyrium geschilderte Zusammenleben mit der absonderlichen Mutter beendet war, läßt sich wohl um so weniger in diesem Sinne deuten als sie selbst nach Ausbruch des Klimakteriums mit Stolz die Feststellung macht, daß sie angesichts der nie bekannten sozialen Schwierigkeiten in einer ihr ganz neuartigen Stellung erst richtig ihre nervöse Widerstandsfähigkeit entdeckt habe. Dagegen finden sich umgekehrt mancherlei Anhaltspunkte für eine reaktive oder psychogene Veranlagung: nur einmal noch sonst im Leben — vor 17 Jahren beim Tod ihres aufrichtig geliebten Vaters — hat sie eine ähnliche Depression wie jetzt auf dem Höhepunkt ihres Wahns durchgemacht. Vor allem aber sind während der klinischen Beobachtung fast nur solche Züge zutage getreten, welche auf eine vorwiegend hysterische Komponente in ihrem Wesen hinweisen. Damit stimmt ihre besondere Suggestibilität überein, die sich in der so günstigen therapeutischen Beeinflußbarkeit ihres Gemütszustandes und in der interessanten Tatsache äußerte, daß die Ermittlung eines für die Wahnbildung wichtigen Faktors: der rein geschlechtlichen Natur des bis dahin immer strikt von ihr als „platonisch“ hingestellten Liebesverhältnisses mit dem Arzte, erst in der tiefen Hypnose gelang. All diese Punkte bedeuten gewichtige Stützen für die sich aus der psychologischen Analyse ergebende Auffassung von der rein psychogenen Bedingtheit ihres Wahns.

Das Eigenartige des Falles wird am deutlichsten beim Vergleich mit dem „erotischen Beziehungswahn alternder Mädchen“, wie ihn Kretschmer darstellt, und dem von Kurt Schneider¹⁾ kürzlich mitgeteilten Falle Katharina Schroth hervortreten. Blicken wir zurück auf die Schilderung ihres Charakters und Temperaments, so scheint bei unserer Kranken eine absolute Gegensätzlichkeit zu den sensitiiven Persönlichkeiten zu bestehen. All das, was Kretschmer als Grundzug des sensitiiven Charakters geschildert hat, die Zartheit und Überempfindlichkeit des Gemüts, den selbstbewußten Ehrgeiz und

¹⁾ Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 59, 51. 1920.

Eigensinn, die ethische Skrupulösität und Innerlichkeit mit der tiefen und nachhaltigen Verarbeitung und der besonders typischen Verhaltung der inneren Affektspannung, läßt sie vermissen. Mit ihrer mangelhaften Liebesfähigkeit, ihrem fast übertriebenen Gesellschaftsbedürfnis, dem Mangel zarter Gemütsregungen und vorab der all ihr Tun und Lassen restlos beherrschenden Einstellung auf die rein äußerlichen Geltungswerte des Lebens stellt sie durchgängig ein gegensätzliches Bild gegenüber dem sensitiven Charakter. Und doch finden wir als Reaktion auf eine sexual-ethische Entgleisung einen erotischen Beziehungswahn von selten scharfer Umrissenheit! — Der mögliche Einwand, daß in unserem Falle das, was wir als die eigentliche Wahnidee angesprochen haben — der Verachtungswahn im Sinne der Vorstellung, in der ganzen Stadt als Dirne verachtet zu werden —, nur ein Erklärungsversuch für eine Versündigungsidee sei, die in der paranoischen Umdeutung eines ganz harmlosen Verhaltens beim Zusammensein mit dem Zahnarzt während der Zahnbehandlung bestehe, braucht angesichts der ganzen Zusammenhänge der Krankengeschichte wohl nicht mit eingehender Begründung zurückgewiesen zu werden. Wie ließe sich mit solcher Auffassung der Tatbestand vereinen, daß sie ihren intimen Freundinnen zwar die Geschichte mit dem Zahnarzte und die Verachtungsideen erzählt, aber die früheren Liebesbeziehungen mit dem Arzte verheimlicht und diese dem analysierenden Arzte wiederum im Wachzustande bis zu dem moralisch heiklen Punkt offenbart, aber die sexuelle Natur dieses Verhältnisses erst im somnambul-hypnotischen Zustande unter allen Zeichen der inneren Überwindung enthüllt? Welchen Sinn könnte es haben, daß sie immer aller Welt als Motiv für ihr Ausschlagen so zahlreicher guter Heiratspartien ethisch sie erhöhende Gründe angibt und wiederum bei der hypnotischen Analyse ganz spontan die Furchtvorstellung offenbart, daß eine evtl. Ehe von Anfang an ethisch schief eingestellt gewesen sein würde, wenn der Gatte bemerkt hätte, daß sie nicht mehr *virgo intacta*. — Allerdings zeigt sich hier wiederum so recht die große Schwierigkeit einer völlig zutreffenden Deutung verständlicher Wahnbildungen. Wie würde man das, was im Verlauf ihres Erlebens sich als sichere Wahnidee erweisen läßt, wohl bewertet haben, wenn sie den Tatbestand und die subjektiven Folgen des vor 12 Jahren gehabten Liebesverhältnisses verschwiegen hätte. Zweifellos hätte man sich dann mit einer Deutung begnügt, wie sie Kretschmer in dem (dem unseren offenbar sehr ähnlichen Falle) der Friedmannschen Musiklehrerin infolge unzureichender Untersuchungsergebnisse in nicht sehr überzeugender Weise versucht hat. Oder man hätte wohl in mehr oder minder willkürlicher Weise den Fall von der rein physiogenen Seite („kausal“ oder wie man sich neuerdings nicht sehr zweckmäßig ausdrückt, „biologisch“), von einer klimakterischen Stimmungsanomalie

her und den inneren Zusammenhang rational im Sinne des Erklärungswahns zu deuten versucht. Wir haben oben begründet, inwiefern eine solche Deutung mit den Tatsachen unserer Beobachtung in Widerspruch steht.

Wie liegt aber nun hier tatsächlich der psychologische Zusammenhang? Wenn schon unsere Kranke Züge reaktiver Labilität und hysterischer Artung in ihrer Anlage aufweist, warum reagiert sie auf die zweite sexual-ethische Entgleisung nicht mit expansiven Entladungen oder hysterischen Intrigen oder wahnhaften Wunschausweichungen, sondern gewissermaßen auf dem psychologisch geradlinigsten Wege des Erniedrigungswahns? Ein Versuch restloser Enthüllung ihrer geheimsten Motive und Seelenregungen an Hand seelenkundlicher Erfahrungen wird uns hier vielleicht Klarheit schaffen: Sie war eben wenige Wochen vorm Eintritt der Wechseljahre „triebig“, noch einmal so viel ihrer Sexualität zu gönnen, als diese, unterentwickelt, wie sie zitlebens war, verlangte. So sehr ihre sexual-ethische Werterscheinungstendenz sich wehren mag, sie ist sexuell überdeterminiert an die Sorte Männer, die sie nicht heiraten und sie zugleich unter dem Deckmantel der Ärztlichkeit haben kann. (Bildet nicht gerade ihre gereizt ablehnende Einstellung gegen die klinischen Ärzte den besten Beweis für die Richtigkeit dieser Deutung?) Und nun steht sie nach ihrer erotischen Attacke vor dem innerlichen Vorwurfdilemma, sich haben hinreißen zu lassen und doch auf halbem Wege stehengeblieben und stehengelassen zu sein. Das ist die unverzeihliche Niederlage, daß sie sich gewissermaßen vor jeder ihrer zwei Seelenfronten: dem Befriedigungstrieb und zugleich dem für sie weitaus überwertigen Moralgeltungsstreben, blamiert hat. Also — wie wunderbar arbeitet die Lebenslüge! — muß vor dem inneren Tribunal der Zahnarzt, der Dummkopf und Schwächling, der sie nicht eroberte aus Rücksicht vor der Moralgeltung, die sie innerlich haßt, und seine Helferin an ihrer Niederlage schuld sein. Er war der Fallensteller, seine Gehilfin die komplottverbundene Klatschbase, die sich an ihrer ja nun nicht mehr zu vertuschenden Schande weiden werden.

Und nun ergibt sich zwingend für die genetische Erklärung des Wahns folgender Schluß: Wenn unsere Deutung zutrifft, dann muß in der ätiologischen Rechnung, muß in der Gesamtdynamik der pathogenetischen Faktoren, welche Kretschmer in die Größen: Charakter, Erlebnis, Milieu zusammenfaßt, dieses Verhältnis ein anderes sein, als bei seinen Fällen von erotischem Beziehungswahn alternder Mädchen. Natürlich wird aus der Art, wie Else Boß im Laufe ihres Lebens auf die Einwirkungen des Schicksals mit seinen durch Geburt, Geschlecht, Familie und Milieu gegebenen Faktoren reagiert hat, und wie sich aus der Folge von Aktivität und Passivität die krankmachenden Lebens-

konflikte herausdifferenziert haben, auf eine spezifische Charaktergrundlage zu schließen sein. Eines ist ohne weiteres klar: mit der Annahme einer jener Strukturformen von Charakter, Temperament und Naturell, die man unter dem Begriff der „naiven“ zusammenfassen kann, ist eine Konfliktverarbeitung, wie wir sie in unserem Falle kennengelernt haben, unvereinbar. Und hierin nun offenbart sich die Eigenart unseres Falles. Er zeigt mit Deutlichkeit: es kann nach außen hin eine Persönlichkeit zeitlebens alle Züge des Sensitiven oder sagen wir besser, des konstitutionell seine Affekte und Triebe verhaltenden Charakters vermissen lassen, ja den Eindruck einer geselligkeitsfrohen Naiven machen und doch auf alle entscheidenden Lebensverhältnisse verhalten reagieren, bis eines Tages die Häufung der Lebenskonflikte das Ventil durchbricht und mit einem Schlag enthüllt, daß dies ganze Leben auf einem konsequenten System von Lebenslügen und -masken sich aufbaute. Daß diese Kranke zeitlebens, im Gegensatz zu den innerlich leidenden Skrupulösen der echt sensitiven Gruppe, immer noch die Kraft besaß, eine hohe Gesellschaftsfähigkeit vorzutäuschen, gibt ihrer Charaktergrundlage die besondere Note. Diese Erfahrung weist uns aber darauf hin, daß für das Verständnis der Paranoaiagene der Akzent nicht so sehr auf die typenmäßige Charakterdifferenzierung zu legen ist als auf die spezifische innere Einstellung zu typischen Lebenskonflikten selbst.

Indem unser Fall in bezug auf die Dynamik zwischen Charakter und Erleben von dem erotischen Beziehungswahn der Kretschmerschen Kranken abweicht, rückt er vielleicht in die Nähe der erwähnten Friedmannschen Beobachtung, die Kretschmer in seinen sensitiven Beziehungswahn aufgenommen hat. Hinsichtlich der Wahnfabel, der Auslösung des Wahns und seines Ausgangs, wie mancher Einzelheiten sonst, finden sich weitgehende Parallelen zu Friedmanns Musiklehrerin. Auch in diesem Falle handelt es sich um eine alte Jungfer, die zur Erhaltung ihrer Eltern zeitlebens jedes richtigen Lebensgenusses entehrte und nun in ihrem 40. Lebensjahre aus einer winzigen moralischen Verfehlung — daß sie eines Tages in der Sommerfrische einen heiratsfähigen Mann, der sie nach Hause begleitete, in der Dunkelheit in zweideutiger Weise an der Hand festhielt — einen katathymen Beobachtungs- und Verachtungswahn bekam. Gehen diese Parallelen auf tiefere Verwandtschaft in dem Aufbau der krankmachenden Erlebnisse zurück? Wir können es nicht sagen, da nach dieser Richtung das Friedmannsche Krankenblatt keine Aufschlüsse gibt¹⁾.

¹⁾ Daher auch die Kretschmersche Deutung des Falles nur generalisiert, nicht aber den Schlüssel findet, warum diese Person, von deren eigner Vorgeschichte wir nur hören, daß sie exaltiert, verschlossen, bescheiden, arbeitsunfähig, jeden Lebensgenusses aus Liebe für die Eltern sich enthaltend durchs Leben schritt, mit 40 Jahren auf Grund der bezeichneten Verfehlungen paranoisch erkrankte.

Dagegen müssen wir hier noch eingehend zu Schneiders Beobachtung und Darlegung Stellung nehmen. Schneider hat die Übereinstimmungen, die in bezug auf den Charakter zwischen Kretschmers Kranken Helene Renner und Anna Feldweg auf der einen und seiner Patientin Kath. Schroth auf der anderen Seite bestehen, scharf genug herausgehoben, als daß wir darauf noch einmal zurückzukommen brauchten. Auch die klinische Ähnlichkeit hält er für zweifellos und als einzigen, aber prinzipiell bedeutungsvollen Unterschied sieht er es an, daß bei dieser „schon das allererste Zusammensein mit dem Geliebten wahhaft erlebt, primäres Wahnerlebnis“ gewesen sei. Schneider behauptet das Vorliegen eines solchen Zusammenhangs mit großer Sicherheit, obwohl er im übrigen die Schwierigkeit einer Entscheidung über die physiologische oder pathologische Natur einer Liebe wegen der „großen phänomenologischen Ähnlichkeit des ... primären Liebes mit dem primären Wahnerlebnis“ ausdrücklich anerkennt. Ist nun aber in Wirklichkeit bei Kath. Schroth das erste Zusammensein mit dem Geliebten „primäres Wahnerlebnis“, und wie steht es mit der klinischen Ähnlichkeit? Um das entscheiden zu können, müssen wir doch einmal die Entwicklung ihres kleinen Liebesromans aus ihrer vorherigen Seelenverfassung heraus scharf beleuchten. Kath. Schroth — ein sensitiver Charakter nur mit noch „sthenischerem Einschlag“ als Kretschmers Mädchen — hat zeitlebens eine beziehungssüchtige, mißtrauisch schiefe Einstellung zu den Männern. Trotz der heimlichen und begründeten Bewußtheit, daß sie ein auffallend großes, frisch aussehendes Mädchen ist, „mit einem Herzen von Menschenliebe“, ist sie stets im Konflikt zwischen Sexualität und Moral stecken geblieben: jede Männerbekanntschaft, die sie früher gelegentlich hatte, fand regelmäßig nach kurzer Zeit einen „häßlichen Abschluß“, weil bei ihr „gleich die Verachtung kam“, daß die Männer sie — vielleicht weil sie „etwas Besonderes an sich“ hat, vielleicht weil „sie die Leute zu frei ansieht“ — „als Dirne haben wollen.“ Sie hat sich daher — gewissermaßen aus Trotz wie zum Selbstschutze — „einen Eidschwur getan, nicht zu heiraten“. In den letzten Zeiten ist ihr sogar das Verhalten der Männer im Geschäft auffallend, was sie — begreiflicherweise in ihrer Furcht vor ihrem starken Sexualdrang — „nicht wenig erregt“. In dieser Seelenattitüde erlebt sie nun ein Jahr vorm ausgesprochenen Beginn ihrer seelischen Erkrankung — so gibt sie nachträglich in einer Weise an, die eine irgendwie bedingte Erinnerungsfälschung auszuschließen scheint — eine, sagen wir zunächst ganz unverbindliche „Beziehung“ zu einem geistlichen Herrn und Doktor, ihrem Religionslehrer in dem religiösen Verein, dem sie angehört. Es soll das allererste Mal gewesen sein, daß sie ihn sah und sprach: Sie war zu spät in den Verein gekommen und hatte sich aus Platzmangel, was ihr nicht zukam — sie entschuldigt

nachträglich: „aber nur ganz kurze Zeit“ —, an den Vorstandstisch gesetzt, wo sie schräg gegenüber dem Dr. W. zu sitzen kam. Obwohl sie auf ihn gar nicht achtete, fühlte sie schon nach einer Weile, daß er sie merkwürdig ansah und noch am selben Abend während eines Reigens fiel ihr dies noch einmal auf. Einen „besonderen Eindruck hatte er ihr damals durchaus nicht gemacht“, und so war der Gedanke an dies Erlebnis „verflogen“, bis sie etwa ein halbes Jahr später bei den Vereinsabenden wieder fühlte, wie er sie ansah, sich neben sie stellte, sich nach ihr umdrehte. Nun traten eines Tages verschiedene Mädchen des Vereins mit der Aufforderung an sie heran, zu verhindern, daß, was sie wohl wieder nicht ganz korrekterweise geduldet hatte, aber Dr. W. nicht wünsche, eine Dame im Verein überspannte apogetische Vorträge halte. Im stillen denkt sie bei sich, daß er dies ihr auch direkt hätte sagen können. Als bald darauf Dr. W. bei einem Vortrage über die hl. Elisabeth „scharf über Eigensinn und Gutesschaffen am unrichtigen Fleck und übertriebenes Selbstbewußtsein spricht“, glaubt sie, daß er das auf sie bezieht. Sie fordert in der Tat auch die Dame auf, ihre Vorträge zu unterlassen; als sie bald darnach einmal bei einer Begegnung „Leid in seinem Gesicht bemerkt“, stellt sich eine richtige Zuneigung zu ihm ein, ja sie schwärmt ihn innerlich an, obgleich sie das „doch einem Geistlichen gegenüber und außerdem in ihrem Alter als unsinnig“ empfindet. Jetzt fällt ihr auch auf, daß ein jeder Priester, was auf Dr. W. zurückgeht, sie wegen ihrer Augen „fest ansieht“. Sie wird immer versonnener, fast autistisch, kurze Zeit darnach, am Tage vor ihrem Namenstage, wird ihr durch Stimmen kund, daß sich Dr. W. um sie bemühe, eine Stimme leitet sie u. dgl. Man bringt sie darob in ein klösterliches Pensionat auf dem Lande, wo sie aber nach der Trennung vom Ort des Geliebten sich noch schlimmer fühlt, „fürchterlich“ und ganz apathisch; sie hört andauernd Stimmen und erlebt massenhafte Sensationen sexueller Beeinflussung und Hingabe, von Vergewaltigung, Schwangerung und Ähnlichem mehr, die sich alle auf den Geliebten beziehen. Ein einziges Mal nur: auf der Höhe ihres Wahns, dehnt sie den Kreis ihres Beziehungswahns auf andere Personen aus, indem sie daran denkt, daß der Geliebte sie durch einen Irrenarzt auf die Probe stellen läßt. Nach der Verbringung in die Anstalt klingt diese sexuelle Erregung allmählich ab, aber bis zuletzt kreist ihr ganzes Denken und Fühlen einzig und allein um die Person des Geliebten. Selbst in späteren Tagen relativer Einsicht kommt sie von dem Gedanken nicht los, daß Dr. W. etwas „von ihr gewollt“, sich für sie „interessiert“ habe.

Nicht treffender als mit dieser Formulierung, die sie zurückschauend selbst gibt, kann man die beherrschende Idee dieses „Übererlebnisses“ kennzeichnen. Und nun müssen wir fragen, wie läßt sich entscheiden,

wo in der Entwicklung dieser ganzen Phase der Grenzstein zwischen Gesundheit und Krankheit zu setzen ist? Es ist einfach unmöglich. Beleuchten wir diese prinzipielle Frage an einem Beispiel aus dem uns hier interessierenden Gebiete: Wenn' Kretschmer besonderen Nachdruck darauf legt, daß in seinen Fällen nur die Reaktion auf das Erlebnis krankhaft sei, während das Liebeserlebnis selbst seine normal-psychologische Entstehung wohl erkennen lasse, so ist damit die Grenze des Krankhaften recht willkürlich dekretiert. Hatte z. B. Anna Feldweg das Bewußtsein, „innerlich die rechten Grenzen (der Zuneigung) lange Zeit überschritten“ zu haben, so lag darin der Beziehungs-gedanke, von dem heimlich Geliebten als „schlechte Person“ angesehen zu werden und damit der Wahn schon präformiert. Bei Licht betrachtet war eben das ganze Wachsen ihrer Liebe im Verborgenen unter den gegebenen Verhältnissen (verheirateter Mann!) schon von Anfang an, wie die Alltagssprache richtig sagt, „ungesund“. Seien wir ehrlich, so müssen wir zugeben, das Schicksal, sich als sehr triebkräftige, aber kompensatorisch ethisch ebensostark gegenregulierte Virgo intacta nicht lange vor der erotischen „Rückbildung“ in einen verheirateten Mann von höherer Stellung in der gleichen Berufskategorie zu verlieben, kann nicht ohne eine Vergewaltigung des Innern, ohne eine Lebens-wunde enden. Welche Lösung finden Feldweg und Renner? Prinzipiell eigentlich sehr einfach in einer systematischen Transposition der fort-schreitend ergrübelten Selbstvorwürfe ihrer ethischen Persönlichkeits-instanz gegen das Trieb-Ich auf die geliebte Person. Aber auch dann bleibt sie innerlich in dem Beziehungsgefühle, als ob man sie als das ansehe, was das überstrenge Sittengesetz von ihr verlangt, stehen und erst auf der Höhe der Ängstlichkeit, in die sie sich durch ihr Grübeln hineinsteigert, verdichtet sich dies Gefühl zum klarer formulierten Gedanken: die ganze Stadt weiß über ihre Beziehungen. Wo läßt sich in dieser Entwicklung auch nur mit einiger Schärfe die Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit festlegen? Es ist ebenso unmöglich wie im Schneiderschen Falle.

Wenn Schneider die Vorgänge beim ersten Zusammensein „primäres Wahnerlebnis“ sein läßt, so scheint er zu vergessen, daß die Deutung, die Kath. Schroth dem Verhalten des Geistlichen gibt, sich noch streng in der Linie ihrer dauernden mißtrauischen Einstellung zu den Männern hält: haben bisher alle Männer sie immer als Dirne haben wollen, so kann ein Geistlicher, mit dem sie in einer auch objektiv ge-nommen nicht ganz gleichgültigen Situation zusammenkommt, wenn er sie anschaut — sie nicht als Dirne wollen: „er ist doch ein Geistlicher“ apostrophiert sie selbst —, damit nur meinen, sie sei „ein schlechter Mensch, hauptsächlich in sittlicher Beziehung“. Also wäre nicht diese Deutung „primäres Wahnerlebnis“, sondern ihre dauernde überwertige

Einstellung zu dem männlichen Geschlecht, aus der diese Deutung sich als logische Konsequenz von selbst ergibt. Wollen wir die Idee eines Mädchens, daß die Männer sie als Dirne, d. h. nur zu ihrer sexuellen Befriedigung haben wollen, eine Wahnidee nennen, so müßten nicht bloß beiläufig die Mehrzahl aller alternden Jungfrauen paranoisch genannt werden, sondern wir selbst bis zu einem gewissen Grade gefaßt sein, daß wir von dem weiblichen Geschlecht überhaupt beschuldigt werden, an überwertigen Ideen über die Triebhaftigkeit der meisten Männer zu leiden.

Daß Kath. Schroth aber bei dieser ersten Begegnung aus dem Verhalten des Geistlichen noch nicht unmittelbar Liebe von seiner Seite erschloß, dazu wird wohl doch auch die psychologische Situation eine Berechtigung gegeben haben: sie war zu spät gekommen und dann hatte sie sich noch gar, was vielleicht etwas herausfordernd aussehen konnte, an den Vorstandstisch gesetzt, wohin sie nicht gehörte; mit welchem Blick mag wohl der Geistliche sie tatsächlich angeschaut haben, als sie befangen wegsah: erstaunt oder zurechtweisend oder doch ein Spürchen interessiert, oder gar — noch mehr? — wir wissen es nicht und wir wissen auch nicht, wie sie das „eigentümliche Ansehen“ in späterer Zeit aufgefaßt hat. Wenn er sie etwa halb strafend angesehen haben würde, dann wäre es wohl am ehesten zu verstehen, daß nun ihre innerliche Einstellung zu den Männern allmählich in das Gegen teil umschlug und sich schließlich zum Geliebten- und Liebendenwahn auswuchs.

So müssen wir denn die psychologische Entwicklung anders ansehen als Schneider: An dem Geistlichen ist ihre mißtrausische Einstellung zu den Männern zu schanden geworden und daraus reift die Idee einer zunächst nicht erotisch gemeinten Interessiertheit im Sinne der halb zurechtweisenden, geistig züchtigenden und schließlich bekümmerten Liebe und aus ihrem Mitleid mit seiner von ihr eingebildeten Besorgtheit (er hat „Leid im Gesicht“ ihretwegen) ihre schwärmerische Zuneigung. Dem realen, nach seiner objektiven Bedeutung nicht mehr zu ermittelnden Blicke des Geistlichen können wir also nur die Rolle des umstimmenden Erlebnisses in ihrer ganzen seelischen Selbstentwicklung zusprechen. Und nun sehen wir, daß der Unterschied zwischen den Kretschmerschen Jungfern und der Schneiderischen Kranken nicht sowohl in dem „Fehlen des Erlebnisses“ zu suchen ist, als in der Richtung des primären Interessiertheitsverhältnisses zwischen der Kranken und ihrem paranoischen Opfer und in **Andersartigkeit von Richtung bzw. Inhalt des Wahnes selbst**. Gerade in diesem Punkt bietet Kath. Schroth viel mehr Ähnlichkeit mit unserer Kranken Huld als mit Fräulein Feldweg und Renner: Nicht wie bei diesen aus der jahrelang verquälten Versündigungsidee wegen der „innerlichen Grenz-

überschreitung“ (Feldweg) ihrer wachsenden heimlichen Zuneigung zum Geliebten die Umbiegung in einen allgemeinen moralischen Verachtungswahn in dem Augenblick, als eine die Richtigkeit ihres Wahns subjektiv endgültig beweisende Bemerkung von seiten des hoffnungslos Geliebten fällt oder gar bloß katanoische Kindheitserinnerungen auftauchen, sondern umgekehrt aus dem habituellen Überwertigkeitsgefühl der Mißachtung seitens der Männer ein progressiver Geliebtheitswahn mit ganz unerheblicher Einbeziehung anderer Personen.

Trotz aller Charakter- und Temperamentsübereinstimmungen, trotz der Gleichheit der dauernden Sexualeinstellung und trotz der Zentrierung des Wahns um die Liebe findet sich also keine klinische Ähnlichkeit, sondern sogar eine gewisse Gegensätzlichkeit des klinischen Bildes gegenüber Feldweg und Renner. Wenn man daher Kath. Schroth die Diagnose „erotischer Beziehungswahn“ anheftet, so verbindet man damit einen anderen Begriff, als wie es Kretschmer auf Grund seiner Fälle tut. Nach unserer Auffassung wäre es zweifellos richtiger, von einem Geliebtheitswahn zu reden.

In einem wesentlichen Punkt stimmen wir dagegen mit Schneider ganz überein: als reine psychopathische Reaktion läßt sich der Beziehungswahn der Kretschmerschen Kranken ebensowenig auffassen, wie z. B. der Doppelwahn unserer Grete Huld. Und weiter: Wenn man von einer „Wertigkeitsskala“ sprechen kann, an der sich die Bedeutung eines für die Wahngene von Patient oder Arzt als entscheidend angesehenen Außenerlebnisses messen läßt, so zeigt in der Tat das „primäre Erlebnis“ bei Kath. Schroth eine wesentlich andere Wertigkeit als die „Schlüsselfeierlebnisse“ bei Kretschmers Jungfrauen oder Grete Huld.

Helene Renner bedarf überhaupt keines äußeren Ereignisses, um den Wahn der allgemeinen moralischen Verachtetheit aus dem unlösbar Konflikt zwischen Liebesdrang und Moral zu entwickeln (daß eines Tages die Tante laut darüber redet, was die Kranke ihr von ihrem Wahngedanken des sinnlichen Blicks und ihrem Liebeserlebnis erzählt hat, bildet nur den Anlaß, den Umkreis des Wahngerüchts zu erweitern). Und wenn Anna Feldweg nach ihrer Gesundung aus der Bemerkung über die „furchtbare Sünde“ des Ehebruchs, die im Verlauf wiederholter Gespräche der heimlich (unter Versündigungs-ideen) von ihr geliebte Oberlehrer macht, ihre Krankheit entstehen läßt, so kann diese ihre Auffassung um so weniger als Beweis für eine Wahnreaktion angesehen werden, als erst nach mannigfachen anderen katathymen Erlebnissen und auch dann zeitlich nicht scharf bestimmbar, der Beziehungswahn im Sinne der allgemeinen moralischen Mißachtung ausbrach. Gerade hier zeigt es sich am deutlichsten: aus allen Wahrnehmungen, die sie im Verkehr mit der Umwelt, besonders aber mit

dem Angebeteten macht, sucht sich ihr negativ gerichtetes Beziehungsgefühl nur die *homotropen* als „Erlebnisse“ heraus und verwendet sie zum Fortbau ihrer ursprünglichen Wahnkonzeption. — Grete Huld hinwiederum hat sich jahrelang innerlich immer mehr in das Gefühl der Unbefriedigtheit über die Erstickung all ihrer Wünsche und Sehnstüchte, deren Erfüllung in der Ehe sie sich einst erträumt hatte, hineingesteigert, bis durch Priestermund ihr alle Zusammenhänge klar werden. Das Fehlschlagen ihres Versuches, den Gatten im Sinne des vom Priester gezeichneten Idealbilds der Ehe zu beeinflussen, bildet bei ihr den letzten Anstoß zum Ausbruch des sexuellen Beziehungswahns.

Bei Anna Hallmann ist es die freundliche Behandlung durch den zufällig kennengelernten Chefarzt, der bei der Liebesuchenden den Anstoß zur Entwicklung ihres Liebeswahns gibt.

Bei Kath. Schroth andererseits bildet das Realereignis des bedeutungsfraglichen Blicks des Geistlichen das Erlebnis, das als Weiche dient für die Umstellung ihres habituellen negativen Beziehungsgefühls gegenüber der Männerwelt zum Geliebtenwahn.

Bei unseren Kranken Boß und Ehrhardt dagegen bildet ein tatsächlich beschämendes, nicht schon selbst irgendwie falsch gedeutetes, sondern objektiv ganz richtig erfaßtes Ereignis im Verkehr mit nicht gleichgültigen Personen der Umwelt, das Erlebnis, das mit dem latent gewordenen Schuldgefühl sexual-ethischer Natur, also mit etwas, was schon gar kein aktuelles Erlebnis mehr war, katathym den entsprechenden moralischen Beziehungswahn zeugte. Bei Else Boß (und auch bei Friedmanns Musiklehrerin) ist es eine tatsächliche sexual-moralische Entgleisung, bei Marie Ehrhardt eine vielleicht nicht ganz ungerechtfertigte Brüskierung durch die Ehefrau ihres früheren unglücklichen Liebhabers, die in diesem Sinne wirkt. Also hier ist in der Tat das beschuldigte Augenblickserlebnis für die Wahnzeugung so nötig wie für das Ei der Samen.

So führt uns denn die vergleichende Betrachtung gerade auch hier bei all den psychologisch differenten Formen der erotischen Wahnbildungen die „ganze Relativität des Unterschieds zwischen reaktiver Entwicklung und Selbstentwicklung“ vor Augen, die Kretschmer für die — „Kraepelinsche Paranoia“ besonders betont hat, und die in dem paradoxen Satz¹⁾ am schärfsten zum Ausdruck kommt, daß die schwersten seelischen Traumen diejenigen sind, welche sich nie ereignen. Aber auch ebenso deutlich wird uns hier die ganze Relativität des Verhältnisses von Anlage zu Erlebnis und vor allem die Dehnbarkeit des Begriffs *Erlebnis* selbst.

Im Interesse einer begrifflichen Klärung müssen wir auf diese Punkte nachdrücklich hinweisen. Wenn Kretschmer den sensitiven Be-

¹⁾ Zit. nach Stekel.

ziehungswahn in der Hauptsache auf die „kumulative Wirkung typischer Erlebnisse auf typische Charakteranlagen“ zurückführt, so gilt das, wie er wohl selbst sich bewußt ist, für jede Paranoia, ja umgekehrt könnten wir, um zu einer reinlichen Definition der Paranoia zu kommen, geradezu sagen, es wäre zweckmäßig, von echter Paranoia nur da zu reden, wo diese definitorelle Forderung restlos erfüllt ist. Und wenn andererseits Kretschmer das „immer erneute Gefühl beschämender Insuffizienz, wie es der vergebliche Kampf einer skrupulösen Ethik gegen dem unüberwindlichen Naturtrieb bedingt“, das „Erlebnis“ sein läßt, das bei den typischen Fällen des sensitiven Beziehungswahns „einfach alles“ ist, so meint er offensichtlich mit dem Wort „Erlebnis“ etwas anderes, als was man nach dem durchschnittlichen Sprachgebrauch, dem sich z. B. auch Schneider anschließt, darunter versteht. Diese Kategorie „Erlebnis“, das Erleben einer dauernden Einstellung des Persönlichkeitskerns auf einen unlösbar inneren Konflikt von altersphysiologischer Gesetzmäßigkeit ist nicht etwa ein, wenn auch noch so komplizierter Reiz, sondern eine komplizierte Form der Reizverarbeitung, nichts, was über die Persönlichkeit von außen herein dringt, sondern die Resultante innerer seelischer Wirkungen: von Trieb und Gewissen. Diese innere Konfliktlage bestimmt die Auswahl der zu assimilierenden Erlebnisse der gerade gegebenen raumzeitlichen Situation und wenn solche da nicht zu finden sind, so werden sie eben kraft dieser inneren Einstellung solange gesucht oder konstruiert, bis sie gefunden sind. Und nun tritt offenbar bei einer bestimmten Stärke und Tenazität dieses inneren Konfliktes eine Selbsttäuschung der Kranken, wie am schönsten Anna Feldweg zeigt, besonders leicht ein: daß ein Außenerlebnis, eine Bemerkung, z. B. der im Wahnmittelpunkt stehenden Person, dessen Inhalt tatsächlich nur das subjektive Schlußglied in der Kette des Wahnbeweises bildet, zum auslösenden Erlebnis umgedeutet wird.

Wenn Anna Feldweg, nachdem sie im Gespräch mit dem heimlich geliebten Oberlehrer den Ehebruch eines von seiner in China abwesenden Gattin getrennten Pastors mit einer anderen Frau verurteilt hat, aus der Antwort des Geliebten: „Ja, das ist eine furchtbare Sünde, damit hat ein jeder¹⁾ zu kämpfen“ den Schluß zieht: damit wollte er sagen: „Du bist auch so eine“, so zeigt das, sofern sie nicht überhaupt schon die Bemerkung im Sinne ihres erotischen Schuldgefühls gegenüber dem Oberlehrer verhört hat, schon ihre einseitige Beziehungsdeutung. Würde doch jeder „Neutrale“ daraus geschlossen haben: er spürt ebenso die Versuchung, wie ich, aber bekämpft sie, weil sie für ihn als Ehemann eine vielleicht noch „furchtbarere Sünde“ sein würde.

¹⁾ Vom Ref. gesperrt.

In Wirklichkeit ist eben die innere Spannung so groß, daß jedes objektiv noch so harmlose, aber assoziativ auch nur entfernt mit ihrem (katathymen) Komplex verknüpfte Ereignis gegebenenfalls Wahnbeweis-Erlebnis werden kann. Sie „sucht in allem etwas“ und — findet auch — diese simple populäre Beschreibung der paranoidischen Einstellung gilt für diese Kranke genau so wie für jeden chronisch systematisierenden Verfolgungswahnler. Es ist immer der phänomenologisch nicht weiter auflösbare Vorgang einer Selbsttäuschung der Wertung: Wie das Ich sich mit den eigenen Augen bewertet, so bewertet es sich durch die Brille der Umwelt; alle Leute haben nichts anderes zu tun, als in dem, was das eigene Ich als ungeheuer wichtig ansieht, eine Staatsaktion zu erblicken. „Dinge, von denen man selbst den Kopf voll hat, verlegt man eben auch gern in die Köpfe anderer“, so hat Gaupps Lehrer Wagner den psychologischen Sachverhalt gekennzeichnet, wobei er freilich, wie am deutlichsten das Beispiel des melancholischen Verstüdigungswahns zeigt, den entscheidenden Nachsatz vergessen hat: wenn man auf den eigenen Geltungswert bei der Umwelt überwichtig gegenüber der Selbsteinschätzung eingestellt ist und an der typischen Selbstüberschätzung leidet, die schon Specht als die Wurzel aller Paranoia erkannt hat.

Für die andere Gruppe von „psychogener Wahnbildung“, deren Modell Friedmanns „milde Paranoia“ darstellt, und die durch unsere Fälle Huld und Ehrhardt restlos ihre psychologische Aufklärung erfährt, kann dies aber nicht gelten. Wir finden schlecht vernarbte innerliche Liebeswunden und heimliche Schuldgefühle über Konflikte zwischen Trieb und Moral. Aus diesen selbst würde aber die seelische „Selbstentwicklung“ niemals einen Wahn zustande bringen, wenn ihnen nicht durch die oder in der Umwelt eine neue Beschämung zuteil würde. Für sie gilt also das Augenblickserlebnis als Trauma, das aus einer alten Wunde neue Krankheitsgebilde wachsen läßt. Wenn man den bekanntlich sehr mehrdeutigen Begriff der Reaktion¹⁾ beibehalten will und aus terminologischen Zweckmäßigkeitsgründen darunter die unmittelbare und verstehbare seelische

¹⁾ Näheres siehe bei Jaspers, Allgemeine Psychopathologie, S. 194. Unsere Definition stützt sich zum Teil auf die seinige. Wenn Bleuler neuerdings unter Wahnreaktionen die „wahnhaften Umbildungen unaushaltbarer oder auch nur anders gewünschter Situationen“ versteht, so scheint uns diese Fassung des Begriffs Reaktion zu weitgehend, wie sich aus der Tatsache ergibt, daß er auch die Kraepelinsche und nach ihm auch heute noch unheilbare Paranoia innerhalb seines Systems zu den „psychopathischen Reaktionen“ rechnet. Bei dieser Anwendungssart des Begriffs der Reaktion verschwimmt er vollkommen in dem des Funktionellen. Bleulers Formulierung dünkt uns aber auch wiederum zu eng, da es, worauf ja unsere Darstellung abhebt, echte Wahnreaktionen gibt, die nicht dem 2. Teil dieser Definition entsprechen.

Folgeerscheinung eines Erlebnisses begreift, den Begriff des Erlebnisses andererseits auf den Sinn eines seelisch bedeutsamen, einmaligen Außenreizes festlegt, so würden in der Tat bei dieser Gruppe im Gegensatz zu den Kretschmerschen Kranken die Wahnbildungen echte Reaktionen darstellen.

Wollen wir uns den Unterschied noch einmal recht deutlich machen, so zeigt ihn uns die Gegenüberstellung von Helene Renner und Else Boß. Zwar werden beide letzten Endes wahnfähig erst dadurch, daß sie mit dem Konflikt zwischen Sexualität und Moral nicht fertig werden, der Unterschied des zentralen Konflikts, von dem aus letzten Endes die ganze Lebensentwicklung in den Jahren zwischen Pubertät und Wechseljahren beherrscht wird, ist bei beiden durch die ganz andere Art bestimmt, wie sie tatsächlich ihre Sexualität ausleben resp. wie sich objektiv ihre sexuelle Moralgeltung darstellt. Wollen wir diesen Unterschied ganz kurz formulieren, so lautet er bei Helene Renner: relativ starker Sexualtrieb, starke innere Spannung durch die noch stärkere charakterogene Moralüberwertigkeit, von Haus aus beinahe wahnhafte Einstellung auf die Männer („sinnlicher Blick“ — Kath. Schroth „wollte jeder Mann als Dirne haben“), aber doch nie eine Liebesbetätigung, sondern nur gedankliche, vielleicht als solche schon eingebildete Liebesversündigung und schließlich Wahn der Liebeserwiderung seitens des Ersehnten, die sofort unter die Zensur der überwertigen Moral gestellt wird, echte Wahnbildung, insofern von vornherein schon jede Realitätsmöglichkeit ihrer Konzeption ausgeschlossen ist. Bei Else Boß schwache Sexualität, entsprechend relative Indifferenz zu den Männern, höchste Scheinmoral, bei tatsächlicher Sexualentgleisung, wahnhafte Ausschmückung real möglicher Zusammenhänge.

Wir sind am Schlusse. Wir haben die uns zur Verfügung stehende Kasuistik der Wahnkrankheitsfälle weiblicher Wesen zwischen Pubertät und Klimakterium, sofern sie nicht der Paraphrenie zuzurechnen sind, einer Analyse unterworfen, die allen Gesichtspunkten der psychiatrischen Forschung gerecht zu werden sich bemühte. Und das Ergebnis? — wird man fragen: Wir haben kein neues Paranoiaschema aufstellen, keine neue Wahnsinnsform entdecken können. Mit einer bemerkenswerten Einförmigkeit sahen wir vielmehr die Wahnschöpfungen sich auf die gegenpoligen Formen des Heiratserhöhungs- und des sexual-ethischen Verachtungswahns beschränken. Wir haben alle Fälle aus dem Ineinanderwirken der verschiedensten körperlichen und seelischen Faktoren, von Wesensanlage, Lebensalter, Sexualität und Schicksal, als das Ergebnis eines unglücklichen inneren Kampfes, den nach Anlage und Entwicklung von Charakter und Temperament abnorme Persönlichkeiten mit dem einschneidsten Lebenskonflikt der Sexualität führten, verstehen, ja sogar bis in die Paralyse und die Schizophrenie

hinein verfolgen können. Trotz aller Systematisierung im einzelnen haben wir mit Ausnahme vielleicht der schizoiden Paranoia der Beobachtung 2 in keinem Falle jenes unaufhaltsame Fortschreiten angetroffen, das der Kraepelinschen Paranoia zu eigen ist. Wenn wir gleichwohl Bedenken tragen, en bloc von paranoischen Reaktionen zu sprechen, so geschieht es, weil uns bei tieferem Eindringen in die psychologischen Zusammenhänge fast allenthalben die Schwierigkeiten, ja die Künstlichkeit einer scharfen Trennung von Selbstentwicklung und Reaktiventwicklung vor Augen traten. Indem wir der Dynamik der krankmachenden Faktoren nachgingen, zeigten sich von Fall zu Fall so viele fließende Übergänge vornehmlich in der Differenzierung des Verhältnisses von Anlage (Charakter, Temperament usf.) zu Erlebnis, daß es auch in dieser Beziehung den Tatsachen Gewalt antun hieße, scharfe Grenzen festlegen zu wollen. Insbesondere sahen wir, daß auch bei nicht sensitiven Charakteren im Sinne Kretschmers ein typischer Beziehungswahn sexualethischen Inhalts vorkommt.
